

ÜBERWINDUNG VON VORURTEILEN
DURCH WISSENSCHAFTLICHE KRITIK
- ÜBER DAS BILD DER FRAU -

Birgit Jochum

1987

Überwindung von Vorurteilen
durch wissenschaftliche Kritik

- Über das Bild der Frau -

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophie
an der Ludwig-Maximilians-Universität
zu München

vorgelegt von

Birgit Jochum

aus

München

1987

Referent: Prof. Dr. H. Schiefele

Korreferent: Prof. Dr. Dr. K. Ulich

Tag der mündlichen Prüfung: 20.2.1987

Inhaltsverzeichnis

Seite

<u>Einleitung</u>	1
-------------------	---

<u>Erstes Kapitel: "Die Frau" und die gesellschaftliche Verurteilung von Frauen durch ein Vorurteil über sie</u>	6
--	---

1. Zur historischen Kontinuität einer Meinung über "die Frau"	6
2. Weiblichkeit und Funktionalität - zu einigen "ideologischen" Übersetzungen gesellschaftlicher (Un-) Brauchbarkeit in Merkmale der Person	16
3. Der Kampf der Frauen gegen ihre gesellschaftliche Verurteilung - zum Selbstverständnis der Frauenbewegung	35

<u>Anmerkungen zum ersten Kapitel</u>	48
---------------------------------------	----

<u>Zweites Kapitel: Zur Theorie und Kritik der Vorurteilsforschung</u>	54
--	----

1. Zur Theorie des Vorurteils und seiner Bekämpfung	55
1.1 Zur kognitiven Dimension des Vorurteils	58
1.2 Zum affektiven Aspekt von Vorurteilen	60
1.3 Zur konativen Dimension von Vorurteilen	63
1.4 Modelle der Vorurteilsbekämpfung	66
1.4.1 Vorurteilkritik durch Aufklärung	67
1.4.2 Vorurteilsbekämpfung durch Veränderung sozialer Normen	69

1.4.3	Ich-Erziehung als Mittel für den Abbau von Vorurteilen	76
1.4.4	Das Recht als Mittel zur Vorurteilsbekämpfung	78
2.	Zur Kritik an der Theorie des Vorurteils	80
2.1	WOLFs Kritik der Vorurteilsforschung	80
2.2	Zwei Ansätze einer "Soziologisierung" des Vorurteils	88
2.2.1	Die Vorurteilstkonzeption von HEINTZ	88
2.2.2	Die wissenssoziologische Neufassung der Vorurteilsproblematik durch ESTEL	92
2.3	Kritische Revision einiger Annahmen der Vorurteilsforschung	100
3.	Zu Gründen und allgemeinen Bestimmungen von Vorurteilen	108
3.1	Zum Moralismus des Vorurteils	108
3.2	Zur praktischen Grundlage des moralischen Urteilens	111
3.3	Zum "gesellschaftlichen Charakter" des Vorurteils	114
	<u>Anmerkungen zum zweiten Kapitel</u>	117

	<u>Drittes Kapitel: Der Beitrag der Pädagogik zum Kampf gegen Vorurteile über die Frau</u>	123
1.	Zum Stellenwert des Konzepts einer geschlechtsspezifischen Erziehung	123
1.1	Zur Wirkungsweise der "geschlechtsspezifischen Sozialisation"	123
1.2	Zur objektiven Funktion der geschlechtsspezifischen Erziehung	128
1.3	Pädagogische Idealismen bezüglich einer "gerechten" geschlechtsspezifischen Erziehung und Differenzierung	133

	Seite
2. Praktische Pädagogik als nicht-idealistische Kritik von Vorurteilen	137
2.1 Der theoretische Anspruch	137
2.2 Die didaktische Aufgabe	142
<u>Anmerkungen zum dritten Kapitel</u>	151
<u>Viertes Kapitel: Die gegenwärtige gesellschaftliche Bedeutung der Frau - eine Bestandsaufnahme</u>	153
1. Die politische Definition der "Frauenrolle"	154
2. Die "neue Frauenbewegung"	157
<u>Anmerkungen zum vierten Kapitel</u>	166
<u>Literaturverzeichnis</u>	168



Digitized by the Internet Archive
in 2026

Einleitung

Daß jede wissenschaftliche Untersuchung, die den Namen verdient, immer auch eine Kritik von Vorurteilen ist, dürfte sich von selbst verstehen. Gleichgültig, auf welchen Gegenstand sie sich richtet, geht es ihr insofern um Objektivität, als ihre Beurteilungen und Bestimmungen von Sachverhalten dem Versuch gewidmet sind, Klärendes über ihren Gegenstand auszusagen. Und wo immer sich wissenschaftliches Vorgehen diesem Zweck verpflichtet weiß, stellt es in seinen Ergebnissen die Widerlegung von Anschauungen dar, die nicht der Besinnung auf Objektivität, sondern dem - manchmal gar nicht verhehlten - Reich der bloßen Meinung und Mutmaßung entstammen. Indem der Anspruch erhoben und eingelöst wird, zu sagen, wie es sich mit einer Sache verhält, und dies auch begründet dargelegt wird, sind Auffassungen gegenstandslos und lediglich noch Angelegenheit des persönlichen Glaubens, die ohne den "Umweg" des Urteilens etwas über dieselbe Sache vermerkt haben wollen.

Wenn nun, wie dies in der vorliegenden Arbeit die Absicht ist, der Gegenstand der wissenschaftlichen Betrachtung selbst ein Vorurteil - in diesem Fall "die Frau" betreffend - ist, so liegt dem offenbar eine praktische Revision des prinzipiell kritischen Verhältnisses des wissenschaftlichen Urteils gegenüber dem Vor-Urteil zugrunde. Augenscheinlich kommt es in einigen Fällen für die Geltung von Anschauungen nicht oder nur am Rande darauf an, ob sie sich auch als wissenschaftlich gültig auszuweisen verstehen, so daß sie durch eine wissenschaftliche Klärung des Sachverhalts allein keineswegs außer Kurs gesetzt werden und der Wissenschaft die Aufgabe zufällt, den Charakter dieses Denkens nach seinen Inhalten und Gründen zu ermitteln. Die Wissenschaft nimmt sich eine Ideologie zu ihrem Gegenstand und widerlegt diese nicht implizit durch ihre auf Objektivität zielenden Urteile, sondern betreibt die

Kritik der Ideologie expressis verbis. Dabei steht die Behauptung, daß einige Vorurteile - und hierunter auch das über "die Frau" - ideologischer Natur seien, für zweierlei. Einmal soll sie besagen, daß die objektiven Unwahrheiten, die in Vorurteilen ausgesagt werden, ihren Grund nicht in bloßen Irrtümern und Fehleinschätzungen haben, weshalb statt des Interesses an Richtigstellung der verkehrten Meinung bei dem betreffenden "Träger" des Vorurteils eine gegen jedes Argument immune Hartnäckigkeit im Festhalten an denselben anzutreffen ist.

Zum ändern will die Rede vom ideologischen Charakter von Vorurteilen immer auch bedeuten, daß es für diese einen praktischen Grund auszuweisen gelte und dem vorurteilenden Subjekt nachzuweisen sei, daß und wie sein Vorurteil ein Reflex der praktischen Stellung ist, die es zur Gesellschaft bezogen hat.

Die einzelnen Schritte des hier abstrakt und in lediglich groben Zügen umrissenen Verhältnisses der wissenschaftlichen Reflexion zum Vorurteil bzw. zur Ideologie haben in die vorliegende Untersuchung in folgender Weise Eingang gefunden.

Zunächst wird im ersten Kapitel allgemein zu zeigen versucht, daß das hier thematisierte "Vorurteil über die Frau" ideologischer Natur ist und worin diese besteht.

Nach einem einleitenden Resümee der historischen Tradition der Vorstellung eines geschlechtlich differenzierten Menschenbildes - in welcher die moralische Dialektik von Verstand und Gefühl für das weibliche Geschlecht selbst dort Niederschmetterndes zutage bringt, wo der philosophische bzw. literarische Geist der weiblichen Sinnlichkeit Respekt zu zollen vermeint -, wird über eine Analyse dieser dem Weiblichen attribuierten Eigenschaften versucht, das Herkommen jenes Quidproquo näher zu charakterisieren, welches in der "Erklärung" des Handelns aus dem Geschlecht des Han-

delnden liegt. Den Auffassungen über die besondere Beschaffenheit des fraulichen Charakters und den Vorstellungen einer biologisch-natürlichen Weiblichkeit mit entsprechenden charakterlichen Äußerungsformen liegt eine moralische Beurteilung des Menschen insofern zugrunde, als die "geistige Klammer", die zwischen dem zu beurteilenden praktischen Handeln und dessen Beurteilung als "typisch weiblich" liegt, ein idealisiertes Menschenbild ist: in dem, was der Mensch - oder eben "die Frau" und "der Mann" - zu sein hat und sein soll, findet dessen praktisches Tun und Handeln den idealen Bezugspunkt der Beurteilung, die sich wesentlich darin erschöpft, eine zur Zufriedenheit des Ideals geglückte Übereinstimmung beider oder aber deren Inkongruenz zu konstatieren, und über den Verweis auf die nicht eingelöste Idealität diese nur um so mehr zu bekräftigen. Wie wenig der hiergegen in Anschlag gebrachte Standpunkt der weiblichen Betroffenheit in Theorie und Praxis auszurichten vermag, ist ein womöglich zu bedauernder, dennoch objektiver Befund und wird im Abschluß des ersten Kapitels zu ermitteln sein.

Vom ideologiekritischen Vorhaben der Widerlegung eines gesellschaftlichen Vorurteils über das weibliche Geschlecht sind die einschlägigen wissenschaftlichen Resultate, die demselben Gegenstand und zum Teil auch in der gleichen Absicht gewidmet sind, nur bedingt auszunehmen. Wie im zweiten Kapitel eingehend zu zeigen sein wird, gebricht es der Vorurteilsforschung - trotz oder vielleicht sogar wegen ihres praktisch-kritischen Anliegens - an einer überzeugend theoretisch fundierten Kritik des Vorurteils. Und was die aus den entsprechenden Theorien entwickelten Vorstellungen zur Bekämpfung des Vorurteils anbelangt, so fällt bei einer Mehrzahl psychologischer, soziologischer und sozialpsychologischer Konzeptionen negativ ins Gewicht, daß, entgegen dem gewußten Ausgangspunkt zur Erklärung subjektiver Einstellungen und Vorurteile, Abstraktionen konstruiert

werden, als deren Konsequenz und Wirkung dann auf seiten des Subjekts falsche Urteile dingfest gemacht werden. Und beinahe alle wissenschaftlich ermittelten Vorschläge zum Abbau von Vorurteilen tragen diesem Mangel positiv Rechnung: Nachgerade in allen Fällen wird versucht, auf im Subjekt selbst verankerte oder gesellschaftliche Bedingungen so Einfluß auszuüben, daß ein anderes Wirkungsergebnis am Subjekt hergestellt wird. Ob da mehr und/oder andere "Informationen", gegeben wömöglich noch von einer "echten Autorität", den Individuen ihre liebgewordenen Vorurteile austreiben sollen; ob das irrationale Subjekt nicht besser in die keimfreie Situation "normfreier" Gruppen zu transplantieren sei; oder ob nicht schlicht durch Verbot Vorurteile am erfolgreichsten bekämpft werden können - solche Varianten einer Manipulation des Subjekts in Richtung einer vorurteilsfreien Gesinnung machen den Inhalt eines wesentlichen Teils der vorgeschlagenen Maßnahmen zum Abbau von Vorurteilen aus.

Worin positiv die Techniken des Denkens in Vorurteilen bestehen, und wie in ihnen der gesellschaftliche Standort des Subjekts reflektiert wird, soll im letzten Abschnitt des zweiten Kapitels Gegenstand sein.

Daß die im dritten Kapitel zu behandelnden pädagogischen Maßnahmen zum Abbau von Vorurteilen über die Frau knapp ausfallen und ihrer Logik nach negativ sind, liegt in der Natur der Sache. Positiv und praktisch vermag die Pädagogik keinesfalls dort auf diskriminierende Vorurteile über die Frau einzuwirken, wo sie ihrerseits mit idealen Konstrukten der Erziehung weit mehr befaßt ist als mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit derselben. Umgekehrt aber heißt dies nicht, daß unterhalb der Schwelle einer großangelegten "Veränderung der gesellschaftlichen Bedingungen" jeder pädagogische Einsatz gegen die Diskriminierung bloße Chimäre ist.

Im abschließenden vierten Kapitel soll ein Ausblick auf die gegenwärtige gesellschaftliche Bedeutung der Frau gegeben werden - einmal nach der Seite ihrer Statusdefinition durch die Politik hin, andererseits nach der Seite der Reaktion der Betroffenen als sog. "neue Frauenbewegung".

Erstes Kapitel: "Die Frau" und die gesellschaftliche Verurteilung von Frauen durch ein Vorurteil über sie

1. Zur historischen Kontinuität einer Meinung über "die Frau"

Wenn in einem resümierenden Forschungsbericht aus dem Jahre 1978 (1)* als die "Natur" von Frauen bzw. als die Frau charakterisierende, stereotypische Vorstellungen über Weiblichkeit ein Faktorenmuster angegeben wird, in dem sich u.a. die folgenden Prädikate des weiblichen Charakters finden: selbstbetroffen, schüchtern, unsicher, emotionale Haltungen, fürsorglich, weibliche, häusliche und kulturelle Interessen; ...

wenn regelmäßig, mit oder ohne symbolträchtigen Anlaß, von höchster regierungsamtlicher Stelle der Bundesrepublik Deutschland auf den besonderen Charakter der Frau hingewiesen wird, der ob seiner Eigenart eine besondere Wertschätzung und Anerkennung verdiene (2), so belegen beide Befunde einerseits, daß es einen gesellschafts- und zeit-typischen Fundus von Auffassungen über den Charakter des Weiblichen gibt, die durchaus mit aktuellen Formen gesellschaftlicher Praxis korrespondieren: Ohne den Ausführungen über die Charakteristik von Vorurteilen über die Frau vorgreifen zu wollen, ist meines Erachtens nach den einzelnen, die "Natur" des Fraulichen reproduzierenden Faktoren unschwer zu entnehmen, daß sie alle Formen und Methoden angeben, in denen sich ein Individuum zu seiner sozialen Welt stellt und sich in ihr bewegt. Und ohne auch weiteren Ausführungen über die gesellschaftlichen Grundlagen dieser Charakterisierungen des weiblichen Cha-

* Die Anmerkungen befinden sich in fortlaufender Numerierung jeweils am Ende des Kapitels.

rakters vorzugreifen, läßt sich der politischen Bezugnahme auf den bzw. Inanspruchnahme des weiblichen Charakters zumindest entnehmen, daß mit ihm ein ganzes gesellschaftliches Lebens- und Betätigungsfeld seine praktische Begründung erfährt.

Andererseits entpuppt sich diese Korrespondenz eines irgendwie gearteten weiblichen Charakters mit besonderen, heute gängigen, verlangten oder erwünschten Formen seiner praktischen Betätigung unmittelbar als Schein, wenn nahezu dieselben Urteile über die vorgebliche Beschaffenheit des weiblichen Charakters zur Begründung einer gesellschaftlichen Praxis Verwendung finden, in der die Verkehrsformen der heutigen, modernen bürgerlichen Gesellschaft noch nicht einmal rudimentär vorhanden waren.

So begründet ROUSSEAU im fünften Buch seines "Emile ou de l'éducation" aus dem Jahre 1762 (3) die von ihm gesehene Aufgabe eines jeden Geschlechts, wonach "es nach seiner besonderen Bestimmung den von der Natur vorgesehenen Zielen zustrebt" (4), mit der naturgegebenen und naturgewollten Unterschiedlichkeit der Geschlechter, welche einerseits "als eines der Wunder der Natur angesehen werden" müsse, "die zwei einander so ähnlich und gleichzeitig so unähnlich beschaffene Wesen schuf" (5) und deduziert andererseits aus dieser Dialektik von Ähnlichkeit und Unähnlichkeit eine ganze Sphäre der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, in der jeder Mann schlicht Mensch und jede Frau schlicht Mutter ist:

"Ob mein Zögling zum Waffenhandwerk, zum Dienst an der Kirche oder zur Juristerei bestimmt ist - das ist mir ganz gleichgültig. Vor der Bestimmung der Eltern fordert ihn die Natur für das menschliche Leben. Leben ist der Beruf, den ich ihn lehren will. Aus meinen Händen entlassen, wird er (...) in erster Linie Mensch sein." (6),

während für die Frau gilt, daß "es (...) ihre eigentliche Bestimmung (ist), Kinder zu gebären" (7).

Es kommt in diesem Kontext weniger darauf an, mit welchen Argumenten ROUSSEAU sein Konzept einer natürlichen Verschiedenartigkeit des Gleichartigen begründet und darüber zu einem Entwurf einer gesellschaftlichen Praxis gelangt, die auf dem sehr un-natürlichen Ausschluß der Frauen von sämtlichen gesellschaftlichen Formen praktizierten "Mensch-tums" beruht; wichtig und hervorhebenswert scheint mir hier vor allem, daß die frühen Vor-Denker der heutigen Gesellschaft und ihrer Ideale über Theorie und Praxis eines weiblichen Charakters Anschauungen besaßen, die auch in einer Gesellschaft noch ihre Gültigkeit besitzen, die sich zu Recht auf ihre Modernität gegenüber allen überkommenen Verkehrsweisen der Individuen beruft (8).

Ähnlich finden sich bei KANT (9) Charakterisierungen des weiblichen Geschlechts, die das Gefühl des Schönen und Erhabenen auf die Objektivität des Gegenstandes der Empfindung zurückzuführen suchen und ihm darüber Notwendigkeit attestieren - das ästhetische Urteil über "das Frau-liche" entstammt der Auffassung KANT's nach nicht der Freiheit des Geschmacks, sondern begründet sich mit der ge-nuin ästhetischen Beschaffenheit des weiblichen Charak-ters:

"Das Frauenzimmer hat ein angeborenes stärkeres Gefühl für alles, was schön, zierlich und geschmückt ist. Schon in der Kindheit sind sie gerne geputzt und gefallen sich wenn sie geziert sind. (...) Sie haben viel teilnehmende Empfindungen, Gutherzigkeit und Mitleiden, ziehen das Schöne dem Nützlichen vor, und werden den Überfluß des Unterhalts gerne in Sparsamkeit verwandeln (...). Sie sind von sehr zärtlicher Empfindung in Ansehung der min-desten Beleidigung, und überaus fein, den geringsten Man-gel der Aufmerksamkeit und Achtung gegen sie zu bemerken. Kurz, sie enthalten in der menschlichen Natur den Haupt-grund der schönen Eigenschaften mit den edlen und ver-feinern selbst das männliche Geschlecht." (10)

Auffallen mag hieran, daß die von KANT angeführten Charak-terisierungen der Frau mit den heute gebräuchlichen vor allem das gemeinsam haben, eine intrinsische Qualität des

Weiblichen - bei KANT den Charakter des Schönen (11) - zum Ausdruck zu bringen. Im Unterschied zu letzteren jedoch verschließt sich KANT gänzlich der Bemühung, den subjektiven Geschmack als die dieses Ideal von Fraulichkeit fundierende Instanz zu verhehlen: Gerade weil KANT "das Schöne" bzw. den "Charakter des Schönen" nicht in Kontraposition zu seiner Vorstellung des "Erhabenen" setzt, beide für ihn gewissermaßen nur Erscheinungsformen des Sittlichen sind, an dessen Vervollkommenung sich jedes Geschlecht auf die ihm gebührende Weise zu bewähren habe, vermag er sich seiner geschmacklichen Beurteilung ihm gefallender charakterlicher Eigenschaften so sicher zu sein. Erstens sieht er in der Betätigung des rein Geschlechtlichen zwei verschiedene Wege zur Vollkommenheit des sittlichen Charakters, d.h. zwei einander gleichberechtigte und geltende Methoden, in denen das Ideal des sittlichen Menschen seine Realisierung erfährt.

Zweitens scheut KANT sich deswegen auch keineswegs, von dieser Identität im Sittlichen ausgehend auf eine Differenz zwischen den Geschlechtern hinzuweisen, die Geist und Bildung einerseits und Ausschluß von beiden andererseits zu Bereichen erklärt, in denen Männer und Frauen die genuine Heimstatt ihrer Sittlichkeit und Idealität erblicken dürfen:

"Tiefes Nachsinnen und eine lange fortgesetzte Betrachtung sind edel aber schwer, und schicken sich nicht wohl für eine Person, bei der die ungezwungenen Reize nichts anderes als eine schöne Natur zeigen sollen. Mühsames Lernen oder peinliches Grübeln, wenn es gleich ein Frauenzimmer darin hoch bringen sollte, vertilgen die Vorzüge, die ihrem Geschlechte eigentümlich sind, und können dieselbe wohl um der Seltenheit willen zum Gegenstande einer kalten Bewunderung machen, aber sie werden zugleich die Reize schwächen, wodurch sie ihre große Gewalt über das andere Geschlecht ausüben." (12) (13)

Das Bild einer im Wege geschlechtlicher Differenzierung sich in je besonderer Weise zu ihrem Ideal emporarbeitenden Menschlichkeit bzw. Sittlichkeit entdeckt sehr folge-

richtig je ein Geschlecht als Repräsentanten eines Mangels gegenüber diesem Ideal, den aufzuheben dann das jeweils andere Geschlecht berufen sei.

Und was KANT in der naturgegebenen Notwendigkeit eines Gegensatzes von Frau und Geist ausdrückte, findet sich bei HUMBOLDT gleich in der Weise wieder, daß gerade das vom Geist ausgeschlossene Geschlecht an sich die perfekte Synthese von Verstand und Empfinden repräsentiert und darüber das zur Geistigkeit verurteilte Geschlecht mit dem Mangel versöhnt, bloß Geist und deswegen unharmonisch zu sein:

"Den Mann, der durch seine Thätigkeit leicht aus sich selbst herausgerissen wird, wieder in sich zurückzuführen; was sein Verstand trennt, durch das Gefühl zu verbinden; seinen langsamern Fortschritten zuvoreilen, und die höchste Vernunfteinheit, nach der er strebt, ihm in der Sinnlichkeit darzustellen, ist die schöne Bestimmung dieses Geschlechts." (14)

Daß in diesem "geschlechterpolaristischen Ansatz" so etwas wie eine "Minderbewertung der Frau" aufgehoben sei, wie RIES meint (15), ist einerseits nicht zu bestreiten, wird doch der Frau ein mit ihrer natürlichen Geschlechtlichkeit begründeter verdienstvoller Beitrag zur Humanität angerechnet.

Andererseits lohnt sich durchaus der Hinweis auf den Charakter dieser natürlichen Begabung, mit der sich die Frau die ihr zukommende Wertschätzung verdient: Der verstandesmäßigen Leistung wird von HUMBOLDT negativ zur Last gelegt, daß sie das denkende Subjekt nicht von vornherein in Identität mit dem beläßt bzw. zurückführt, was Gegenstand des Denkens ist. Weil der Verstand analysiert, trennt, nicht per se schon die Einheit von Subjekt und Objekt garantiert, wird er mit dem prinzipiellen Verdacht belegt, überhaupt erst das Subjekt vom Objekt zu trennen und damit mit sich zu entzweien. Demgegenüber ist das Gefühl die im Empfinden einfach und unmittelbar hergestellte

Identität zwischen Subjekt und Objekt (16), und auf die Repräsentation dieses dem Verstand gegenüber als Ideal in Anschlag gebrachten Zustands einer harmonischen Versöhnung des Subjekts mit sich und seiner Welt soll die Frau sich aus dem Grunde verstehen, weil sie ganz dieser ihrer Bestimmung des Gefühls lebt. Ganz das ideale Telos des Verstandes zu sein, aber ohne die Mühsal und Gefährdung des Denkens es zu erreichen - dies wertet das Frauliche zum Sittlichen auf und versöhnt zugleich die Frauen selbst damit, Geistiges als ihnen selbst gegenüber Wesensfremdes zur Kenntnis nehmen zu sollen.

Und das Bild dieser natürlichen, gänzlich ungeistigen und anti-intellektuellen Zufriedenheit mit sich und der Welt, die der Frau von Geschlechts wegen eigen sein soll, ist jenes Gretchen, über das GOETHE seinen Faust sagen läßt:

"Was ist die Himmelsfreud in ihren Armen?
Laß mich an ihrer Brust erwärmen:
Fühl ich nicht immer ihre Not?
Bin ich der Flüchtling nicht? der Unbehauste?
Der Unmensch ohne Zweck und Ruh,
Der wie ein Wassersturz von Fels zu Felsen brauste,
Begierig wütend nach dem Abgrund zu
Und seitwärts sie, mit kindlich dumpfen Sinnen,
Im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld,
Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt.
Und ich, der Gottverhaßte,
Hatte nicht genug,
Daß ich die Felsen faßte
Und sie zu Trümmern schlug!" (17)

Allerdings - an der sinnlichen Erscheinung der Frau, an ihrer gefühlsmäßigen Stellung zur Welt und den Formen, in denen diese sich äußert, die geoffenbarte Harmonie zwischen Subjekt und Objekt entdecken zu wollen, entschlüsselt mitnichten einen naturhaften charakterlichen oder wesensmäßigen Zug der Frau, sondern verrät vielmehr die Intention und Stellung des Geistes zu sich selbst, der im

Gefallen an der Frau darin eine höhere Rechtfertigung sieht, daß ihm der Gegenstand seines Genusses als die Lösung des Problems erscheint, das er mit sich zu haben vermeint. Es ist derselbe Wille des Faust, sich im Gedanken unmittelbar eins mit der ihn umgebenden Welt zu wissen, der einerseits zum Leiden daran führt, dies nicht zu vermögen, andererseits aber auch die Frau als gelungenes quasi-natürliches Bild jener zufriedenstellenden Synthese entdeckt, die der eigenen Geistigkeit als Ideal vor-schwebt.

Die hier zitierten Positionen von Klassikern der Philosophie und Kunst - die sich im übrigen beliebig vermehren ließen, ohne daß damit der wesentliche gedankliche Gehalt modifiziert würde - lassen sich in einer wesentlichen Hinsicht zunächst dahingehend charakterisieren, daß sie von der rein biologisch-geschlechtlichen Differenzierung zwischen Mann und Frau ausgehend, "das Männliche" und "das Weibliche" als jeweils besondere Existenzformen jenes Ideals vom Menschen etablieren, das anzustreben sie als den Daseinszweck jeder menschlichen Existenz behaupten. Besteht nun der grundsätzliche Widerspruch des Ideals "sittlicher Vervollkommenung" darin, daß die Natürlichkeit des Menschen gleichzeitig und gleichermaßen dafür verantwortlich gemacht wird, daß der Mensch un-ideal ist und deswegen seiner Idealität nachzustreben hat, will er seiner natürlichen Bestimmung gerecht werden, so werden vom Standpunkt dieses Ideals aus betrachtet Verstand und Empfinden als "Kräfte" entdeckt, die diesem hypostasierten Willen des Menschen zu seiner Sittlichkeit zur Existenz verhelfen.

"Die Vernunft hat geleistet, was sie leisten kann, wenn sie das Gesetz findet und aufstellt; vollstrecken muß es der mutige Wille, und das lebendige Gefühl. Wenn die Wahrheit im Streit mit Kräften den Sieg erhalten soll, so muß sie selber erst zur Kraft werden, und zu ihrem

Sachführer im Reich der Erscheinungen einen Trieb aufstellen; denn Triebe sind die einzigen bewegenden Kräfte in der empfindenden Welt. Hat sie bis jetzt ihre siegende Kraft noch so wenig bewiesen, so liegt dies nicht an dem Verstande, der sie nicht zu entschleiern wußte, sondern an dem Herzen, das sich ihr verschloß, und an dem Triebe, der nicht für sie handelte." (18)

Dergestalt werden Verstand und Empfinden unter das Ideal eines moralischen, d.h. aus sich selbst heraus zur Sittlichkeit strebenden Willens subsumiert und gelten als sittliche Prinzipien, die in der Idee des Menschlichen ("Harmonie") ihre Aussöhnung miteinander erfahren. Wird in diesem klassisch-idealistischen Sinn von "der Frau" oder "dem Weiblichen" gesprochen, so ist diese Abstraktion eben nicht mehr als das ins Sinnfällige hineinübersetzte und darüber zu einer eigenständigen Existenzweise erhobene Prinzip der Empfindsamkeit, das Bild für das gedankliche Ideal einer quasi-natürlichen Sittlichkeit: Ohne Dazwischentreten des Verstandes zeigt in "der Frau" der subjektive Charakter unmittelbar an sich, wie der Mensch erscheint, wenn er "rein" ist - und genau dieser Charakter ist es erstens, der das subjektive Gefallen am "Weiblichen" ausmachen soll:

"Eine schönere Notwendigkeit kettet jetzt die Geschlechter zusammen, und der Herzen Anteil hilft das Bündnis bewahren, das die Begierde nur launisch und wandelbar knüpft. Aus ihren düstern Fesseln entlassen, ergreift das ruhige Auge die Gestalt, die Seele schaut in die Seele, und aus einem eigennützigen Tausch der Lust wird ein großmütiger Wechsel der Neigung. (...) So wie die Schönheit den Streit der Naturen in seinem einfachsten und reinsten Exempel, in dem ewigen Gegensatz der Geschlechter löst, so löst sie ihn - oder zielt wenigstens dahin, ihn auch in dem verwickelten Ganzen der Gesellschaft zu lösen, und nach dem Muster des freien Bundes, den sie dort zwischen der männlichen Kraft und der weiblichen Milde knüpft, alles Sanfte und Heftige in der moralischen Welt zu versöhnen." (19)

Zweitens erhellt aus dieser Wertschätzung des Empfindens und des Gefühls, die in diesem den Abglanz der sittlichen

Idee entdecken will und es darüber zum Gefallen an ihm, zur Würdigung als schönes Gefühl bringt, daß sie mit einer ebenso prinzipiellen Kritik verknüpft ist. So sehr auch das Gefühl durch die Sittlichkeit, die in ihm entdeckt wird, geadelt werden mag, und so sehr auch "die Frau" als dessen Inkarnation prinzipieller Wertschätzung unterzogen wird, - immer trägt das Empfinden den Mangel an sich, bloß es selbst zu sein: Gerade weil es vom Standpunkt der sittlichen Idee aus als Gegensatz gegenüber dem Verstand bestimmt wird, jenes an sich zu vereinigen hat, was dieser trennt, und nur so Anerkennung findet (20), wie es sich in moralischer Vergeistigung bewährt, bedarf es des vernunftgemäßen Ideals von Moralität und Sittlichkeit als seines beständigen Korrektivs.

Wie dem Verstande gegenüber der Verdacht ausgesprochen wird, für die Sittlichkeit des Willens allein noch nicht hinreichend Gewähr zu bieten, so unterliegt auch das Gefühl dem beständigen Mißtrauen, allzu sehr Begierde, also gar nicht moralischer Wille zu sein, und die "weibliche Milde" und das schöne Gefühl sehen sich der Kritik ausgesetzt, in ihrer Leidenschaftlichkeit bisweilen so herb wie wankelmütig und unberechenbar zu sein:

"Souvent femme varie
Bien fol qui s'y fie!
Une femme souvent
N'est qu'une plume au vent." (21)

Innerhalb dieser Dialektik des Gefühls und des Empfindens - die sich von den tiefen Abgründen haltloser Leidenschaft bis zur sittlichen Höhe spannt - in "Anmut und Würde" unmittelbar die Identität des Subjekts mit dem sittlichen Zweck zu repräsentieren, für den es existiert, wird "die Frau" bzw. "das Weibliche" zur sinnfälligen Gestalt einer moralischen Idee, deren Wahrheit im Entwurf eines Menschenbildes liegt, und die im rein geschlechtlichen Unterschied

der Gattung die Rechtfertigung ihres Anliegens zu erkennen vermeint, Mann und Frau ein jeweils verschiedenes Sollen als Maß entgegenzuhalten.

Und innerhalb dieser Dialektik eines Menschenbilds, in dem sich die eine Vorstellung einer menschlichen Sittlichkeit in die beiden Ideale von besonderer Männlichkeit und Weiblichkeit aufteilt und darüber zur geschlechtsspezifischen Charakteristik der jeweiligen Subjekte wird, hat auch die ganze Fülle populärer philosophischer Ansichten und Meinungen über den besonderen Charakter der Frau ihren Platz, die allesamt von dem einen gedanklichen Fehlschluß zehren, besondere Formen der geistigen oder fühlenden menschlichen Intelligenz aus der biologischen Natur ihres Trägers abzuleiten und die bemerkten Unterschiede mit der nichtssagenden Allgemeinheit einer geschlechtlichen Differenz von Mann und Frau zu erklären. Zwei Beispiele mögen hierfür genügen.

"Alles am Weibe ist ein Rätsel, und alles am Weibe hat Eine Lösung: sie heißt Schwangerschaft. Der Mann ist für das Weib ein Mittel: der Zweck ist immer das Kind. Aber was ist das Weib für den Mann? Zweierlei will der ächte Mann: Gefahr und Spiel. Deshalb will er das Weib, als das gefährlichste Spielzeug. Der Mann soll zum Kriege erzogen werden und das Weib zur Erholung des Kriegers: alles Andere ist Thorheit. Allzusüße Früchte - die mag der Krieger nicht. Darum mag er das Weib; bitter ist auch noch das süßeste Weib. Besser als ein Mann versteht das Weib die Kinder, aber der Mann ist kindlicher als das Weib. Im echten Manne ist ein Kind versteckt: das will spielen. Auf ihr Frauen, so entdeckt mir doch das Kind im Manne." (22)

Anders, als in besonderer Weise für einen reklamierten Zweck tauglich zu sein, will NIETZSCHE hier Mann und Frau gar nicht zur Kenntnis nehmen: Die Frau ist nichts anderes als ihre naturhafte Existenz und trägt diese als einzigen Zweck in sich, und als solche ist sie nach verschiedenen Richtungen hin für die Zwecke des Mannes brauchbar.

Diese besitzen ihre ganze Identität allerdings auch nur darin, in der Frau das Mittel ihrer Realisierung zu finden. - "das Glück des Mannes heißt: ich will. Das Glück des Weibes heißt: er will." (23) Ganz analog ist auch für KRAUS "des Weibes Sinnlichkeit (...) der Urquell, an dem sich des Mannes Geist Erneuerung holt," (24) und dieselbe Eitelkeit und Voreingenommenheit, die zu einer rigorosen Wertschätzung der Leistungen des eigenen Intellekts anhebt, ohne überhaupt eine einzige benannt zu haben, entdeckt "das Weib" als die gänzlich ungeistige, dafür aber sinnliche Gebärmaschine der höchsten Kultur und Sittlichkeit:

"Die sterile Lust des Mannes nährt sich an dem sterilen Geist des Weibes. Aber an weiblicher Lust nährt sich der männliche Geist. Sie schafft seine Werke. Durch all das, was dem Weib nicht gegeben ist, bewirkt es, daß der Mann seine Gaben nütze. Bücher und Bilder werden von der Frau geschaffen, - nicht von jener, die sie selbst schreibt und malt. Ein Werk wird zur Welt gebracht: hier zeugte das Weib, was der Mann gebar." (25)

Und Fausts Gretchen, das Urbild einer geistlosen, weil naturgegebenen Harmonie des Ich mit seiner Welt, das deswegen gerade in seiner absoluten Einfältigkeit Anerkennung verdient, findet sich bei KRAUS als geschlechtsspezifisches Merkmal der weiblichen Art der Gattung: "Persönlichkeit des Weibes ist die durch Unbewußtheit geadelte Wesenlosigkeit." (26)

2. Weiblichkeit und Funktionalität - zu einigen "ideologischen" Übersetzungen gesellschaftlicher (Un-)Brauchbarkeit in Merkmale der Person

Das traditionelle Meinungsbild über die Frau bzw. das Weibliche, wie es im voranstehenden Abschnitt zu charakterisieren versucht worden ist, beruht im wesentlichen

darauf, daß an der abstrakten, rein geschlechtlichen Differenzierung der Gattung das moralisch-sittliche Ideal des Menschlichen geschlechtsspezifisch ausgedrückt und darüber als Eigenschaft von Männlichkeit bzw. Weiblichkeit kenntlich gemacht wird: Sich gleichsam als Naturwesen der Erfüllung eines sittlichen Konzeptes oder eines moralischen Ideals von sich selbst widmen zu sollen, ist ganz allgemein die Idee, die den "klassischen" Entwürfen von Menschenbildern zugrunde liegt. Es sind Sollensvorstellungen über das Handeln der Subjekte, die daraus ihre Begründung ziehen, daß diese Subjekte der Gattung Mensch zugehörig sind und die deswegen letztere selbst auch gar nicht in einem biologisch-naturwissenschaftlichen Sinn verstehen, sondern von vornherein als das bloß Naturhafte gerade überwindende Idealität (27).

Die gedanklichen Abstraktionen, die in den Begriffen von dem Weiblichen/Männlichen und weiter in den Vorstellungen einer Weiblichkeit/Männlichkeit ihren Niederschlag finden, sind in entsprechender Weise ausgedrückte Idealismen menschlicher Moralität: In gar nicht biologischem Sinn, aber als naturhaft-biologische Differenzierung ausgedrückt, sind Frau und Mann Substitute moralisch-sittlichen Handelns und stehen als Männlichkeit/Weiblichkeit unmittelbar für die Tugenden, als deren selbstverständlich-naturhafter Ausdruck sie angesehen werden. Nun erhellt allerdings hieraus unmittelbar, daß sich die besonderen Attribuierungen, die dem weiblichen bzw. männlichen Charakter zuteil werden, weder aus dem begründen lassen, was Mann und Frau als Naturwesen gemeinsam haben, noch daraus, was sie in einem biologisch-natürlichen Sinn voneinander unterscheidet.

Und so ist auch den getroffenen Charakterisierungen zu entnehmen, daß sie gar nicht auf eine natürliche Differenz bezogen sind. Zwar wird beispielsweise der Unter-

schied von Verstand und Empfinden als geschlechtliche Differenz ausgedrückt, wobei der männliche Charakter der "kalten" ratio und der weibliche dem entsprechend "warmen" Gefühl zugeschlagen wird, doch sollen mit "Verstand" und "Gefühl" gerade nicht zwei naturhafte Seinsweisen menschlicher Existenz benannt sein. Es findet vielmehr in Form der unterstellten Gegensätzlichkeit beider erstens eine Beurteilung dieser verschiedenen Leistungen menschlicher Intelligenz und ihres Verhältnisses zueinander statt. Zweitens bezieht sich die Übersetzung dieser unterstellten Gegensätzlichkeit in die Polarität zweier naturhaft einander gegenüberstehender menschlicher Charaktere nicht darauf, mit Attributen wie "gefühlsmäßig", "verstandesorientiert" usw. den weiblichen bzw. männlichen Charakter in seiner Naturhaftigkeit zu identifizieren und zu bestimmen, sondern umgekehrt darauf, in diesem Fall zwei verschiedene Formen einer geistigen Stellung des Subjekts zur Welt als quasi-geschlechtlich bedingte Differenzierung erscheinen zu lassen. Insofern reproduziert sich die Beurteilung des oben genannten Verhältnisses von Verstand und Gefühl als Beurteilung vorgeblich geschlechtsspezifischer Besonderheiten - und verrät darin gerade ihren gänzlich nicht-natürlichen Charakter. Denn was hier als typisch weiblicher bzw. männlicher Charakter erscheint, sind Denken und Fühlen als jeweils prinzipielle Haltungen, als zwei Prinzipien subjektiver Befindlichkeit, deren eines, nämlich das Gefühl, sich dadurch auszeichnet, eine ideelle Identität zwischen Subjekt und Objekt unmittelbar an sich zu besitzen, während der Verstand an sich diese Identität als bleibendes Desiderat verspürt. So ist die Konstruktion eines spezifisch weiblichen Charakters durch eine gewissermaßen bildhafte Übersetzung des Prinzips Empfindsamkeit gleichbedeutend damit, über das Handeln von Frauen ebenso wie über ihre theoretisch-ideelle Stellung zur Welt zu befinden, daß sie in sehr genereller

Weise jenem dem Verstand entgegengesetzten Prinzip reiner Sinnlichkeit entspringe. Was Frauen in ihrem praktisch-gesellschaftlichen Handeln tun, soll - und dies ist eben das Ideal ihres Charakters - Manifestation ihrer spezifisch weiblichen Naturhaftigkeit sein; umgekehrt ist dann von vornherein alles gesellschaftliche Handeln in Praxis und Theorie darauf bezogen, in mehr oder weniger gelingendem Ausmaß die Realisation dieses ihm zugrundeliegenden Ideals von Weiblichkeit zu sein, so daß mit Hilfe dieses Quidproquo das Menschheitsideal geschlechtsmäßig differenziert wird und die Subjekte diesem in ihrem praktischen Tun in zwei gänzlich differenzierten Weisen gerecht zu werden haben: Weil sie Männer sind, widmen sich die einen hohen Pflichten und Aufgaben, wozu sie auf das Beherrschen sämtlicher Formen eines verstandesmäßigen Umgangs mit sich und der Welt verwiesen sind, während die anderen in ihrem Tun nichts weiter als ihre spezifisch weibliche Pflicht zu verrichten haben, ihrer naturhaften Sinnlichkeit zu entsprechen, welche sittliche Qualität ganz ohne die Lösung der dem Verstand aufgegebenen Konflikte besitzt.

Während es - wie es meines Erachtens nach bei KANT deutlich gemacht werden konnte - gerade die positive Leistung des klassischen Idealismus in Philosophie und Kunst war, in dem etablierten Menschheitsideal alle Formen gesellschaftlich-praktischer und gewaltsam eingerichteter Bornierungen der Frauen idealiter darin aufzuheben, daß alles praktische Tun der Menschen auf die Verwirklichung eines sittlichen Ideals vom Menschen bezogen war, die dann in gewisser Weise nur "arbeitsteilig" verlief, nimmt sich die Etablierung eines geschlechtsmäßig differenzierten Charakters spätestens dann ganz anders aus, wenn sie der Begründung und Rechtfertigung einer gesellschaftlichen Praxis dient, die nach ganz anderen Notwendigkeiten und Gesetzmäßigkeiten organisiert ist als nach denen einer geschlechtlichen Unterschiedenheit. Legt man beispielsweise

SCHENKs Bestimmung des Stereotyps zugrunde -

"Stereotype sind kulturelle Objektivationen, das heißt, sie bestehen unabhängig und außerhalb vom Individuum, werden von großen Gruppen bzw. ganzen Gesellschaften geteilt und sind in der Kultur dieser Gruppen in Sitte, Moral, Religion, Folklore, Witzen usw. vergegenständlicht. Sie werden also nicht aufgrund individueller Erfahrungen mit den Gegenständen des Stereotyps entwickelt, sondern das Individuum übernimmt sie sozusagen vorgefertigt im Laufe des Sozialisationsprozesses" (28) -

und bezieht diese auf einige der von SCHENK angeführten stereotypen Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit:

"Männer werden als unabhängiger, objektiver, aktiver, logischer, ehrgeiziger, risiko- und entscheidungsfreudiger, selbstbewußter und technisch begabter gekennzeichnet, Frauen als sanfter, ruhiger, sauberer und ordentlicher, taktvoller, einfühlsamer, religiöser, emotional ausdrucksfähiger." (29),

so wird hierbei vor allem zweierlei deutlich: Bezüglich der Inhalte, durch die hier Männlichkeit und Weiblichkeit charakterisiert sein sollen, fällt zum einen auf, daß Männer sich von Frauen nicht durch den Besitz von "Eigenschaften" unterscheiden, die letzteren nicht zukämen, sondern dadurch, daß jeweils einem Geschlecht eine Eigenschaft in höherem Maße zugesprochen wird als dem anderen. Männer sind logischer, technisch begabter als Frauen usw., was das andere Geschlecht nicht per se schon als unlogisch bzw. technisch nicht begabt unterstellt. Andererseits wird anhand der Stereotypen deutlich, daß die Träger "männlicher Eigenschaften" sich vornehmlich dadurch auszeichnen, einen benutzungsfähigen Verstand zu besitzen und von diesem auch in aner kennenswerter Weise Gebrauch zu machen verstehen, während Frauen als positives Merkmal besitzen sollen, ganz ohne Ratio und nur auf Grundlage des veredelten Empfindens zu agieren. Die klassische Dualität von Verstand und Gefühl wird dergestalt reproduziert,

daß zum Attribut von "Männlichkeit" wird, geistig-gedanklichen und/oder technisch-instrumentellen Anforderungen gerecht zu werden, während "Weiblichkeit" ist, mit Anforderungen an den Geist und den Verstand ebensowenig wie mit Anforderungen zu praktischem Engagement konfrontiert zu werden, und stattdessen die dergestalt zurückgenommene Individualität in Beschaulichkeit und Takt fühlbar betätigen zu dürfen. Und die geschlechtstypische Differenzierung, die sich ehemals mit der Hypostasierung zweier verschiedener Bilder idealer Menschlichkeit beschied, steht in nahezu bruchloser Analogie mit dem Urteil, für eine Reihe von Anforderungen an praktisches Handeln der Individuen tauglich zu sein oder nicht.

Bezüglich des von SCHENK angegebenen Charakters von Männlichkeit und Weiblichkeit als Stereotypen ist meines Erachtens nach bemerkenswert, wie der Widerspruch einer subjektunabhängigen, quasi-objektiven "kulturellen Objektivation", die nichtsdestoweniger einzig in der subjektiven Meinung des Subjekts ihre Wahrheit besitzen kann, auf die diesen Charakterisierungen von Männlichkeit und Weiblichkeit durchaus entsprechende gesellschaftliche Objektivität und praktische Gültigkeit verweist: Sich ohne Erfahrung und Wissen über einen Gegenstand auf diesen so zu beziehen, daß ein Stereotyp zur gültigen Meinung über ihn werden kann, setzt zumindest voraus, daß diese begriffslose Anschauung vom Weiblichen und Männlichen durch kein Moment der gesellschaftlichen Praxis in Frage gestellt oder gar revidiert wird, d.h. das praktische Handeln von Männern und Frauen zumindest den Bildern entspricht, die in den jeweiligen Stereotypen als Qualifikationen der jeweils Handelnden aufscheinen.

Von diesen Qualifikationen, diesen der Person attribuierten Eigenschaften ihrer Geschlechtlichkeit, läßt sich nun allerdings keineswegs zufällig kein Schluß auf irgendeine näher bestimmte Eignung der Person für eine näher charakterisierte Tätigkeit o.ä. ziehen: den abstrakten Katego-

rien "Männlichkeit" und "Weiblichkeit" sind die sie charakterisieren sollenden Eigenschaften insofern adäquat, als sie nichts weiter als Paraphrasen der "Dialektik von Gefühl und Verstand" sind, die sich auch in die Faktoren "Kompetenz" und "Emotionale Ausdruckskraft" übersetzen lassen, ohne daß sich dabei etwas an dem zugrundeliegenden Vorstellungsbild ändern würde:

"'Kompetenz' umfaßt Eigenschaften wie: Aktivität, Wettbewerbsorientiertheit, Ehrgeiz, Entscheidungsfähigkeit, Abenteuerlust, Führungsqualitäten, Selbstbewußtsein, Unabhängigkeit, Geschäftstüchtigkeit, Objektivität, logisches Denken. Das weibliche Stereotyp ist durch die relative Abwesenheit dieser Eigenschaften gekennzeichnet, d.h. Frauen werden im Vergleich zu Männern als passiver, weniger auf Wettbewerb ausgerichtet, abhängiger, subjektiver und weniger logisch denkend wahrgenommen. 'Wärme und Expressivität' als zentrale Bestandteile des positiv gewerteten weiblichen Stereotyps umfassen dagegen solche Eigenschaften wie Sanftheit, Einfühlsamkeit, Takt, Fähigkeit, zärtliche Gefühle auszudrücken u.ä., die ihrerseits dem männlichen Stereotyp fehlen." (30)

So unangemessen es einerseits wäre, von einem Stereotyp in Feinheiten gehende Charakterisierungen zu verlangen, so fällt andererseits doch die Penetranz auf, mit der in beinahe allen denkbaren Variationen eine einzige Opposition in diese Stereotypen Eingang findet und nach allen Richtungen gewendet wird: Während der Mann seine Männlichkeit - und auch nur diese - unter Beweis stellt, wenn er und indem er sich in den bekannten Formen der beruflichen Konkurrenz erfolgreich bewährt, liegt das angestammte Betätigungs- und Bewährungsfeld des weiblichen Charakters nicht dort; sanft wie es ist, soll weibliches Wesen dort wirken, wo zärtliche Gefühle am Platz sind und sich Einfühlsamkeit um so positiver bewerten läßt, je selbstverständlicher sie dem Schein nach als naturhafter Charakterzug praktiziert wird.

Unschwer läßt sich dieser Opposition aber auch entnehmen, worauf sie als ihre materielle Grundlage bezogen ist.

Wenn sich alle Attribute eines männlichen oder weiblichen Charakters sehr problemlos unter den Obertitel rubrizieren lassen, in der "aktiven", "tätigen" Welt erfolgreich bestehen zu können oder nicht, die getroffenen Charakterisierungen gar nichts anderes sind als die in ein geschlechtsmäßig spezifiziertes Menschenbild hineinübersetzten Tugenden gesellschaftlichen und/oder privaten Erfolgs, dann wird in diesen Attribuierungen auch genau dies eine Urteil getroffen: Es gibt zwei Sorten von Menschen, die für jeweils Verschiedenes brauchbar sind und in ihrer jeweiligen Brauchbarkeit "positive" Wertschätzung verdienen und auch erlangen. Daß dieses Urteil im theoretischen Sinn nicht haltbar, weil tautologisch ist - aus einem vorgeblich geschlechtlichen Charakter werden Tauglichkeitsattribute als Eigenschaften der betreffenden Personen deduziert, umgekehrt besteht der geschlechtliche Charakter in gar nichts anderem als darin, daß über die jeweiligen Personen die verschiedenen Befähigungen ausgesprochen worden sind -, ist dabei gänzlich unwesentlich, da der Maßstab dieses Urteils selbst gar nicht theoretischer Natur ist, sondern in den verschiedenen Formen seiner praktischen Durchsetzung das Maß seiner Objektivität und damit seiner Gültigkeit und Geltung besitzt. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, darauf hinzuweisen, daß den Charakterisierungen von Männlichkeit bzw. Weiblichkeit nicht Rationalität und Wahrheit in dem Sinne zukommt, als sie ihrem Inhalt nach Momente gesellschaftlicher Praxis aufgreifen würden: Objektivität besitzen sie meines Erachtens nicht darin, daß sie etwa zutreffende Aussagen über Inhalte und Absichten gefühlsbetonten Agierens von Männern und Frauen wären - "gefühlsmäßig" und "eher emotional" zu handeln ist ja eine an den jeweiligen gefühlsmäßigen Inhalten vollzogene Abstraktion, die als das Charakteristikum des weiblichen Handelns deswegen auch nur festgehalten haben will, daß es sich negativ gegen das duale abstrakte Prinzip, das der "Vernunft" bzw. der

"Orientierung an Verständigkeit" abhebt -, sondern daß sie in einer Weise auf einen praktisch durchgesetzten Maßstab gesellschaftlich funktionalen und darin anerkannten Handelns Bezug nehmen, in der dessen objektive Kriterien in Eigenschaften subjektiver Befähigung übersetzt sind, ihnen mehr oder weniger gerecht werden zu können.

Die aus diesen und dem Gedanken nach ähnlichen Befunden über den Charakter von Mann oder Frau resultierende Verkehrung liegt einerseits darin, daß auf die geltenden Maßstäbe der Funktionalität praktisch-gesellschaftlichen Handelns von vornherein nur so Bezug genommen wird, wie sie einer beabsichtigten Übersetzung in charakterliche Eigenschaften und Befähigungen der Person adäquat zu sein scheinen. So wird beispielsweise an einer Abteilung der gesellschaftlichen Berufswelt, etwa "technischen Berufen" oder solchen, die "verantwortungsbewußten" Einsatz verlangen, als wesentliche Bestimmung festgehalten, daß in ihnen "logisches Denken", "Einsatzfreude" und "Mut zum Risiko" Verwendung finden. Dies mag auch durchaus der Fall sein, doch handelt es sich insofern um eine unzutreffende Bestimmung der Objektivität der gesellschaftlichen Berufswelt, als diese ihre Erklärung ausschließlich in dem Verweis darauf findet, daß es auf seiten der den Beruf Ausübenden Eigenschaften gibt, die seine Ausübung gewährleisten.

Andererseits erscheint auf Grundlage dieses Quidproquo die Praxis des gesellschaftlichen Handelns in zweifacher Weise als den sie verrichtenden Subjekten prinzipiell gemäß: Sie vollzieht sich als Ingebrauchnahme bereits vorhandener subjektiver Fähigkeiten und Tauglichkeiten der Person, stellt also an den Individuen selbst gar nicht erst die Voraussetzungen ihrer Tauglichkeit in verschiedener Art und in verschiedenem Umfang her, sondern greift in gewisser Weise auf "natürliche" Voraussetzungen zurück.

Und deswegen erscheint das gesellschaftliche Handlungs- und Betätigungsfeld der Individuen sehr prinzipiell als ein Bereich, der den verschiedenen Ausprägungen der individuellen "Naturen" gerecht wird, weil er jeder charakterlichen - und hier eben geschlechtlichen - Besonderheit das ihr entsprechende praktische Betätigungsfeld zur Verfügung hält. Quasi-naturhaft erscheint in diesen beiden Verkehren die Praxis gesellschaftlichen Handelns als Akt natürlicher Gerechtigkeit: Die Fülle gesellschaftlicher Anforderungen und Notwendigkeiten erscheint als naturhaft in mehr oder weniger großem Ausmaß vorhandene subjektive Befähigung, ihr gerecht zu werden. Umgekehrt ist deswegen jede praktische Form subjektiver Betätigung innerhalb des Rahmens gesellschaftlicher Notwendigkeiten die bloße Umsetzung von Eigenschaften, die dem Subjekt naturhaft-geschlechtlich zukommen.

Insofern ist bereits an dieser Stelle, wo von Vorurteilen über den weiblichen bzw. den männlichen Charakter im engeren Sinne noch gar nicht die Rede war, und auch die diversen Ausprägungen von Vorurteilen auch im folgenden nicht unmittelbar Gegenstand der Analyse sind, auf eine wichtige Differenzierung hinzuweisen, die den weiteren Ausführungen zugrunde gelegt ist. Wenn SCHENK (31) etwa bei der Begriffsbestimmung des Sexismus: "die diskriminierenden Ideologien und Praktiken einer Gesellschaft, die sich in dem Spielraum niederschlagen, der einem Individuum zur Selbstverwirklichung gestattet wird, wobei das Geschlecht die Basis für selektive Auswahl oder Zurückweisung ist," (32) ein Vorurteil in folgender Weise definiert:

"Ein Vorurteil ist erst gegeben, wenn zu der kognitiven Komponente (Kenntnis des männlichen und des weiblichen Stereotyps) auch die affektive Komponente (stark gefühlsmäßig getönte - positive oder negative - Bewertung männlicher bzw. weiblicher Eigenschaften und Verhaltenswei-

sen) und die konative, d.h. handlungsrelevante Komponente (Auswirkung auf das Verhalten gegenüber Männern und Frauen) hinzukommt" (33),

so steht dies den bisherigen Ausführungen wesentlich darin entgegen, als sich als Befund der bisherigen Analyse gerade herausstellte, daß die Ideologie des Geschlechtlichen sich aus dem herausentwickeln läßt, was SCHENK zur "kognitiven Komponente" erklärt. Der weibliche und der männliche Charakter, also gerade das, von dem SCHENK meint, es müsse zu ihm noch die gefühlsmäßige Bewertung und die Umsetzung in praktisches Handeln hinzutreten, ist die ziemlich ausgebildete Anschauung darüber, es hätten die verschiedenen Formen, Inhalte und Zwecke subjektiven Handelns ihren tieferen Grund in der Geschlechtlichkeit dessen, der handelt.

Wenn dagegen SCHENK der Auffassung ist, eine gedankliche Meinung, eine Anschauung oder überhaupt ein Gedanke müsse erst mit einem idealisierten Plus- oder Minuszeichen versehen und in irgendeiner Weise handlungsrelevant werden, um ein (praktiziertes) Vorurteil zu sein, so wäre ihr zuallererst als Frage entgegenzuhalten, ob denn irgendein gedanklicher Inhalt der "kognitiven Komponente", eben des oben diskutierten Stereotyps des männlichen/weiblichen Charakters, in dem Sinn ein objektives Urteil wäre, daß es etwas anderes darstellte als ein Werturteil über die zu bewertende Person. "Logisch", "eher unlogisch", "entscheidungsfreudig", "gefühlbetont" usw. sind ja fix und fertige positive und negative Wertschätzungen der Personen gerade darin, als mit dem Argument einer je besonderen Geschlechtlichkeit besondere Qualifikationen je einem Geschlecht attestiert und dabei zugleich dem anderen abgesprochen werden, wobei in der quantitativen Formulierung der Prädikationen - "eher ..."; "logischer" - der Widerspruch aufscheint, eine Identität in gerade dieser Eigenschaft zu behaupten und gleichzeitig in Abrede zu stellen.

Daß zu den diversen, hier kurz angesprochenen Auffassungen über das Wesen des weiblichen bzw. männlichen Charakters nicht erst eine "gefühlsmäßige" Bewertung hinzutreten muß, damit das entworfenen Charakterbild zum Vorurteil zu werden vermag; daß die wesentliche gedankliche Operation, zu Vorurteilen zu gelangen, vielmehr dort bereits vollzogen ist, wo die Rede von einem geschlechtsspezifischen Charakter etabliert ist, vermag an der Parallele deutlich gemacht zu werden, die sich zwischen modernen Ideologien über den Charakter der Frau einerseits und den Versuchen FREUDs andererseits ziehen läßt, überhaupt zu dem Charakter der Frau theoretisch zu gelangen, wobei unter Parallelität des Gedankens natürlich nicht zu verstehen ist, es ließen sich bei FREUD die heute gängigen Ideologien über das Weibliche gewissermaßen in ihrer Urform aufspüren.

FREUD führt zunächst in die Notwendigkeit, "das Rätsel der Weiblichkeit" psychologisch-theoretisch erklären zu müssen, über die Kritik der Meinungen ein, die als psychologische Anschauungen über das Wesen der Weiblichkeit populäres Gedankengut sind:

"Wir sind gewohnt, männlich und weiblich auch als seelische Qualitäten zu gebrauchen, und haben ebenso den Gesichtspunkt der Bisexualität auf das Seelenleben übertragen. Wir sprechen also davon, daß ein Mensch, ob Männchen oder Weibchen, sich in diesem Punkt männlich, in jenem weiblich benehme. Aber sie werden bald einsehen, das ist bloß Gefügigkeit gegen die Anatomie und gegen die Konvention. Sie können den Begriffen männlich und weiblich keinen neuen Inhalt geben. Die Unterscheidung ist keine psychologische; wenn Sie männlich sagen, meinen Sie in der Regel 'aktiv', und wenn Sie weiblich sagen, 'passiv'." (34)

FREUD kritisiert hier nicht, daß Attribute geschlechtsmäßiger Differenzierung als Charakterisierung und zur Benennung von Vorstellungsinhalten eines bestimmten Benehmens Verwendung finden, und er kritisiert ebensowenig den

Inhalt einer Meinung, der mit dem Hersagen von "männlich" bzw. "weiblich" gedacht wird: Daß "männlich" mit "aktiv" und "weiblich" mit "passiv" gedacht und so an geschlechtlichen Differenzen Vorstellungsinhalte ganz anderer Art befestigt werden, hält FREUD gleichzeitig für ein den Sachverhalt zutreffend charakterisierendes Urteil - "Nun ist es richtig, daß eine solche Beziehung besteht" (35) - wie für eine Auffassung, die er dennoch nicht zu teilen gewillt ist: "Es erscheint mir unzumutbar und es bringt keine neue Erkenntnis." (36) Auch die Bemühung, Weiblichkeit psychologisch charakterisieren zu wollen durch die Bevorzugung passiver Ziele -

"Vielleicht geht es so zu, daß sich beim Weib von ihrem Anteil an der Sexualfunktion her eine Bevorzugung passiven Verhaltens und passiver Zielstreben ein Stück weit ins Leben hinein erstreckt, mehr oder weniger weit, je nachdem sich diese Vorbildlichkeit des Sexuallebens begrenzt oder ausbreitet" (37) -

verwirft FREUD nicht aus Gründen theoretischer Unhaltbarkeit, sondern gibt ihr in wesentlichen Zügen recht und sucht für dieses weder theoretisch noch sonstwie geglückte Bild eines "passiven Ziels" sogar noch eine tieferliegende Begründung: "passive Ziele", weil passives Verhalten aufgrund einer besonderen Sexualfunktion, welche ihrerseits den Charakter von "Passivität" auch nur durch eine negative Bestimmung zugesprochen bekommt - "Mit dem Aufgeben der klitoridischen Masturbation wird auf ein Stück Aktivität verzichtet. Die Passivität hat nun die Oberhand, die Wendung zum Vater wird vorwiegend mit Hilfe passiver Triebregungen vollzogen." (38) Gegenüber den landläufigen Charakterisierungen auf dem Wege der Gleichsetzungen: Weib = passiv, Mann = aktiv sucht FREUD seine Methode der psychologischen Begründung dieser Identifikationen in Anschlag zu bringen und das "Wesen von Weiblichkeit" radikal durch die Geschlechtlichkeit zu bestimmen - "Der anatomische Unterschied muß (sic!) sich

doch in psychischen Folgen ausprägen" (39), und nachdem dergestalt das zu beweisende Postulat als freihändige Setzung der theoretischen Deduktion vorangestellt ist, verläuft letztere entsprechend teleologisch: Den "anatomischen Unterschied" macht FREUD - wiederum durch die Anwendung eines Arguments ex negativo - zu einer unmittelbar moralischen Kategorie, indem er den in der Tat rein anatomischen Unterschied, daß der Knabe einen Penis hat und das Mädchen nicht, nur so zur Kenntnis nimmt, wie er meint, daß das Mädchen diesen Umstand erfährt - "was der Junge hat, soll er nicht haben, weil ich es nicht habe!"; und den so gewonnenen "Penisneid" läßt FREUD zur maßgeblichen Konstituente weiblicher Entwicklung und Charakterbildung avancieren.

Über die moralische Kategorie der Mißgunst gewinnt FREUD einen geschlechtlich begründeten Lebenspfad der Individualität, der sich für die weibliche Individualität vorzüglich dadurch auszeichnet, daß das Weib sich beständig mit dem Umstand zu arrangieren hat, bloß ein Weib, nicht aber ein Mann zu sein, was es viel lieber wäre, ihm jedoch aus anatomischen Gründen verwehrt ist, wobei sich FREUD die Mühe gar nicht erst zu machen braucht zu begründen, warum denn die Weiblichkeit andauernd mit dem Desiderat befaßt sein soll, männliche Geschlechtsmerkmale besitzen zu dürfen; was denn eigentlich den Penis, den das Mädchen nicht hat, für es dennoch zum Selbstzweck erhebt, dem dann ausgerechnet im Neid die Befriedigung zuteil werden soll, keinen zu "besitzen"! Denn die zentrale Absicht FREUDs, aus den anatomischen Unterschieden von Mann und Frau den weiblichen und den männlichen Charakter zu deduzieren, ist bereits das antizipierte Resultat einer Theorie, die wesentlich darin besteht, von Unterschieden der Anatomie zu einer anatomisch begründeten Gegensätzlichkeit der Geschlechter zu gelangen und sich diese durch die Einführung eines innerseelischen Mechanismus als naturhafte Notwendigkeit vorstel-

.

lig zu machen. Insofern weiß sich auch der theoretische Anspruch, den Ausgangspunkt nachzuweisen, mitnichten revidiert, wenn FREUD summarisch bemerkt, in seiner Erklärung der Weiblichkeit bzw. des "weiblichen Wesens" einem an der Bestätigung des Ausgangspunktes und sonst nichts interessiertem Geist eine von vielen phantasievollen Vorstellungswelten geboten zu haben:

"Wollen Sie mehr über die Weiblichkeit wissen, so befragen Sie ihre eigenen Lebenserfahrungen, oder Sie wenden sich an die Dichter, oder Sie warten, bis die Wissenschaft Ihnen tiefere und besser zusammenhängende Auskünfte geben kann." (40)

Immerhin: Selbst wenn FREUD seine eigene theoretische Leistung zurückzunehmen sehr bereit ist, weil sie ihm inkohärent erscheint, so kann doch meines Erachtens nicht übersehen werden, daß ihm mit seiner Methode einer psychologischen Erklärung geschlechtlicher Unterschiede als solche des Charakters die Bekräftigung jenes schon mehrfach bekannten "Zusammenhanges" gelungen ist, der zwischen Geschlecht und Tauglichkeit der Person bestehen soll, und der für das weibliche Geschlecht das notorisch betrübliche Resultat erbringt, zu einer Reihe höherwertiger Leistungen bedauerlicherweise nicht befähigt zu sein:

"Der Ödipuskomplex des Knaben, in dem er seine Mutter begehrt und seinen Vater als Rivalen beseitigen möchte, entwickelt sich natürlich aus der Phase seiner phallischen Sexualität. Die Kastrationsdrohung zwingt ihn aber, diese Einstellung aufzugeben. Unter dem Eindruck der Gefahr, den Penis zu verlieren, wird der Ödipuskomplex verlassen, verdrängt, im normalsten Falle gründlich zerstört, und als sein Erbe ein strenges Über-Ich eingesetzt. Was beim Mädchen geschieht, ist beinahe das Gegenteil. Der Kastrationskomplex bereitet den Ödipuskomplex vor anstatt ihn zu zerstören, durch den Einfluß des Penisneides wird das Mädchen aus der Mutterbindung vertrieben und läuft in die Ödipussituation wie in einen Hafen ein. Mit dem Wegfall der Kastrationsangst entfällt das Hauptmotiv, das den Knaben gedrängt hatte, den Ödipuskomplex zu überwinden. Das Mädchen verbleibt in ihm

unbestimmt lange, baut ihn nur spät, und dann unvollkommen ab. Die Bildung des Über-Ichs muß unter diesen Verhältnissen leiden, es kann nicht die Stärke und die Unabhängigkeit erreichen, die ihm seine kulturelle Bedeutung verleihen und - Feministen hören es nicht gerne, wenn man auf die Auswirkung dieses Moments für den durchschnittlichen weiblichen Charakter hinweist." (41)

Man muß gar nicht einmal Feminist sein und durch eine Um-drehung des theoretischen Fehlergebäudes FREUDs zu einer ebenso haltlosen Wertschätzung desselben imaginierten weiblichen Durchschnittscharakters gelangen wollen, um Schlußfolgerungen dieser Art "nicht gerne" zu "hören". Denn das für das weibliche Naturell so niederschmetternde Resultat, im großen und ganzen - hier bestätigen Aussagen wohl Naturgesetze! - zu kulturell Höherwertigem nicht in der Lage zu sein, ist für sich genommen weder moralisch ein Rückfall hinter den Moralismus der FREUD-schen Idee, die Tugend der Entsagung sei mit deren Interpretation als kulturell bedeutsam gleichsam entlohnt, noch fällt es theoretisch hinter die Konzeption eines Menschenbildes zurück, das Moral nur als eine ungeistig-triebhaftere Disziplinierung der Sexualität zur Kenntnis nimmt und sie darüber zum genuinen Bestandteil menschlicher Natur erklärt.

Was FREUD in seiner psychologischen Begründung des menschlichen Charakters dennoch gelingt, dem vor jeder wissenschaftlich-analytischen Betrachtung des Handelns und Denkens der Individuen feststehenden Urteil, beides sei als Manifestation eines geschlechtstypisch weiblichen bzw. männlichen Charakters zu begreifen, im Zuge der theoretischen Erörterung Begründetheit zu verschaffen, verrät gegenüber diesem Ausgangspunkt dieselbe Solidität und Uner-schütterlichkeit, wie sie dem landläufigen Meinen und Urteilen über das "typisch Weibliche" zueigen ist. In-dem sich die theoretische Erklärung von Weiblichkeit, wie FREUD sie versuchte, von Anbeginn an affirmativ auf den Gegenstand "die Weiblichkeit" bezieht und so dessen

ideologischen Charakter zum nicht einmal ansatzweise in Frage gestellten Bezugspunkt der theoretischen Reflexion macht, unterscheidet sie sich nur in einer Hinsicht von gänzlich unwissenschaftlichen Auffassungen über die geschlechtsabhängigen charakterlichen Eigenschaften von Mann und Frau - letztere bemühen sich gerade nicht darum, die gänzlich untheoretischen Grundlagen ihres theoretischen Urteilens über das jeweilige Geschlecht und seine Besonderheiten zu verhehlen, sondern wollen umgekehrt die gesellschaftliche Realität mit dem Verweis auf ihr entsprechende Geschlechternaturen begründet und gerechtfertigt haben.

So verraten auch eine ganze Reihe von Beispielen, die von SCHMIDT und KRAYEYER als Exempel sexistischer Einstellungen gegenüber der Frau angeführt werden (42), einzig das Interesse, einzelne Abteilungen gesellschaftlicher Praxis in ihrer Ausgestaltung und in ihrem Ablauf als genau so notwendig erscheinen zu lassen, weil Frauen naturgemäß so und nicht anders beschaffen seien:

"Frauen sollen nicht versuchen, in Männerberufen etwas zu leisten", "Es ist lächerlich von Ausbeutung zu sprechen, nur weil Frauen für gleiche Arbeit nicht gleich bezahlt werden", "Frauen sind weniger gewissenhaft als Männer" -

Diese und ähnliche, mit dem Schein eines erzielten Einblicks in die Beschaffenheit weiblicher Natur sich schmückenden Urteile über das, was Frauen sind, reproduzieren die gesellschaftlich hergestellte Differenzierung innerhalb des Berufslebens in der umgekehrten Weise, so daß der Umstand, daß Frauen bisweilen der Tauglichkeitsüberprüfung anhand der feststehenden Kriterien funktioneller Berufserfüllung gar nicht erst unterzogen werden, angesichts der weiblichen Natur - was immer diese eben sein soll - als reine Zwangsläufigkeit erscheinen muß.

"Frauen sind für die Arbeit in der Politik zu gefühlbetont", "Frauen sind nun einmal nicht dazu begabt, Verantwortung im öffentlichen Leben zu übernehmen", "Frauen sollten sich stets im Hintergrund halten, wenn es um wichtige Dinge geht" -

auch hier taugt ein angebliches Wissen um eine angebliche Beschaffenheit eines angeblich weiblichen Charakters trefflich dazu, Formen einer gesellschaftlichen Praxis, über deren Inhalt und Gründe man nichts wissen möchte, ob ihrer funktionierenden Abwicklung zu begrüßen und den Umstand, daß Frauen an ihr wohl maßgeblich nicht beteiligt sind, als die wesentliche Bedingung des Gelingens von Politik und Öffentlichkeit erscheinen zu lassen. Wozu Frauen praktisch nicht Verwendung finden, weil sie dazu angeblich nicht taugen, gewährleistet nach derselben Logik umgekehrt, daß Frauen genauso sind, wie die Interessen es verlangen, die an ihr geltend gemacht werden:

"Die Frau zeigt von Natur aus Scheu vor geistigem Engagement", was sie einerseits für die Öffentlichkeit untauglich, andererseits für den "Hausgebrauch" wie geschaffen macht: "Gerade dumme Frauen sind oft reizvolle Sexualobjekte." "Das Beste der Frau liegt in ihrer Ursprünglichkeit", welche allerdings nur deswegen und nur dann so "gut" ist, weil bzw. wenn der kundige Wertschätzer, der so urteilt, in den Genuß jener "Echtheit des Empfindens" gelangt: "Eine edle Frau erkennt man daran, daß sie ihren Geschlechtstrieb zügelt", und je mehr nach außen gezügelt wird, desto edler wird die Frau: "Frauen, die außereheliche Beziehungen haben, sollten sich eher schämen als Männer."

Zum Vorurteil über die Frauen - dies vor allem sollte deutlich geworden sein - werden solche und ähnliche Attribute des weiblichen Charakters und Naturells nicht wegen des offen diskriminierenden und nach allen Richtungen hin

abwertenden Geistes, der in sie einfließt - einem positiven Bild der Frau wohl schmeichelnder, deshalb aber auch noch lange nicht richtiger wäre es, würde man die Reihe der oben zitierten Äußerungen dem gemeinten Sinn nach umdrehen und etwa die besondere Qualifizierung der Frauen für Politik, Öffentlichkeit, Beruf usw. mit ihrer "Gefühlsbetontheit" oder "Gewissenhaftigkeit" begründen, etwa gemäß der "Weisheit", daß Frauen doch die besseren Diplomaten seien. Vielmehr lassen sich die genannten Äußerungen gemäß des bisher Entwickelten als Vorurteile aus dem Grund charakterisieren, weil sie in der formalen Gestalt eines Urteils nichts anderes darstellen als eine die gesellschaftliche Praxis idealisierende Moral: Jede Form des praktischen Handelns, Denkens und Fühlens von Frauen findet mit dem Deuten auf eine dieser Form genau entsprechende "frauliche Qualität" darin ihre Rechtfertigung und Überhöhung, daß sie als Entäußerung von Eigenschaften begriffen werden, die ihre ganze Objektivität in dem entworfenen Menschenbild besitzen, dem sie entstammen. Insofern bedürfen diese "Urteile" über die diversen (Un-)Tauglichkeiten der Frau auch keiner Rechtfertigung im theoretischen Sinn: in der objektiven Gültigkeit der gesellschaftlichen Praxis, die sie - in welcher Form auch immer verwandelt - in geschlechtsspezifische Charaktermerkmale übersetzen und in dem Menschenbild, das sich aus letzteren zusammensetzt, besitzen sie in jeder Hinsicht fraglose Autorität. In der Macht geltender Verhältnisse und in dem Willen, sich in ihnen zu bewähren, besitzen Vorurteile die praktische Dimension, die ihnen Gültigkeit sichert ganz ohne den Nachweis, sie besäßen aufgrund in sie eingeflossener richtiger Einsichten Geltung.

3. Der Kampf der Frauen gegen ihre gesellschaftliche Verurteilung - zum Selbstverständnis der Frauenbewegung

Allgemein liegt, wie in den vorangehenden Ausführungen zu zeigen versucht worden ist, den Auffassungen über die besondere Beschaffenheit des fraulichen Charakters und den Vorstellungen einer biologisch-natürlichen Weiblichkeit mit entsprechenden charakterlichen Äußerungsformen eine moralische Beurteilung des Menschen insofern zugrunde, als die "geistige Klammer", die zwischen dem zu beurteilenden praktischen Handeln und dessen Beurteilung als "typisch weiblich" liegt, ein idealisiertes Menschenbild ist: In dem, was der Mensch - oder eben "die Frau" und "der Mann" - zu sein hat und sein soll, findet dessen praktisches Tun und Handeln den idealen Bezugspunkt der Beurteilung, die sich wesentlich darin erschöpft, eine zur Zufriedenheit des Ideals geglückte Übereinstimmung beider, oder aber deren Inkongruenz zu konstatieren, und über den Verweis auf die nicht eingelöste Idealität, diese nur um so mehr zu bekräftigen.

Im Lichte dieser Meinungen über das Weibliche und seine besonderen Höhen und Abgründe kann man folglich, so man Frau ist, gar nicht anders, als in irgendeiner Weise jenes Menschenbild zu bestätigen, an dem man mit dem Qualitätsmerkmal "weiblich" gemessen wird - als Frau soll man eher gefühlsbetont, dem logischen Denken abgeneigt und in Sachen Sexualität ausschließlich dem eigenen Mann zugetan sein, also erfährt diese Sollvorschrift durch eine eher spröde Kennerin der Mathematik, die Außerehelichem gegenüber aufgeschlossen ist, nicht seine Denunzierung, sondern umgekehrt genau die Bestätigung, die aus dem gelungenen Aufweis resultiert, daß hier jemand seinem eigenen Ideal nicht gerecht zu werden vermochte. Umgekehrt erübrigt sich diese Sorte moralischer Verurtei-

lung in den Fällen, wo das Verdikt: "typisch weiblich" in der Wirklichkeit der Person in einem positiven Sinn inkarniert zu sein scheint, auch nur aus dem Grunde, weil an der Person zur Zufriedenheit registriert wird, wie sehr sie die Be- und Verurteilung verdient, die in die Klassifizierung des weiblichen Prototyps eingeflossen ist: Diese Person vermag sich gerecht zu werden und gibt daher keinen Anlaß zur Beschwerde. Bezogen auf die praktische Seite des Handelns, das dergestalt einer Bewertung unterzogen wird, daß es eine Konfrontation mit einem vorgestellten Bild fraulichen Daseins erfährt, resultiert hieraus, daß gleichgültig gegen jede Form gesellschaftlicher Bedingtheit und gegen jede äußere Notwendigkeit, dem das praktische Handeln von Frauen unterworfen ist, eines immerzu feststeht: Was sie tun, um diesen Notwendigkeiten gerecht zu werden, und in welche Form sie ihr gesellschaftliches wie privates Handeln praktisch und theoretisch kleiden, sie exekutieren ein höheres Schicksal, das ihnen mit ihrem und aufgrund ihres geschlechtlichen Daseins vorgezeichnet ist.

In dem über die Frauen getroffenen Schuldspruch, so und so beschaffen und deswegen zu einer Reihe praktisch-gesellschaftlicher Betätigungsformen nicht in der Lage zu sein, findet sich das tatsächliche Verhältnis zwischen den Chancen und Möglichkeiten des Subjekts zu einer für es nützlichen gesellschaftlichen Betätigung einerseits und den gesellschaftlichen Bedingungen andererseits in einer Weise verkehrt, die genau solche Folgen zeitigt, die die Verkehrung selbst reproduzieren. Werden Frauen aus Gründen, die mit ihrer geschlechtlichen Natur nichts zu tun haben können, von einer Reihe gesellschaftlich nützlicher und "anerkannter" Betätigungsformen quasi definitiv ausgeschlossen und dafür anderen zugewiesen - daß die Geschlechtlichkeit nicht der Grund dieser Selektion sein kann, wird daran ersichtlich, daß keines der in Frage stehenden Betätigungsfelder zu einer erfolgrei-

chen Bewältigung des Vorhandenseins geschlechtsspezifischer Besonderheiten bedarf; und daß Frauen Kinder kriegen ist in keinem Fall ein theoretischer Grund dafür, den Nachwuchs und seine Betreuung zur Funktion von Frauen zu erklären und sie auf deren Verrichtung als Lebensinhalt festzulegen - so sieht dies das Urteilen über den weiblichen Charakter genau andersherum, und das Reich der praktischen Notwendigkeiten und Zwänge erscheint als folgerichtige Entsprechung dessen, was im weiblichen Charakter schon je beschlossen liegt.

Deswegen erscheint es nur um so folgerichtiger, daß Frauen praktisch genau so behandelt werden, wie es das verurteilende Meinen über sie fordert: Der Schiedsspruch, den die Gesellschaft in Form einer Sortierung ihrer Mitglieder nach dem Kriterium einer prinzipiellen Tauglichkeit für einzelne Verrichtungen über die Geschlechter fällt, wird in den Urteilen über geschlechtsbedingte Charakteristiken zur gültigen Theorie über die jeweiligen Personen, die ihrerseits dann als praktisches Urteil vollstreckt wird, indem diesen Personen so gegenübergetreten wird, wie es ihr Geschlecht erfordert. Wenn es den weiblichen Charakter gibt, dem die Frauen selbst gerecht zu werden haben, so wird man den Frauen gerecht, indem man sie ihrer "Natur" gemäß behandelt.

Aus dieser gelungenen Verkehrung von Theorie und Praxis, die die Frauen gleich in zweifacher Weise zu spüren bekommen - einmal als praktisch vollzogenen Ausschluß von einigen Formen gesellschaftlicher Betätigung und dann noch als ein sich den Anschein von theoretischer Fundiertheit und Verständnis gebendes Begleiturteil, wonach dieser Ausschluß ihnen selbst nur gerecht würde und sie ihn folglich verdienen - resultierte nun spätestens seit dem Zeitpunkt eine Opposition der Frauen gegen ihre gesellschaftliche Verurteilung, wo offenbar wurde, daß die Kri-

terien, nach denen die Gesellschaft Erfolg und Nutzen einer Teilhabe an ihr bemißt, gerade nicht geschlechtlicher Natur sind. Von Frauen selbst - aber nicht nur von ihnen - wurde bemerkt, daß das Urteil über sie als Frauen nur die Legitimation einer Praxis ist, die zum Schaden der Frauen mit ihnen verfährt und an den geschlechtlichen Unterschieden eine Differenzierung gänzlich ungeschlechtlicher Art vornimmt. Und als Konsequenz dieser bemerkten Zuweisung eines gesellschaftlich reduzierten Daseins zogen sie den Schluß, unter Berufung auf die besondere Nützlichkeit und Beschaffenheit des weiblichen Geschlechts die Aufhebung aller Formen gesellschaftlicher Beschränkung der Frauen zu fordern:

"Der Allgemeine Deutsche Frauenverein hat die Aufgabe, für die erhöhte Bildung des weiblichen Geschlechts und die Befreiung der weiblichen Arbeit von allen ihrer Entfaltung entgegenstehenden Hindernissen mit vereinten Kräften zu wirken." (43)

Daß dies indes nicht als Kritik an einer Ideologie geschlechtsmäßiger Differenzierung und geschlechtsspezifischer Besonderheiten zu verstehen ist, vielmehr umgekehrt unter Berufung auf diese Differenzierung eine gegensinnige Bewertung derselben zu unternehmen gewillt ist, wird anhand einer Äußerung der Begründerin dieses Frauenvereins an anderer Stelle deutlich:

"Mann und Weib sind aus der Hand der Gottheit oder der Schöpfung (...) als zwei ebenbürtige Geschöpfe hervorgegangen; aber die Verschiedenheit der Eigenthümlichkeit macht sich auch im Seelenleben geltend. Die Ausgleichung dieser Verschiedenheit ist gegeben in der Vereinigung beider. Der Mann an sich und das Weib an sich sind gleich bedeutende Einzelheiten, erst wenn Beide vereinigt, bilden sie ein Ganzes." (44),

und entsprechend leiten sich alle politisch intendierten Forderungen aus einer der gängigen Lesart genau entgegengesetzten Interpretation dieses Ideals ab:

"... wir stellen nicht etwa die Forderung an das Weib, daß es von der angeborenen Eigenthümlichkeit seines Wesens etwas ablege, sondern daß es nur Raum und Freiheit gewinne, dieselbe ganz zu entfalten, daß es nicht um jeden Zollbreit Raum zur eigenen Entwicklung, um jeden Leben und Odem bringenden Odemzug in freier Luft erst mit dem stärkeren Geschlecht (sic!) zu kämpfen habe. Dies Recht, das jedem Geschöpfe von dem Schöpfer zugetheilt worden, nimmt auch das Weib für sich in Anspruch und muß es thun, will es nicht anders den Zweck des Schöpfers verfehlen." (45)

Hat man oben gesehen, wie mit der Begründung eines "eigenthümlichen weiblichen Wesens", mit der Einführung der Kategorie eines geschlechtlichen Charakters, positiv überhaupt die Zuweisung des fraulichen Daseins auf bestimmte Formen gesellschaftlicher Betätigung erfolgt, negativ eben der Ausschluß von einer Reihe anderer ideell vollstreckt wird, so sieht man hier, wie OTTO-PETERS unter positiver Berufung auf ebendiese Identität des Fraulichen in einem gott- und naturgewollten Wesen erstens die Rückgängigmachung des praktisch vollzogenen Ausschlusses fordert und deswegen zweitens die gesellschaftlichen "Verwendungsweisen" von Frauen, die praktischen Beschränkungen und Notwendigkeiten, denen Frauen in ihrem gesellschaftlichen Handeln unterworfen sind, als Kampf zweier Geschlechter gegeneinander vorstellt. So sehr affirmiert OTTO-PETERS die Idealität geschlechtsmäßiger Besonderheiten und Wesenszüge und beruft sich auf diese, daß ihr die gesamte gesellschaftliche Praxis, deren für die Frauen unangenehme Folgen ja zunächst ihr Ausgangspunkt ist, als ein einziger Verstoß gegen das als Harmonie vorgestellte Geschlechterverhältnis erscheinen will.

Während die sozialistische Frauenbewegung über eine politisch-ökonomische Kritik zu einem besonderen Selbst- und Aufgabenverständnis der Frau gelangte und von daher von einer "Natur der Frau" und aus dieser sich ableitenden Notwendigkeiten nichts wissen wollte (46), läßt sich die

bürgerliche Frauenbewegung wesentlich dadurch charakterisieren, daß sie ihr kritisches Engagement gegen Politik und Gesellschaft mit dem Verweis auf die Notwendigkeit begründete, der richtig verstandenen weiblichen Natur gerecht werden zu sollen. Darin sind sich auch die einzelnen Teil-Strömungen und Richtungen der bürgerlichen Frauenbewegung gleich:

"Die eine Richtung sieht die Notwendigkeit und Möglichkeit der Ausprägung der weiblichen Wesensart auf allen Kulturgebieten schlechthin und sucht der Frau daher die volle Freiheit der Bildung, die Zulassung zu allen ihren Quellen zu erkämpfen, um sie zu jeglicher Berufsausübung zu befähigen. Sie mündet letztlich ins Universitätsstudium. - Die andere dagegen wendet sich vornehmlich an die 'einheitlich-weiblich veranlagten Frauen' und möchte ihren sozialen Aufgabenkreis möglichst eng verknüpfen mit der mütterlichen Liebe und Kraft, die die Frau in hervorragendem Maße zur Pflege der Familienkultur und der geistig-sittlichen Werte dieser ursprünglichsten Menschenbeziehung geeignet macht." (47)

Welche praktisch-nützliche Betätigung, Beruf oder Bildung, Ehe oder Kinder, oder beides, hier als Bereich definiert wird, in dem der weibliche Charakter am vorzüglichsten der Entfaltung seiner wertvollsten Potenzen zugeführt werden soll, ist gegenüber diesem zu entfaltenden Charakter insofern peripher, als es ja dieser selbst ist, der allen Formen des praktischen Tuns überhaupt erst Berechtigung verleiht. So wird an das wesentliche Fundament der in Kraft gesetzten, pseudo-theoretischen Verurteilung der Frauen - die Besonderheit eines weiblichen Charakters - appelliert, um die praktischen Grundlagen der geschlechtsspezifischen Sortierung der Gesellschaftsmitglieder zu überwinden - ein Widerspruch, der sich in jeder an der gesellschaftlichen Objektivität geübten Kritik in der Weise äußert, daß die herzustellende Gleich-Berechtigung der Geschlechter zum eigentlichen Ideal einer Gesellschaft erhoben wird, von der man beispielsweise bezüglich der Organisation der Arbeit bemerkt hat, daß

diese sich von geschlechtsspezifischen Merkmalen und Schranken emanzipiert hat, dies jedoch als nicht-organisch, als einen Verstoß gegen ein Ideal von Harmonie festhalten will:

"Gebt die mechanische Arbeitsteilung auf, damit die organische, die wesensgemäße Arbeitsteilung sich vollziehen kann. Gebt der Eigenart beider Geschlechter nebeneinander vollen Raum auf allen Kulturgebieten; nur dann wird sich herausstellen, wo etwa dennoch besondere Kräfte auch auf besondere Gebiete hinweisen; es liegt in der Natur der Sache, daß sie dann auch ohne mechanischen Stoß von außen her diese Gebiete mit Vorliebe aufsuchen werden." (48)

Und keineswegs zufällig ist es deshalb auch, wenn das Pathos einer organischen und wesensmäßigen Arbeitsteilung der Gesellschaft sich aus der entschiedenen Wertschätzung genau jener Qualifikationen speist, die so trefflich für die ideologische Begründung der als "mechanisch" gerügten Arbeitsteilung Verwendung finden. Die Tatsache der Mutterschaft

"bringt in die weibliche Eigenart jenen bekannten Zug zum Persönlichen, Konkreten, jene schnellere und tiefere Föhlung mit menschlicher Eigenart; sie ist der Grund des psychischen Altruismus, des Mitleids, der Liebe, die auch in ihren geistigen Formen die Züge des Weibes trägt. Sie stellt sie in Gegensatz zu der abstrakteren, spekulativen, auf das Systematische, Unpersönliche gerichteten Veranlagung des Mannes. Die intellektuellen Prozesse verlaufen bei beiden gleich; vielfach aber regen sie andere Zentren an, lösen andere Verbindungen aus." (49)

Die so begründete Opposition weiß sich im Besitz einer nahezu gleichlautenden Interpretation von "Mutterschaft" und "Ergänzung der Geschlechter" und dankt der Natur - jedoch aus den entgegengesetzten Gründen - dafür, Mann und Frau sortiert und darüber zugleich "die methodische Durchbildung des Verstandes durch eine angeborene Feinheit und Schnelligkeit des Gesamttempfindens ersetzt" zu

haben (50), woraus sehr zwingend folgt, daß die "Welt da draußen, die Wissenschaft, die Rechtsordnung, der Staat" (51) nicht die dem weiblichen Wesen gemäßen Betätigungsfelder sein können.

Indem sich die als Kampf gegen die ungerechtfertigte Auslegung des Weiblichkeits-Ideals vorgetragene Kritik an den diversen Formen der Benachteiligung von Frauen positiv auf ein Ideal stützt, das über die gesellschaftliche Benutzung von Mann und Frau gleichermaßen das Urteil fällt, sie entspräche positiv oder negativ einem selbst geschaffenen Ideal menschlicher Betätigung, ist diese Kritik selbst ebenfalls moralischer Natur: Wird den Frauen in den gängigen Urteilen über ihre besonderen Eigenschaften und Befähigungen in dem reklamierten Interesse abschlägig Bescheid erteilt, sich in einer für sie nützlichen Weise gesellschaftlich zu betätigen, so ist das unter Berufung auf die besonderen Befähigungen des Fraulichen stattfindende Insistieren auf Ausgleich für das zu kurz kommende Interesse im wesentlichen nichts anderes, als im Namen der besonderen Nützlichkeit für die Gesellschaft auf die Benutzung der eigenen Person zu drängen.

Gleiche Behandlung der Geschlechter, gleiche Chancen und Zutrittsmöglichkeiten zu den einzelnen Qualifikationen und Erwerbstätigkeiten, so als wären die üblicherweise nur Männern vorbehaltenen Berufsarbeiten das höchste Glück, was sich erträumen ließe, und die Forderung nach einer auch den Frauen zugestandenen politischen Einflußnahme reklamieren vom Standpunkt einer allgemeinen und daher anzuerkennenden gesellschaftlichen Nützlichkeit die Indienstnahme "fraulicher Qualitäten", weil nur so die Organisation der gesellschaftlichen Arbeit, Politik usw. ihrem eigenen Ideal gerecht zu werden vermag. Der mit dem Verweis auf den weiblichen Charakter eingeforderte Respekt vor weiblichen Belangen und Interessen

wendet sich so zugleich kritisch gegen den Geist und die Intention der praktizierten Vorurteile bezüglich der (Un-)Tauglichkeiten des weiblichen Geschlechts und affirmiert sie nach zwei Seiten hin: Einmal weigert sich die Empörung über eine anhand des Geschlechts vollzogene Selektion tauglicher und nicht-tauglicher Mitglieder der Gesellschaft und über die an den Frauen vollzogene Bornierung als Konsequenz dieser Selektion, die Kategorie des "weiblichen Charakters" einer Kritik vom Standpunkt des praktischen Interesses aus zu unterziehen und benutzt statt dessen diese Kategorie dazu, auf Beachtung der aus der weiblichen Spezifik resultierenden Erfordernisse zu drängen.

Und zweitens verkennt diese Kritik an der gesellschaftlichen Praxis von Vorurteilen über die Frau gerade die praktische Dimension, die Verurteilungen dieser Art zugrunde liegt und in den Urteilen gewissermaßen in den Schein einer theoretischen Wohlbegründetheit übersetzt ist. Als ob es sich lediglich um eine irrige Auffassung darüber handelte, was denn in Wahrheit der "weibliche Charakter" sei, die dafür verantwortlich sein soll, daß dessen vorzügliche Eigenschaften verkannt und deshalb ungenützt verbleiben, wendet man sich Vorurteilen der oben betrachteten Art durch Aufklärung und Versuchen zu, an sich die Widerlegung von dem zu demonstrieren und zu dokumentieren, was in ihnen behauptet wird. Gezeigt werden soll, daß Frauen ganz anders sind, als landläufig behauptet wird -

"Die Literatur über psychische Unterschiede zwischen den Geschlechtern ist voluminös (...). Sie können so zusammengefaßt werden, daß die meisten Frauen auf den meisten Gebieten ebenso leistungsfähig wie die meisten Männer sind, daß Einzelpersonen des gleichen Geschlechts stets untereinander verschiedener sind als etwa der Durchschnitt aller Personen des anderen Geschlechts, und daß die geringfügigen meßbaren Unterschiede in der Durchschnittsleistung des einen Geschlechts auf einem bestimm-

ten Gebiet sich durch Unterschiede auf einem anderen Gebiet wieder ausgleichen." (52)

Ganz unabhängig von der inhaltlich-sachlichen Haltbarkeit des Befundes, der hier von BRUNOTTE als Summe der sozialwissenschaftlichen Untersuchungen der Differenzen geistiger und anderer Art zwischen den Geschlechtern angeführt wird, fällt an diesem Versuch, die Fragwürdigkeit der Zuordnung bestimmter geschlechtsspezifischer Eigenschaften herauszustellen, der Widerspruch auf, die über Frauen getroffenen Zuordnungen der verschiedenen Grade und Qualitäten von Tauglichkeit so ungünstig machen zu wollen, daß man entlang desselben Maßstabes, dem diese Zuordnungen entstammen, an Frauen den empirischen Gegenbeweis der Ideologie über sie entdeckt haben will - der sich, beinahe ironischerweise, zu der These summiert, daß auch Frauen "ihren Mann" zu stehen vermögen! Dies ist nämlich ohne Zweifel und in aller Regel sehr selbstverständlich dort der Fall, wo Frauen den gesetzten Tauglichkeitsanforderungen nachkommen können, weil Interesse an ihrer Verwendung besteht; doch läßt sich umgekehrt aus dieser Brauchbarkeit und Tauglichkeit von Frauen für einzelne berufliche und andere Anforderungen weder ein Interesse an ihrer praktischen Ingebrauchnahme deduzieren noch ein bestehendes Interesse an der Benutzung einer beruflichen Qualifikation darauf verpflichten, gewissermaßen als Beitrag zu seinem eigenen optimalen Gelingen auf Arbeitskraft weiblichen Geschlechts zurückzugreifen.

Der Idealismus dieser Vorstellung, gerade unter Berufung auf die gesellschaftlich gültigen Kriterien der Klassifizierung funktionaler und nützlicher Qualifikationen das für die Frauen negative Resultat revidieren zu wollen, das der erfolgreichen Anwendung dieser Kriterien entstammt, scheint auch bei STIEGLER auf, die zunächst folgenden empirischen Befund über die Genese weiblicher Arbeitskraft gibt:

"Schon von klein auf werden Mädchen zur Hausarbeit herangezogen, lernen dabei erwünschte Tätigkeiten und Organisationsformen von Arbeit, aber auch, wie ihre Mutter auf die Nichtanerkennung und spezifische Abhängigkeit, die mit der Hausarbeit verbunden ist, reagiert. (...) Ihr Einsatz im Haushalt bringt ihnen Anerkennung und gehört schon bald zu ihren selbstverständlichen Pflichten. So hoffen sie, ihre Identität dadurch zu wahren, daß sie einen Beruf ergreifen, indem sie diese erworbenen weiblichen Qualifikationen einsetzen können (...). Bei der Berufswahl achten sie auf die späteren Arbeitsbedingungen und fragen sich, ob diese es gestatten, daß sie noch genügend Zeit und Kraft für die Haus- und Familienarbeit übrigbehalten. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung führt auch dann noch zu Widerständen und Behinderungen, wenn Frauen neben ihrer geringer gewordenen Haus- und Familienarbeit eine Erwerbsarbeit aufnehmen wollen. Ihre Berufsausbildung können sie selten noch verwenden. (...) Die Qualifikationen, die sie bei ihrer Haus- und Familienarbeit erworben haben, sind im Beschäftigungssystem nicht gefragt, zumindest nicht in den im Lohnsystem festgeschriebenen Qualifikationen. So sind sie gezwungen, Arbeitsplätze anzunehmen, die niedrige Qualifikationen fordern, aber hohe psychische und physische Belastungen mit sich bringen." (53)

Die in sich widersprüchliche Konstruktion einer Qualifikation, die zu nichts qualifiziert, bemerkt einerseits das gültige Kriterium beruflicher Qualifikation, nämlich das ihrer Entlohnung, und hält doch zugleich daran fest, daß die allenfalls in Gestalt von Anerkennung "entlohnenden" Kenntnisse der Gestaltung ehelich-familialer Reproduktion zu etwas qualifizieren würden. Und davon, daß diese erworbene "Qualifizierung" eher STIEGLERS moralischem Pathos als der Wirklichkeit entspricht, legen die Thesen beredt Zeugnis ab, die STIEGLER für die Chancen der Frauen in untypischen, traditionellerweise Männern vorbehaltenen Berufen entwickelt:

"Der Zugang zu untypischen Berufsfeldern und Positionen wird für Frauen begünstigt, wenn für dieses Berufsfeld und für diese Position männlicher Nachwuchs knapp ist oder fehlt" (54)

- wenn "Männer" fehlen und dennoch ein Bedarf an einer

bestimmten qualifizierten Tätigkeit besteht, dann haben Frauen hierin Chancen, vorausgesetzt natürlich, daß sie für das in Frage stehende Berufsfeld hinreichend qualifiziert sind. Sollte dies der Fall sein, so ist nach Auffassung von STIEGLER auch noch "die Entscheidung für einen untypischen Beruf und seine Ausübung (...) bei Frauen abhängig von der Unterstützung durch ihre männliche Bezugsperson" (55), wobei STIEGLER das ökonomische Abhängigkeitsverhältnis zwischen Mann und Frau und die psychologischen Methoden gegenseitiger "Erpressung" in Erwähnung bringt, die nicht selten dieses Verhältnis begleiten.

Sollte indes diese partnerschaftliche Symbiose gelingen, so liegt der Erfolg für die Frauen in dessen Gegenteil:

"In untypischen Berufsfeldern und Positionen lösen Frauen das verschärfte Problem der Vereinbarkeit von Beruf und Familie zunächst durch Verzichtleistungen" (56),

wobei sie hier endlich die Freiheit der Entscheidung haben, worauf zu verzichten sei: Auf den beruflichen Erfolg, den sie wollen, -

"Auch bei formal gleicher Qualifikation besetzen Frauen die jeweils unteren Positionen, sie verzichten also entweder darauf, mit den Männern um die Karrierepositionen zu konkurrieren oder sie unterliegen in diesem Konkurrenzkampf"

- oder auf Familie, Ehe, Liebe -

"Viele Frauen, die dennoch in untypischen Berufsfeldern und -positionen arbeiten, sehen sich gezwungen, auf Ehe und Familie zu verzichten: entweder schaffen sie den Sprung auf bessere Positionen erst nach der Trennung vom Ehemann durch Tod oder Scheidung oder sie bleiben bewußt ledig und kinderlos." (57)

Offensichtlich entpuppt sich der idealistische Charakter eines auf praktische Benutzbarkeit pochenden Hinweises auf besondere weibliche Qualifikationen und die im Namen

einer vorgestellten gesellschaftlichen und/oder geschlechtlichen Harmonie eingeforderte praktische Benutzung um so mehr, je mehr man sich auf die geltende gesellschaftliche Praxis zur Unterstützung des so in Anschlag gebrachten "weiblichen" Interesses berufen zu können vermeint.

Dies bestätigt meines Erachtens nur die oben entwickelte These, wonach Vorurteile über die Frau jene Kriterien und Notwendigkeiten ideologisch reproduzieren, die in der gesellschaftlichen Praxis - die hier umgekehrt zur Instanz der Berufung auf ein Ideal von Gesellschaft und Arbeitsteilung wird, das sich durch die faktische Ungültigkeit der gültigen Vorurteile auszeichnen soll -, faktische Geltung besitzen und insofern sehr un-geistigen Ursprungs sind.

Anmerkungen zum ersten Kapitel

- (1) KELLER, H., Männlichkeit, Weiblichkeit, Darmstadt 1978, S. 33 f.
- (2) Auf die Angabe eines Belegs kann hier verzichtet werden, zumal der Gehalt der politischen Stellungnahmen noch eingehend in anderem Zusammenhang zu betrachten sein wird.
- (3) ROUSSEAU, J.-M., Emile oder über die Erziehung, hrsg. v. RANG, M., Stuttgart 1980. Zum pädagogischen Ideal ROUSSEAU'S vgl. näher RANG, M., Rousseaus Lehre vom Menschen, Göttingen 1959, S. 330 ff.
- (4) ROUSSEAU, J.-J., op. cit. S. 720
- (5) Ibid.
- (6) ROUSSEAU, J.-J., op. cit. S. 116
- (7) ROUSSEAU, J.-J., op. cit. S. 728
- (8) Vgl. auch die Grundlegung eines Ideals menschlicher Betätigung und Besonderheit, die diesem gegenüber der Frau bei CAMPE zukommt: Der Mensch soll sich und andere dadurch beglücken

"daß er alle seine Kräfte und Fähigkeiten - die körperlichen und die geistigen, die physischen wie die moralischen, die Erkenntnißkräfte wie das Empfindungsvermögen - in gleichem Maaß, aber auch in beständiger Hinsicht auf den von der Vorsehung und der menschlichen Gesellschaft ihm angewiesenen Wirkungskreis auszubilden, zu vervollkommen, zu veredeln, und auf jede ihm mögliche Weise wirksam zu machen strebe" (CAMPE, J.H., Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theopron. Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet. Frankfurt und Leipzig 1790, S. 6 f.)

Und hieraus zieht CAMPE die "allgemein menschliche Bestimmung" seiner Tochter:

"alle deine menschlichen Anlagen und Kräfte, die körperlichen wie die geistigen, die sittlichen wie die intellektuellen, aber wohl verstanden! immer in Beziehung auf deinen bestimmten Beruf als Weib, und nur an Gegenständen und nur durch Wirkungsarten, welche innerhalb der Grenzen dieses deines weiblichen

- Berufes liegen, (...) zu üben, zu stärken und zu veredeln." (CAMPE, J.H., op. cit. S. 10)
- (9) KANT, I., Vorkritische Schriften bis 1768, 2, Frankfurt 1968, S. 825 ff.
- (10) KANT, I., op. cit. S. 851
- (11) Vgl. Ders., op. cit. S. 850: "Hiedurch wird nun nicht verstanden: daß das Frauenzimmer edeler Eigenschaften ermangelte, oder das männliche Geschlecht der Schönheiten gänzlich entbehren müßte, vielmehr erwartet man, daß ein jedes Geschlecht beide vereinbare, doch so, daß von einem Frauenzimmer alle anderen Vorzüge sich nur dazu vereinigen sollen, um den Charakter des Schönen zu erhöhen, welcher der eigentliche Bezugspunkt ist. (...)."
- (12) Ders., op. cit. S. 852
- (13) Insofern ist NOLTE auch nicht zuzustimmen, wenn sie in KANTS Ausführungen zur Differenz zwischen den Geschlechtern einen Dualismus sieht und in der Betätigung des weiblichen bzw. männlichen Charakters die Gegensätzlichkeit von Menschlichkeit und Nicht-Menschlichkeit erkennt. Vgl. NOLTE, U., Die Entwicklung der weiblichen Bildung von der Aufklärung bis zur deutschen Romantik. Diss. Mainz 1952, S. 102 f. Ähnlich trifft auch GRAFs Kritik KANT meines Erachtens nach nicht, wenn sie meint, die eigentliche Würde des Menschen, die in der sittlichen Autonomie des Vernunftwesens liege, werde der Frau von KANT abgesprochen. Wie den hier von KANT zitierten Passagen zu entnehmen ist, sieht KANT die Identität von Mann und Frau gerade "im Menschlichen" begründet, als dessen Entäußerungsformen ihm gleichermaßen der schöne wie der erhabene Charakter gelten, so daß GRAFs Position im Grunde genommen die gegen ihren Urheber gewendete Radikalisierung des Ideals sittlicher Menschlichkeit ist, indem diese zu erreichen einzig der Vernunft als Zweck zugewiesen wird. Vgl. GRAF, U., Das Problem der weiblichen Bildung, Göttingen 1925, S. 8.
- (14) v. HUMBOLDT, W., Gesammelte Schriften. Hrsg. v. der

Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften,
Bd. 1., Berlin 1903, S. 368.

- (15) RIES, H., Geschichte des Gedankens der Frauenhochschulbildung in Deutschland. Diss. Münster 1927, S. 19 ff.
- (16) Vgl. HEGEL, G.W.F., Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften, III. Werke in zwanzig Bänden, Bd. 10, Frankfurt 1970, § 471, S. 290 f.:

"Der praktische Geist hat seine Selbstbestimmung in ihm zuerst auf unmittelbare Weise, damit formell, so daß er sich findet als in seiner innerlichen Natur bestimmte Einzelheit. Er ist so praktisches Gefühl. Darin hat er, da er an sich mit der Vernunft einfach identische Subjektivität ist, wohl den Inhalt der Vernunft, aber als unmittelbar einzelnen, hiermit auch als natürlichen, zufälligen und subjektiven Inhalt, der eben sowohl aus der Partikularität des Bedürfnisses, des Meinens usf. und aus der gegen das Allgemeine sich für sich setzenden Subjektivität sich bestimmt, als er an sich der Vernunft angemessen sein kann. (...) Das Gefühl ist aber nichts anderes als die Form der unmittelbaren eigentümlichen Einzelheit des Subjekts, in die jener Inhalt, wie jeder andere objektive Inhalt, dem das Bewußtsein auch Gegenständigkeit zuschreibt, gesetzt werden kann." (Hervorhebung im Original)

- (17) GOETHE, J.W. v., Faust, Erster Teil, in: Goethe, Werke, Bd. III, (Insel-Verlag), Frankfurt 1970, S. 99
- (18) SCHILLER, F., Über die Ästhetische Erziehung des Menschen, Achter Brief, in: SCHILLER, Sämtliche Werke, Bd. V, München 1968, S. 331, Hervorhebung im Original.
- (19) Ders., Über die Ästhetische Erziehung des Menschen, 27. Brief, a.a.O., S. 405.
- (20) Vgl. hierzu die Differenzierung, die SCHILLER in Zitat (19) zwischen der launischen und haltlosen Begierde einerseits und der "höheren" Notwendigkeit einer durch sittliche Liebe gestifteten Bildung andererseits trifft.
- (21) HUGO, V., Le Roi s'amuse, Paris 1832, IV, 2.

- (22) NIETZSCHE, F., Also sprach Zarathustra. Nietzsches Werke Bd. VI, Leipzig 1919, S. 96.
- (23) Ders., op. cit. S. 97.
- (24) KRAUS, K., Sprüche und Widersprüche, Frankfurt 1973, S. 7.
- (25) Ibid.
- (26) Ibid.
- (27) Vgl. hierzu SCHILLERs Bemühungen, diese Idealität des Menschlichen einerseits in Abgrenzung zu einem bloß Natürlichen, Tierischen zu begründen, andererseits jedoch beständig darauf zu insistieren, daß es sich bei aller Idealität doch einzig um eine besondere Form von Natürlichkeit handele, die den Menschen vom Tier unterscheide. Der Wille des Menschen zu seiner Idealität tritt ihm bei SCHILLER als Trieb entgegen - als sinnlicher Trieb ist es physische, als "Formtrieb" moralische Nötigung! (Vgl. Über die ästhetische Erziehung des Menschen, 14. Brief, a.a.O.)
- (28) SCHENK, H., Geschlechtsrollenwandel und Sexismus, Weinheim/Basel 1979, S. 106.
- (29) Ders., op. cit. S. 107. Im übrigen ist SCHENKs Befund durchaus zuzustimmen, wonach sich die hier zitierten Meinungen über den weiblichen bzw. männlichen Charakter während der letzten 40 Jahre kaum verändert haben. Vgl. die Dokumentation sozialpsychologischer Forschungsarbeiten innerhalb dieses Zeitraums von den frühen 40er Jahren (KITAY, Ph., A Comparison of the Sexes in Their Attitudes and Beliefs About Women: A Study of Prestige Groups, in: Sociometry, 1940,3, S. 399-407; KOMAROVSKY, M., Cultural Contradictions and Sex Roles, in: American Journal of Sociology, 1946,52, S. 184-189) bis 1970 (ROSENKRANTZ, P., VOGEL, S., BROVERMAN, D.M., und BROVERMANN, I., Sex-Role Stereotypes and Self-Concepts in College Students, in: Journal of Con-

- sulting and Clinical Psychology, 1968,32, S. 287-295;
LUNNEBORG, P.W., Stereotypic Aspects in Masculinity-Femininity Measurement, in: Journal of Consulting and Clinical Psychology, 1970, 34, 1, S. 113-118.
- (30) SCHENK, op. cit. S. 110.
- (31) Ders., op. cit. S. 128 ff.
- (32) Die hier vollzogene Begrenzung "diskriminierender Ideologien" auf den Bereich des Privaten und des der Selbstverwirklichung anheimgegebenen Meinens ist meiner Ansicht nach darin verkehrt, als der sicherlich subjektive Charakter einer auf diskriminierenden Geschlechtsurteilen sich gründenden Weltdeutung in seiner gesellschaftlichen Objektivität und Gültigkeit gerade geleugnet wird, wenn man das Reich der "Selbstverwirklichung" als die Heimstatt seiner praktischen Verwirklichung ansieht. Vgl. hierzu jedoch genauer die Ausführungen im nächsten Kapitel.
- (33) SCHENK, H., op. cit. S. 128.
- (34) FREUD, S., Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, 33. Vorlesung: Die Weiblichkeit, in: Gesammelte Werke Bd. 15, Frankfurt 1973, S. 121 f.
- (35) Ibid.
- (36) Ders., op. cit. S. 123
- (37) Ibid.
- (38) Ders., op. cit. S. 137
- (39) Ders., op. cit. S. 133
- (40) Ders., op. cit. S. 145
- (41) Ders., op. cit. S. 138 f.
- (42) SCHMIDT, H.D., KRAYMEYER, A., Misogyne Tendenzen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen, in: SCHMIDT, H.D. et al., Frauenfeindlichkeit. München 1973. Vgl. zum folgenden op. cit. S. 34 ff.
- (43) OTTO-PETERS, L., Das erste Vierteljahrhundert des Allgemeinen deutschen Frauenvereins, gegründet am 18. Oktober 1865 in Leipzig. Auf Grund der Protokoll-

le mitgeteilt. Leipzig 1890, S. 10 f.

- (44) OTTO-PETERS, L., Das Recht der Frauen auf Erwerb, Hamburg 1866, S. 62.
- (45) Ibid.
- (46) Vgl. hierzu ZETKIN, C., Die Geschichte der proletarischen Frauenbewegung Deutschlands, Frankfurt 1971; SCHIRMACHER, K., Die moderne Frauenbewegung. Ein geschichtlicher Überblick. Leipzig 1905, S. 74 f.
- (47) RIES, H., op. cit. S. 69 f.
- (48) LANGE, H., Intellektuelle Grenzlinien zwischen Mann und Frau, in: Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit 4, (1897) S. 321 ff. Neu erschienen in: DAUTZENROTH, E., Hrsg., Frauenbewegung und Frauenbildung. Bad Heilbrunn 1964, S. 17.
- (49) Dies., op. cit., a.a.O., S. 13.
- (50) v. SYBEL, H., Über die Emanzipation der Frauen. Bonn 1870. Neu erschienen in TWELLMANN, M., Die Deutsche Frauenbewegung im Spiegel repräsentativer Frauenzeitschriften. Ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843-1889. Meisenheim am Glan 1972, S. 199.
- (51) Ibid.
- (52) BRUNOTTE, E.-R., Vorurteile gegenüber Frauen, in: Das Vorurteil als Bildungsbarriere, STRZELEWICZ, W., Hrsg., Göttingen 1965, S. 277. Zitat nach NAVE-HERZ, R., Das Dilemma der Frau in unserer Gesellschaft: Der Anachronismus in den Rollenerwartungen. Neuwied und Berlin 1972, S. 21 f.
- (53) STIEGLER, B., Frauen in untypischen Berufen und Positionen, in: MOHR, G., RUMMEL, M., RÜCKERT, D., Hrsg., Frauen. Psychologische Beiträge zur Arbeits- und Lebenssituation, München 1982, S. 79 f.
- (54) Dies., op. cit., a.a.O., S. 81
- (55) Dies., op. cit., a.a.O., S. 84
- (56) Dies., op. cit., a.a.O., S. 82
- (57) Ibid.

Zweites Kapitel: Zur Theorie und Kritik der Vorurteils- forschung

Der "Frauen"literatur, die hinsichtlich ihres Standpunktes im Abschluß des letzten Kapitels charakterisiert worden ist, ist nun nicht als Kritik entgegenzuhalten, daß sie sich zur Widerlegung von Vorurteilen über die Frau überhaupt auf einen "fraulichen" Standpunkt bezieht: Richtig durchgeführt lassen sich ideologische und/oder rassistische Auffassungen über den Charakter der Frau und dessen angebliche Eigenheiten durchaus auch mit Hinweisen darauf erledigen, was man als dergestalt disqualifiziertes "weibliches Wesen" zur Sache zu sagen hat. Insofern gebührt der "Frauen"literatur zunächst die Anerkennung, auf verschiedene Formen der Praxis von Vorurteilen über die Frau hingewiesen zu haben und sich vehement gegen diese Praxis zur Wehr gesetzt zu haben.

Der dabei an den Vorurteilen geübten Kritik ist indes ein wesentlicher Mangel nicht abzusprechen: Wo immer sie sich darauf zusammenzieht, ein Vorurteil und Formen seiner praktischen Verwendung aufzudecken, um so der "gerechten" Sache der Frau einen Dienst zu erweisen, stellt sie einen öffentlichen Appell an eine vorgestellte Möglichkeit dar, als Frau ohne die Subsumtion unter Vorurteile leben zu können bzw. zu sollen. Diese Kritik aber unterstellt einen prinzipiellen Konsens der Adressaten, an die sie sich richtet: Sie ist auf deren moralisches Erschrecken über eine gesellschaftliche Praxis berechnet, die den Frauen keine Gerechtigkeit zuteil werden läßt. Und der Inhalt dieses Konsenses besteht in nichts anderem als in der Überzeugung von einer allgemein gewußten Güte des eigenen Ideals eines vorurteilslosen Umgangs mit Frauen: Angesichts einer gesellschaftlichen Praxis, zu der die Beharrlichkeit von Vorurteilen über die Frau ebenso gehört wie der ihnen zugrundeliegende negative Inhalt, wird

von den Betroffenen als Kritik dieser Praxis die idealistische Vorstellung geäußert, es gäbe zu dieser Praxis eine - leicht zu habende - Alternative, weil doch alle irgendwo guten Willens seien. Daß dies nicht der Fall ist, mag dem Ansatz nach durch einige Verweise auf die Konstanz und das zugrundeliegende Interesse von Vorurteilen über die Frau deutlich geworden sein. Warum dies nicht der Fall sein kann, soll im folgenden anhand der Vorurteilsforschung dargelegt werden.

Dabei wird in folgender Weise vorgegangen: Zunächst sollen in groben Umrissen Forschungsansätze und -ergebnisse der pädagogisch-psychologischen Theorie des Vorurteils vorgestellt werden. In einem folgenden Abschnitt sollen dann die wesentlichen Kritikpunkte dargelegt und erörtert werden, die meines Erachtens diesen theoretischen Konzeptionen zukommen, bevor dann abschließend versucht wird, zu einer positiven Erklärung von Vorurteilen zu gelangen.

1. Zur Theorie des Vorurteils und seiner Bekämpfung

Insgesamt betrachtet stellt sich die wissenschaftliche Theorie des Vorurteils als alles andere dar denn als eine gesicherte Basis für seine Bekämpfung: Wenn es eine gemeinsame Basis gibt, die alle Fachrichtungen und Ansätze beherrscht, so ist dies der praktische Impetus, Vorurteile abzubauen (1), wobei in aller Regel dieser Impetus einer Reaktion auf politisch-soziale Vorfälle und Tatbestände wie Judenverfolgung, Rassendiskriminierung u.a. entstammt. Doch schon bei der begrifflichen Bestimmung des Vorurteils, und erst recht bei dessen Erklärung, sind Gemeinsamkeiten nur schwerlich zu entdecken. So heißt es bei KARSTEN:

"Unter einem Vorurteil verstehe ich in unserem Zusammen-

hang ein vorgefaßtes und negatives Urteil über Gruppen und Menschen (oder eine unpersönliche Wesenheit, eine Idee, eine Situation, ein Verhalten), und zwar ein Urteil, das gefühlsmäßig unterbaut ist und nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt." (2)

Bei ALLPORT heißt es der Sache nach zunächst ähnlich:

"Vielleicht heißt die kürzeste aller Definitionen des Vorurteils: Von anderen ohne ausreichende Begründung schlecht denken. Diese knappe Formulierung enthält die beiden wesentlichen Elemente aller einschlägigen Definitionen: den Hinweis auf die Unbegründetheit des Urteils und auf den Gefühlston. Sie ist jedoch für völlige Klarheit zu kurz. Zuerst einmal bezieht sich diese Formulierung auf das negative Vorurteil. Aber manche haben auch positive Vorurteile über andere. (...) Es ist sicher wichtig zu berücksichtigen, daß Voreingenommenheit sowohl für wie gegen etwas sein kann, aber das ethnische Vorurteil ist zumeist negativ." (3)

DAVIS schließt sich dem an: "Es gibt sowohl positive wie negative Vorurteile" (4) und schlägt als "vorläufige" Arbeitsdefinition vor:

"Vorurteile sind negative oder ablehnende Einstellungen einem Menschen oder einer Menschengruppe gegenüber, wobei dieser Gruppe infolge stereotyper Vorstellungen bestimmte Eigenschaften von vornherein zugeschrieben werden, die sich aufgrund von Starrheit und gefühlsmäßiger Ladung selbst bei widersprechender Erfahrung schwer korrigieren lassen." (5)

Den von ihm gesehenen Zusammenhang von Vorurteil und Einstellung gibt JONES in folgender Weise an:

"Das Vorurteil ist eine negative Einstellung gegenüber einer Person oder einer Gruppe und basiert auf einem sozialen Vergleichsprozeß, bei dem die eigene Gruppe als positiver Bezugspunkt verwendet wird." (6)

HEINTZ schließlich führt zu dieser sozialen Dimension des Vorurteils aus:

"1. Sie (sc. die sozialen Vorurteile im engeren Sinn, Anm.d.V.) charakterisieren das Verhältnis von Eigengruppen (engl. in-group) zu bestimmten Fremdgruppen (engl.

out-group), wobei Eigengruppe eine Anzahl von Personen bedeutet, auf die sich der einzelne mit 'wir' bezieht, wogegen die Mitglieder einer Fremdgruppe als 'sie' bezeichnet werden (...). 2. Sie stellen eine typische Ausdrucksform des Ethnozentrismus dar. Dementsprechend kann man zwischen positiven Vorurteilen in bezug auf die Eigengruppe und negativen Vorurteilen in bezug auf die der Eigengruppe zugeordneten Fremdgruppen unterscheiden." (7)

Prinzipiell ist für den beabsichtigten Abbau von Vorurteilen entscheidend, in welcher Weise diese theoretisch erklärt werden: Gelten sie als primär und genuin psychologisches Problem - etwa als Kompensation von Ich-Schwäche -, so hätte ihr Abbau eine Veränderung der Persönlichkeitsstruktur zur Voraussetzung. Werden Vorurteile unter vorwiegend soziologischen Aspekten betrachtet und etwa als Vorgang begriffen, in dem soziale Konfliktstoffe auf einen "Sündenbock" transponiert und so funktional abgearbeitet werden, so würde ihr Abbau auf die Modifikation grundlegender sozialer Strukturen bzw. auf die Einübung modifizierter sozialer Techniken der Konfliktbewältigung der Interaktion zielen. Schließlich ist unter diesem Gesichtspunkt auch von Interesse, inwiefern die "verkehrte Meinung", als die das Vorurteil summarisch charakterisiert wird, praktische Relevanz besitzt - ob sie lediglich als Meinung gedacht und geäußert wird, und u.U. dabei auch Einfluß auf die Prozesse der Wahrnehmung gewinnt, oder ob sie das soziale Verhalten eines Menschen auch praktisch leitet. Je nachdem wären dann zum Abbau von Vorurteilen "lediglich" Einstellungen zu ändern oder aber eingeübte Verhaltensmuster.

Im folgenden wird deshalb versucht, in sehr knapper Form einen Überblick über wesentliche Lehrmeinungen zum Vorurteil und über vorgeschlagene Modelle des Abbaus von Vorurteilen zu geben, wobei weniger auf Vollständigkeit als auf die Darlegung prinzipieller Gesichtspunkte Wert

gelegt wird, die dann einer getrennten kritischen Überprüfung unterzogen werden sollen.

1.1 Zur kognitiven Dimension des Vorurteils

Allgemein besteht in der wissenschaftlichen Forschung - übrigens ebenso wie im Sprachgebrauch des Alltags - Einigkeit darüber, daß Vorurteile verkehrte Aussagen sind mit dem Zweck, den Wert bzw. die Wertschätzung anderer Individuen und/oder Gruppen durch die Angabe falscher Gründe herabzusetzen: Wer Neger für dumm hält, Mittelmeervölker für besonders erotisch und Frauen für unbrauchbar in bezug auf höhere gesellschaftliche Positionen, hat de facto eine gedankliche Verbindung hergestellt zwischen Natur, Rasse und Geschlecht einerseits und diesen angeblich entsprechenden Fähigkeiten bzw. Mängeln andererseits. Ohne daß ausdrücklich ein Schluß gezogen würde, enthält das Vorurteil mithin einen Fehlschluß - beispielsweise die Natur der Rasse verdamme Neger zur Trägheit und verbiete ihnen, Produktivität zu entfalten, oder das weibliche Geschlecht sei sui generis der Intellektualität nur bedingt zugänglich usw. Augenfällig bei dieser voreingenommenen Praxis des Denkens ist, daß auch auf der Grundlage eines dem jeweiligen Vorurteil widersprechenden Augenscheins dieses selbst keine Korrektur erfährt: Wenn sie überhaupt wahrgenommen werden, werden dem Vorurteil zuwiderlaufende Befunde als Ausnahme der Regel gedeutet, die man in Gestalt des gepflegten Vorurteils in seinem Besitz wähnt (8).

Die Vorurteilsforschung bemüht sich nur zum Teil um eine Aufklärung konkreter Vorurteile und ihres Inhalts bestimmten abgrenzbaren Zielgruppen gegenüber. In der Regel figurieren konkrete Phänomene eines von Vorurteilen geleiteten Meinens über ethnische, geschlechtliche und andere

Besonderheiten entweder als Beleg der Gültigkeit allgemeiner und abstrakter Theorien über beispielsweise das Verhältnis der Gesellschaft zu Minoritäten, Geschlechtsgruppen usw. Oder - und dies charakterisiert in der Tat einen großen Teil dieser Forschungsrichtung - das betreffende Vorurteil findet sich sofort unter einen noch globaleren Ansatz subsumiert: Unter Berufung auf das erwiesene empirische Faktum, daß Vorurteile nur schwer zu ändern sind und über lange Zeit hinweg aufrechterhalten werden, wird angenommen, daß ihr Inhalt weniger von Bedeutung sei und es vielmehr darauf ankäme, seine Fixität als solche wie seine Verankerung im Meinungsgefüge des Individuums zu untersuchen. So gelangt - stellvertretend für viele - EHRLICH über eine Zusammenfassung der kognitiven Dimensionen des Vorurteils zuerst zum Begriff des Stereotyps -

"'Stereotyp' bezeichnet ein Gefüge von Meinungen und Zweifeln über eine beliebige soziale Gruppe. Stereotypes Verhalten und (...) Stereotypisieren sind Begriffe, die sich auf die Strukturierung der Elemente beziehen, aus denen sich Überzeugungen bezüglich sozialer Gruppen zusammensetzen" (9)

- und weiter zu folgender Beurteilung der Rolle, die die kognitive Dimension bei der Bildung von Vorurteilen seiner Auffassung nach spielen soll:

"Aber die Erforschung des Stereotypisierens allein kann die Tatsache nicht erklären, daß die Stereotypen (...) einheitliche und normative Charakteristika aufweisen, die den Lauf der Zeit überdauern haben. Eine solche Stabilität und Übereinstimmung weist darauf hin, daß weder kognitive Prozesse noch zugrundeliegende Aspekte der Wahrnehmung oder der Persönlichkeit alleine für (...) Gruppenstereotypen verantwortlich gemacht werden können." (10)

Dieselbe Schlußfolgerung, von der Persistenz eines Vorurteils ausgehend, einen zugrundeliegenden Mechanismus zu

konzipieren, der für die Persistenz verantwortlich zeichne und so ein Vorurteil erst zu einem mache, liegt auch der Auffassung von STRZELEWICZ zugrunde, der Vorurteile als diejenigen - falschen - Generalisierungen und/oder Behauptungen charakterisiert,

"an denen festgehalten wird, auch wenn der Wahrheitsanspruch des Urteils als zureichend abgewiesen gelten kann." (11)

Und auch die Charakterisierung, die BARRES dem Stereotyp zuteil werden läßt, weist in eine ähnliche Richtung, wenn es heißt:

"Das Vorurteil erweist sich als 'stereotyp' sowohl in der Hinsicht, daß Personen mit einer vorurteilsvollen Einstellung gegenüber einem Einstellungsobjekt immer wieder die gleichen Behauptungen und Urteile über den Gegenstand ihres Vorurteils äußern, also gleichsam an ihrer Einstellung, ihren Wertungen und Urteilen kleben, wie auch in der Hinsicht, daß sich die Vorstellungsinhalte der vorurteilshaften Personen gegenüber ihrem Vorurteilsobjekt weitgehend ähnlich sind." (12)

1.2 Zum affektiven Aspekt von Vorurteilen

Daß das, was mit der kognitiven Dimension bzw. mit dem kognitiven Aspekt bei Vorurteilen - und allgemein: bei Einstellungen und Attitüden - gemeint ist, bloß einen "Aspekt" anzugeben sucht und in aller Regel mit zwei weiteren Aspekten (affektiv, konativ) verknüpft ist, ist in der Literatur keineswegs unumstritten. DAVIS bemerkt, den Geltungsanspruch jeder dieser Dimensionen de facto relativierend: "In der Wirklichkeit sind alle drei Aspekte gleichzeitig vorhanden und miteinander verflochten" (13) - und hält gleichwohl eine analytische Trennung nach diesen drei Dimensionen für angeraten:

"Diese Analyse ist jedoch nützlich, da es in der For-

schung manchmal zweckmäßig ist, sich auf diesen oder jenen Aspekt zu konzentrieren." (14)

Ähnlich ambivalent äußern sich im Grunde BERGLER und SIX, wenn sie die Zerlegung eines Einstellungs- oder Vorurteil-Phänomens nach den genannten Dimensionen vom Standpunkt der Schwierigkeiten aus kritisieren, die eine Operationalisierung bereitet:

"Die vermögenspsychologisch ausgerichtete Differenzierung nach kognitiven, affektiven und verhaltensrelevanten Komponenten von Einstellungssystemen erfreut sich eines gleichsam problemlosen Gebrauchs. (...) Demgegenüber bereitet die Operationalisierung wie auch schon Theoretisierung dieses Konzepts erhebliche Schwierigkeiten. Den (...) sog. kognitiven Dimensionen der Strukturmerkmale von Einstellungssystemen läßt sich noch keine analoge Systematik affektiver Dimensionen gegenüberstellen. Wieweit die unter dem kognitiven Aspekt selektierten Faktoren wirklich ausschließlich kognitiver Natur sind, darf mit Recht bezweifelt werden; schon die semantische Analyse eines einzelnen Begriffs zeigt jeweils spezifische Varianzanteile der drei Faktoren ('Komponenten')." (15) (16)

Die Distanz gegenüber dem Erklärungsanspruch dieser "Komponenten", die in dieser Charakterisierung zum Ausdruck kommt, ist an dieser Stelle gewiß unbegründet, jedoch nicht unbeabsichtigt. Allgemein benennt der affektive Aspekt in der Einstellungs-, Attitüden- und Vorurteilsforschung die in den zitierten Definitionen des Vorurteils verschiedentlich schon angeklungenen Gesichtspunkte einer positiv oder negativ gerichteten Emotion gegenüber den Objekten der Einstellung (Personen, Gruppen usw.) (17). Uneinsichtig und mangelhaft ist bei dieser Definition des Affekts, daß mit ihm in der Regel ein nicht näher gekennzeichneteter, unspezifischer Erregungszustand bedeutet wird: Wenn SCHACHTER Emotion bestimmt als "Funktion eines Zustands physiologischer Erregung und der Kognition, die diesem Zustand der Erregung angemessen ist" (18), so liegt dem eine Auffassung des Affekts als Zu-

stand zugrunde, der seine Inhaltsgebung und Spezifizierung erst in Verbindung mit anderen Einflußfaktoren bzw. "Wirkungskomponenten" erfährt. So bemerkt SCHACHTER zwar, daß eine Emotion ohne Inhalt nichts ist, hält aber gleichwohl an der Vorstellung von "Erregung" und "Kognition" als zwei gegeneinander selbständigen Entitäten fest. Eine solch trennende Betrachtungsweise führt einerseits dazu, an einem bestimmten Einstellungsinhalt ("kognitiver Aspekt") ihren wertenden Charakter nicht mehr ausmachen können zu wollen, wie andererseits dazu, bestimmte Einstellungen als quantitative Ausprägung jener unspezifischen physiologischen Erregung zu fassen, durch die die affektive Dimension bzw. Komponente der Einstellung charakterisiert sein soll - sie werden betrachtet als "Stärke des positiven oder negativen Affekts gegenüber einem psychologischen Objekt" (19). Und im wesentlichen ändert sich an dieser Reduktion von Einstellungen auf das Maß affektiver Erregung auch dann nichts mehr, wenn die Verkürzung bemerkt und gleichwohl auf ihrer Grundlage die Berücksichtigung zusätzlicher Komponenten gefordert wird: Die Art und Weise, in der HENNIGE und PREISER für die Berücksichtigung der kognitiven Dimension votieren, macht deutlich, daß die geistig-gedanklichen Inhalte, die durch diese Dimension abgedeckt werden sollen, lediglich einen Mangel kompensieren sollen, den die absolute Setzung der affektiven Komponente eröffnet -

"Zudem lenkte die Tatsache, daß Personen offenbar bereit sind, 'Einstellungen' zu einer Vielzahl von Gegenständen zu produzieren, über die sie zuvor nicht im mindesten nachgedacht haben, die Aufmerksamkeit auf den kognitiven Aspekt. Da stets Individuen Träger von Einstellungen sind und Objekte der Umwelt ihr Bezugspunkt, folgt, daß der Gegenstand der Einstellung zumindest benennbar, also kognitiv repräsentiert sein muß." (20)

Zum anderen ist diese affektive Komponente gerade wegen ihrer inhaltlich näher gar nicht ausweisbaren Spezifizie-

rung für eine Reihe von Erklärungen sehr brauchbar, in denen Objektivitäten gesellschaftlich-politischer Natur als Resultat des Wirkens der Affektivität vorgestellt werden. Insbesondere seit den Arbeiten der Frankfurter Schule über die "autoritäre Persönlichkeit", auf die unten in anderem Kontext noch einzugehen sein wird, hat sich die Auffassung durchgesetzt, daß Vorurteile insofern Mittel Ich-schwacher Persönlichkeiten sind, als sie das eigene Ich mit der Identifikation und affektiven Anbindung an gültige Normen stärken: Über die Herabminderung derer, die an den gesellschaftlich gültigen Maßstäben scheitern, erfährt das eigene Selbstgefühl die erwünschte Aufwertung und kompensiert so die sich selbst attestierte Schwäche.

1.3 Zur konativen Dimension von Vorurteilen

Gegenüber rein psychologischen Interpretationen des Vorurteils sind vom Standpunkt der Soziologie aus kritische Einwände erhoben worden.

Während psychologisch die Hartnäckigkeit vorurteilsgeleiteter Auffassungen aus ihrer Funktion für das Ich begründet wird, - wobei hierfür jeweils verschiedene Erklärungsmuster in Anschlag gebracht werden -, sieht sie die Soziologie verschiedenen sozialen Funktionen geschuldet. Soziologisch betrachtet erfüllt ein Vorurteil eine Orientierungsfunktion, leistet die Anpassung an die eigene Gruppe über die Abgrenzung gegenüber fremden Gruppen und bietet die Gelegenheit zur Aggressionsabfuhr, indem ein einfach zu habender "Sündenbock" verfolgt wird (21). OSTERMANN/NICKLAS sehen in diesem Verfahren die Manifestation der Unfähigkeit der Menschen, ihren "gesellschaftlichen Zusammenhang kritisch zu durchdringen und rational zu interpretieren" (22). In der mangelnden sprachlichen Differenzierung bzw. in den für Vorurteile

typischen sprachlichen Verfälschungen sehen OSTERMANN/NICKLAS die sprachliche Form von Vorurteilen und Stereotypen als die Funktion an, in der dieses Verhältnis der Gesellschaftsmitglieder gegenüber "ihrem" eigenen sozialen Zusammenhang Eingang findet.

Und MITSCHERLICH geht sogar so weit, Vorurteile als Funktionsträger für die notwendige Legitimation von Herrschaft und Ausbeutung zu bestimmen (23).

Unterstellt ist bei all diesen kritischen Einwänden und/oder Ergänzungen, die vom Standpunkt der Soziologie aus gegen rein psychologische Erklärungen des Vorurteils erhoben werden, die Gültigkeit eben der Dimension, die unter dem Begriff des konativen Aspekts von Vorurteilen auch in der Psychologie als mögliche Verhaltensrelevanz von Einstellungen diskutiert wird: Die angenommenen praktischen gesellschaftlichen Funktionen und Wirkungen von Vorurteilen, wie sie in der Soziologie entwickelt worden sind, haben zur Voraussetzung die Auffassung, daß sich zwischen Einstellungen und praktischem Verhalten ein Verhältnis der Notwendigkeit angeben läßt. Dieses Verhältnis indes ist - folgt man EHRlich und den von ihm angeführten Hinweisen aus der Literatur (24) - gerade alles andere als unumstößlich. Als zentrale Äußerungen zum arbiträren Zusammenhang zwischen Einstellung und Verhalten bzw. zur Inkonsistenz verbaler Äußerungen und anderer Formen offenen Verhaltens zitiert ERHLICH beispielsweise FISHBEIN, der die beobachtete Inkompatibilität von Einstellung und Verhalten allerdings keineswegs in eine prinzipielle Unabhängigkeit beider voneinander übersetzt:

"Weil Einstellung eine hypothetische Variable ist, die aus der Gesamtheit der Überzeugungen, Verhaltensintentionen und Handlungen eines Individuums gegenüber einem Objekt abstrahiert wird, (...) kann es durchaus sein, daß eine gegebene Überzeugung, Verhaltensintention oder Verhalten mit dieser Einstellung gar nicht korreliert oder sogar negativ korreliert. Anstatt bestimmte Über-

zeugungen oder Überzeugungsklassen und bestimmte Verhaltensintentionen oder Typen von Verhaltensintentionen als Teil einer Einstellung zu betrachten, ist es nötig, diese Phänomene als unabhängige Variablen zu untersuchen, die genau wie Einstellungen als Determinanten eines spezifischen Verhaltens wirken können oder auch nicht." (25)

Enger auf das Vorurteil selbst bezogen folgt hieraus beispielsweise, daß eine negative Einstellung gegenüber Frauen zu einem diesen gegenüber praktizierten Verhalten passen kann, nicht jedoch notwendigerweise passen muß. Und daß darüber hinaus erst recht kein Grund anzunehmen ist, wonach das praktizierte Verhalten eine notwendige Konsequenz des Vorurteils gegenüber dem Objekt sei, auf das sich das Verhalten bezieht.

Zusammenfassend ergibt sich aus diesen - zugegebenermaßen sehr verkürzten - Ausführungen zum Charakter von Vorurteilen, daß innerhalb der drei Dimensionen, nach denen sie in aller Regel betrachtet werden, kein Moment angegeben werden kann, das, für sich genommen, das Vorurteil einer schlüssigen Erklärung zuzuführen imstande wäre: Die Betrachtung der kognitiven Komponente entlang der Kategorien von Dauer und Stabilität einer gefaßten Meinung bezieht sich ebensowenig auf deren Inhalt wie ein solcher bei der Bestimmung der "Emotionalität" in der affektiven Komponente auftaucht, wenn die Affektivität als Ausmaß unspezifischer physiologischer Erregung betrachtet wird. Und auch der konativen, verhaltenswirksamen Dimension von Vorurteilen ist kaum mehr zu entnehmen, als daß Einstellungen, und mit diesen kognitive und affektive Phänomene, im praktizierten Verhalten eine Rolle spielen. Und dies ist um so weniger aufschlußreich, wenn Einstellungen - wie in FISHBEINs oben zitierter Äußerung - definiert werden als aus praktiziertem oder intendiertem Verhalten gewonnene Abstraktionen.

Wenn dergestalt diese Dimensionen, nach denen Einstellungen analytisch zergliedert werden, für sich genommen gar nicht erst beanspruchen, mehr zu sein als jeweils ein am Untersuchungsobjekt hervorgehobener Aspekt, der als solcher schon auf die ihn ergänzen sollenden Aspekte verweist -

"Die drei Komponenten einer Einstellung - die kognitive, die konative und die affektive - stehen mit den Elementen, die sie charakterisieren, in einer Wechselbeziehung (...)" (26) -

so verwundert es nicht, daß EHRLICH die Erklärungskraft dieses "Attitüdentrios" (WOLF) vornehmlich darin sieht, als methodisches Raster zur Feststellung individueller Unterschiede brauchbar zu sein:

"Ich möchte (...) die These anbieten, daß sich Individuen danach unterscheiden, wie vorherrschend eine Einstellungskomponente ist. Als eine Folgerung ergibt sich daraus, daß Veränderungen, die sich in der bestimmenden Komponente entwickeln, die übrigen Komponenten in stärkerem Maß beeinflussen, als dies Veränderungen in den schwächeren Komponenten tun. Eine zweite Folgerung besagt, daß sich Individuen danach unterscheiden können, inwieweit ihre Einstellungen gegenüber sozialen Objekten demselben dominanten Modus unterliegen. So kann es z.B. sein, daß manche Menschen mehr in einer kognitiven Beziehung zu ethnisch anderen stehen, während andere mehr affektiv orientiert sind." (27)

1.4 Modelle der Vorurteilsbekämpfung

Um Vorgriffe auf die im dritten Kapitel näher zu behandelnden Möglichkeiten zum Abbau von Vorurteilen über die Frau zu vermeiden, werden im folgenden lediglich deskriptiv die Ansätze vorgestellt, die sich in der Vorurteilsforschung nachgerade zwangsläufig als Konsequenz der eingangs zitierten praktischen Intention ergeben: Noch jeder Ansatz zur theoretischen Klärung von Vorurteilen weiß sich dem Zweck verpflichtet, nicht zuletzt durch diese

theoretische Klärung einen Beitrag zum praktischen Abbau von Vorurteilen zu leisten.

1.4.1 Vorurteilskritik durch Aufklärung

Bezugnehmend auf Vorurteile als verkehrte Urteile repräsentiert Aufklärung den ersten Versuch ihrer Bekämpfung (28). Allerdings eröffnet dieses Postulat erst die eigentlich zu bewältigenden Schwierigkeiten: Wenn gerade die Öffentlichkeit der Gesellschaft es ist, die den gedeihlichen Boden für das Aufkeimen und die zeitliche Behauptung von Vorurteilen bereitstellt - wie soll es dann im Rahmen dieser Öffentlichkeit möglich werden, Funktionen der Aufklärung durch "breite Volksaufklärung mit Hilfe der Massenkommunikationsmittel" (29) zu verrichten?

Auf alle Fälle finden sich mehr zweifelnde Aussagen und Untersuchungen über den Wert aufklärerischer Information als solche, die zu berechtigter Hoffnung Anlaß geben. Dies mag indes nicht zuletzt auch dem theoretischen Rüstzeug der Vorurteilsforschung selbst geschuldet sein: einer Theorie beispielsweise, die Vorurteile für das Resultat "selektiver Wahrnehmung" hält, kann schlechterdings Aufklärung nicht als adäquates Mittel erscheinen: denn wenn es nunmal die Funktionsweise des menschlichen Wahrnehmungsapparates ist, selektiv zu sein, wie sollte diese Gesetzmäßigkeit bei einer gezielten Aufklärung plötzlich außer Kraft treten?!

Von daher ist es nicht verwunderlich, wenn einige Autoren darauf verfallen, Aufklärung über Begriff und Funktion des Vorurteils überhaupt für das entscheidende Gegenmittel gegen dieses zu halten (30). Dies um so eher, als von einigen Autoren auch angenommen wird, daß Informationen über das zu bekämpfende Vorurteil bisweilen den "Bumerangeffekt" zeitigen, das Vorurteil noch zu bekräf-

tigen (31). Aus diesem Grund sprechen sich BEER und KLOSE für die Etablierung eines Unterrichts in Psychologie aus (32); BARRES entwickelt ein didaktisch ausgearbeitetes Konzept zur Klarlegung des Charakters von Vorurteilen für die Erwachsenenbildung (33); OSTERMANN/NICKLAS fordern, "die stereotypen Argumentationsmuster dadurch aufzubrechen, daß ihre Funktion thematisiert und ihre Mechanismen zum Gegenstand der Reflexion gemacht würden" (34) und KATTMANN schließlich schlägt noch ein spezielles Aufklärungsprogramm vor, das im Rahmen des Biologieunterrichts zwar auf die Bekämpfung von Antisemitismus bezogen ist, aber auch auf andere Vorurteile angewandt werden kann: Er betrachtet Vorurteile als eine Verletzung sowohl der gesellschaftlichen Norm der Rationalität wie auch der sittlichen Werte von Gerechtigkeit und Humanität, der er mit dem Konzept der "Variabilität" zu begegnen denkt:

"Im Unterricht kann nun die Variabilität des Menschen zum Lerngegenstand werden. Durch die Betonung der Variabilität innerhalb von ethnischen Gruppen können mit Hilfe des differenzierenden Denkens Stereotypen aufgebrochen werden." (35)

So soll mit einem "Denken in Vielfalt" einerseits ein prinzipiell anderes Verhalten als mit Stereotypen eingeübt werden, und auf der anderen Seite sollten damit zugleich auch "Unterschiede und Andersartigkeit nicht weiterhin als Bedrohung der eigenen Norm, sondern als Chance gewertet werden, sich gegenseitig zu ergänzen und wechselseitig voneinander zu lernen" (36). KATTMANN berichtet davon, daß seine Unterrichtseinheit zum Gegenstand "Rassen" die Einstellung seiner Schüler gegenüber Negern insgesamt verbessert hätte und so die Vermutung gegenstandslos sei, daß durch einen solchermaßen auf Vorurteile explizit Bezug nehmenden Unterricht diese tendenziell bekräftigt würden.

Allerdings ist - dies sei in kritischer Intention hier

noch bemerkt, auch KATTMANN von jenem Idealismus nicht frei, wie er bei der von Frauen gegen die Vorurteile über sie geübten Kritik charakterisiert worden ist: Er versucht entschieden, der Meinung entgegenzuwirken, der Mensch sei durch die Naturhaftigkeit seiner Rasse determiniert - und beruft sich bei dießem seinem Anliegen auf eine, eben bloß alternativ vorgestellte Natur des Menschen, die diesen zur "Zusammenarbeit" und "Ergänzung" qualifiziere. Dies ist weit mehr ein versuchter Appell an den guten Glauben über des Menschen Natur als die Kritik von Vorstellungen, die in der Natürlichkeit einiger Menschen den zuverlässigen Grund vor Augen zu haben meinen, weshalb man ihnen mit Verachtung, Mißtrauen und in jedem Falle in feindlicher Absicht und Gesinnung zu begegnen hätte.

1.4.2 Vorurteilsbekämpfung durch Veränderung sozialer Normen

Bei einer zum Zwecke der Vorurteilsbekämpfung intendierten Veränderung sozialer Normen sind hier vor allem Vorschläge erwähnenswert, die sich um eine Abänderung sozialer und gesellschaftlicher Gegebenheiten bemühen. So geht KARSTEN davon aus, daß Menschen von alleine nie auf Vorurteile kommen, sondern daß diese ihnen im Kindesalter beigebracht werden. Infolgedessen schlägt sie vor, Kinder einfach aus dem Wirkungskreis von Vorurteilen zu entfernen und hierfür geeignete, recht grundlegende gesellschaftliche Veränderungen in Gang zu setzen: Diskriminierende Regelungen wären aufzuheben, wie etwa das "Verbot der Niederlassung in bestimmten Gegenden und Orten, Verbot des Ausübens bestimmter Berufe" (37).

In eine ähnliche Richtung geht der Versuch, Vorurteile dadurch verändern und im Endeffekt abbauen zu wollen,

daß Kinder und Jugendliche in Gruppen aufwachsen, in denen wenig oder keine diskriminierenden Normen Geltung haben (38). Zwar scheint es einleuchtend, daß Heranwachsende von einer existierenden Gruppenmeinung - in diesem Fall das Vorurteil betreffend - positiv beeinflusst werden. Doch ist dies nur auf Grundlage der ziemlich entscheidenden Voraussetzung denkbar, daß es in einem größeren Umfang nicht-diskriminierende Gruppen dieser Art auch tatsächlich gibt. Darüber hinaus ist gegen diese Idee noch ein Bedenk grundlegender Art anzumelden: Wenn Jugendliche nicht aufgrund getätigter Einsichten, sondern im Zuge eines Anpassens an ein vorherrschendes Gruppenklima nicht diskriminieren - ist dann gewährleistet, daß sie auch dann die Diskriminierung nicht praktizieren, wenn sie in eine Gruppe eingegliedert sind, in welcher diese wieder gültige Gruppennorm ist? Reproduziert nicht gerade die Vorstellung, eine Anpassung an geltende Normen sei verantwortlich dafür, ob Vorurteile gepflegt werden oder nicht, den Mechanismus, der dafür Sorge trägt, daß subjektive Meinungen ihre Inhalte problemlos aus als gültig anerkannten Meinungen - eben aus Vorurteilen - beziehen? Weit eher als ein Abbau von Vorurteilen wäre dies ein praktizierter Opportunismus gegenüber jeweils geltenden Normen, und die Adaptation an Gruppen stellte nicht mehr dar als ein Mitläufertum, das keinesfalls gegen gültige Vorurteile gerichtet ist.

Nicht viel anderes gilt meines Erachtens auch für den Projektansatz SPÖHRINGS, die, in ihrem anschaulich geschilderten Plan für Vorschulkinder, meint:

"Man könnte die insgesamt mehr positive Gruppenmeinung gezielt ausnutzen, indem die Gruppe zum Beispiel die positiven Bewertungen von Ausländern deutlich formuliert und den negativen Bewertungen die Unterstützung verwehrt. Kindern, die sich bisher mit ihrer (negativen) Meinung vielleicht nach der ihrer Eltern richteten, wird so die Möglichkeit der Identifikation mit einer anderen Bezugsgruppe gegeben." (39)

Sicherlich mag es als positiv erachtet werden, wenn ein Kind bzw. Jugendlicher, das bzw. der einzig in Vorurteilen zu denken gewohnt ist, auch einmal andere als die von ihm gepflegten negativen Verurteilungen kennenlernt und dabei auch merkt, daß man sich mit jenen nicht überall durchsetzen kann. Fraglich ist jedoch, ob sich ein Kind aufgrund eigener Überzeugungen und Interessen überhaupt einer Gruppe anschließt, die seinen Vorurteilen keineswegs Rechnung zu tragen beabsichtigt. Zudem bleibt fraglich - analog dem oben diskutierten Fall -, welchen positiven Wert eine Vorurteilsänderung hat, die lediglich als Resultat einer "Identifikation mit einer anderen Bezugsgruppe" zustande gekommen ist: Sie wird unmittelbar hinfällig bei einer Identifikation mit einer wieder anderen Bezugsgruppe, in der die Pflege von Vorurteilen die Regel ist.

Insgesamt richtet sich SPÖHRINGS Ansatz auf die Herstellung von "Normenflexibilität". Sie stellt fest (40), daß sich Kinder in aller Regel an den ihnen vorgeschriebenen Normen orientieren. Ihre Vorurteile drücken sich dann in der Form aus, "daß der Außengruppe die Nichterfüllung dieser Norm des Wohlverhaltens zugeschrieben, sie also als schmutzig, unpünktlich, faul usw. wahrgenommen wird. (Kriterium der perzipierten Normerfüllung)" (41). Da diese hohe Vorurteilsneigung zugleich mit einer restriktiven Erziehung positiv korreliert, folgert sie hieraus:

"Da sich Vorurteile bei Vorschulkindern weniger aufgrund rassistischer Kriterien zeigen als vielmehr aufgrund zugeschriebener Nichterfüllung der Norm des Wohlverhaltens, muß die Förderung von Normflexibilität den Kernpunkt aller Bemühungen um Vorurteilsabbau darstellen. Die Toleranz gegenüber Leuten, die nicht ständig ein Höchstmaß an nützlicher Aktivität, superweißer Reinlichkeit und formaler Höflichkeit zeigen, hängt wesentlich davon ab, wie starr das Kind sich selbst der Norm unterwirft." (42)

Allgemein besteht dieser Plan zum Abbau von Vorurteilen darin, Kindern in möglichst frühzeitigem Alter eine weniger rigide Einstellung den ihnen abverlangten Normen gegenüber beizubringen, wobei aufgrund des festgestellten Zusammenhangs von Vorurteilsneigung und restriktiver Erziehung versucht wird, die Erziehung eher permissiv auszurichten. Wenngleich die von ihr vorgeschlagenen einzelnen Maßnahmen auf den Abbau von Vorurteilen gegenüber Ausländern bezogen sind, umfassen sie allgemeine Überlegungen, die möglicherweise auch beim Umgang mit Vorurteilen anderer Provenienz zu berücksichtigen sind - ob in positiver oder negativer Hinsicht, wird sich noch zeigen.

Zunächst soll an einfachen Situationen, wie etwa dem Ausbleiben einer Begrüßung, der Verstoß gegen eine Norm der Höflichkeit erörtert werden. Mit dem Ziel, den Normenverstoß nicht rigide abzulehnen, sondern ihn angemessen zu beurteilen, sollen dann Formen besprochen werden, in welchen mit diesem Verstoß flexibel umgegangen wird. Das in Frage stehende Vorurteils-Thema "Ausländer" soll daraufhin so eingeführt werden, daß zunächst von der Erziehungsperson ein "positiver Kontext" geschaffen wird, der aus sämtlichen positiven Eigenschaften besteht, die Kinder zu Ausländern äußern: "ordentlich, fleißig, ruhig, ehrlich, höflich, mit gutem Benehmen, intelligent, nicht primitiv und nicht brutal." WEGENER-SPÖHRING geht dabei von den Ergebnissen ihrer empirischen Studie aus, wonach Vorschulkinder über Ausländer vorwiegend positive Urteile hätten, wenngleich diese auch von Angstgefühlen begleitet seien:

"Die Mehrzahl der Vorschulkinder schreibt der Außengruppe 'Ausländer' bei der Befragung (...) etwas mehr positive als negative Eigenschaften zu. Neben dieser eher positiven Bewertung ließen sich aber stark negative Affekte und Angstbesetztheit des Themas nachweisen." (43)

Schließlich sollen Ausländer auch noch in offensichtlich unrealistischen, dafür aber "für Kinder positiv besetzten Rollen (etwa Eisverkäufer) auftreten. Erst danach sollen Rollenüberschneidungen (Eisverkäufer ist gleich Ausländer) bewußt gemacht werden" (44). Das Vorgehen der Erziehungsperson zielt so darauf, die positiven Urteile der Kinder über Ausländer zu benutzen, um gegen die diffusen Angstgefühle und die negativen Urteile vorzugehen - die "globale Kategorie" "Ausländer" soll durch "Abgrenzungen, Definitionen und sprachliche Aufarbeitung" (45) differenziert werden, wobei die besondere Schwierigkeit darin liegen soll, Kindern zu zeigen, daß ein Mensch mehreren Gruppen zugleich angehören kann. Letztlich mündet das Programm dann in einer anspruchsvollen Aufklärung über den Status und die Rolle von Ausländern:

"Durch das Rollenspiel sollten dann Zwänge von Rollen, Gruppenbezügen und ökonomischen Bezügen sichtbar gemacht werden, damit die Kinder verstehen, weshalb Ausländer zeitweilig ein von unserer Gesellschaft negativ bewertetes Benehmen zeigen." (46)

Die Problematik dieses Vorhabens scheint meines Erachtens nach nun darin zu bestehen, neben der Aufklärung über die Funktion von Ausländern in der Gesellschaft und über die Rolle, die sie in dieser spielen, diese auch noch dadurch ergänzen zu wollen, daß diese Rolle mit einer dem Kind angenehmen Vorstellung verknüpft und so positiv besetzt werden soll. (Ganz anbei: Wieso muß eigentlich ein Ausländer über ganz extra gute Eigenschaften verfügen, nur um nicht diskriminiert zu werden?!) So anerkennenswert einerseits die recht schwierig anmutende Bemühung, Vorschulkindern die Mechanismen und Funktionen gesellschaftlicher Vorurteilsbildung zu erklären, so wenig scheint mir das Verfahren selbst von vorurteilsfreiem Denken geleitet. Denn der positive Bezug auf die Einsichtsfähigkeit der Kinder scheint mir wesentlich dadurch

relativiert, daß diesen das Phänomen "Ausländer" nur in "positivem Kontext" und damit in einer Weise präsentiert wird, die dem Status eines Vorurteils bedenklich nahekommt: Es sollen positive Auffassungen über Ausländer bekräftigt werden, wobei dies durch nichts begründet wird als durch den Umstand, daß Kinder nicht ausschließlich negative Meinungen (= Vorurteile) über Ausländer pflegen. Und ob negative Vorurteile dadurch außer Kraft gesetzt werden können, daß man das Denken in Vorurteilen positiver Art affirmiert, scheint mir doch mehr als fraglich, da man schließlich in beiden Fällen von einer irgendwie besonderen Menschenart ausgeht.

Auch KATTMANN geht von einem Konzept aus, das auf die soziale Normenbildung bei Kindern Einfluß zu nehmen sucht. Dabei betrachtet er die Bildung von Vorurteilen als Prozeßabfolge in zwei bis vier Stadien:

"(1) Ausbildung von Gruppenbewußtsein

- a) Wahrnehmung eigener und fremder Gruppenzugehörigkeit (3-5 Jahre)
- b) Bewertung eigener und fremder Gruppenzugehörigkeit (4-8 Jahre)

(2) Ausbildung von Stereotypen

- a) Aneignung einfacher Stereotypen (7-12 Jahre)
- b) Differenzierung und Integration der gebildeten Stereotypen und Stereotypensysteme (10-16 Jahre)." (47)

KATTMANN legt Wert darauf, daß die Wahrnehmung der Gruppenzugehörigkeit noch nicht mit ihrer Bewertung zusammenfällt, ebensowenig wie diese Bewertung unmittelbar verhaltensbestimmende Konsequenzen zeitigen soll. Innerhalb der Phase der Wahrnehmung und der Bewertung eigener und fremder Gruppenzugehörigkeit und in der Phase der Aneignung einfacher Stereotypen schlägt KATTMANN das "therapeutische" Konzept der "Gleichbehandlung" vor: Dabei soll

"nach Möglichkeiten gesucht werden, die dem Kind die Identifikation mit der eigenen Gruppe ermöglichen, ohne daß es diese gleichzeitig feindlich und abwertend gegenüber Fremdgruppen abgrenzt. Neben der Verständnis und Anschauung vermittelnden Information über andere Gruppen scheint es besonders wichtig zu sein, daß die Kinder nicht einfach die Normen der eigenen Gruppe übernehmen." (48)

Einerseits knüpft KATTMANN an das Modell von SPÖHRING an, indem er eine zu ausgeprägte Normenidentifikation der Kinder vermeiden will; andererseits betont er durchaus, daß das Kind zu seiner emotionalen Sicherheit diese Identifikation brauche und sie infolgedessen auch nicht zu reduzieren sei: Ihm ist an einer Änderung der inhaltlichen Ausprägung der Identifikation gelegen, wobei er vorschlägt, keine absolute Trennung von Eigen- und Fremdgruppe hinsichtlich ihrer Eigenschaften vorzunehmen und vielmehr die Vorstellung so anzulegen,

"daß das Eigenbild auch 'Fremdes' und das Fremdbild auch 'Eigenes' enthält. Die Offenheit beider Bilder zueinander ist wahrscheinlich eine Voraussetzung auch für den Erfolg des Unterrichts in den höheren Klassenstufen" (49).

Die zentrale Schwierigkeit dieses Ansatzes liegt nun in dem Verhältnis, in welchem dieses Unterrichtskonzept, das auf die Identifikation mit der eigenen Gruppe und auf Offenheit bezüglich des Selbst- und Fremdbildes bezogen ist, zu anderen Informationsquellen steht, mit denen Selbst- und Fremdbilder versorgt werden. Zu verweisen wäre hier beispielsweise auch auf staatlich fixierte Rechtsnormen, die im Falle der Ausländer von der Einreise bis zu den Modalitäten eines erlaubten Aufenthalts nicht gerade vom Standpunkt der "Gleichbehandlung" aus bemessen sind, und die in der Bildung von Selbst- und Fremdbildern, in der Wahrnehmung und Identifikation mit der eigenen bzw. Ablehnung fremder Gruppen eine gewichtige Rolle spielen.

1.4.3 Ich-Erziehung als Mittel für den Abbau von Vorurteilen

Weniger konkret als die soziologischen erscheinen die psychologischen Modelle zum Abbau von Vorurteilen, die sich um eine Erziehung zu Toleranz, Kritikfähigkeit und Ich-Stärke bemühen.

Einerseits gibt es unter ihnen prinzipielle, altersunabhängige Vorschläge, wie man das vorurteilshafte "Ich" verändern könnte. Auf der anderen Seite findet sich häufig die Forderung vertreten, die Persönlichkeit solle erst gar nicht so weit kommen, Vorurteile zu entwickeln und es sei bereits in früher Kindheit mittels Erziehung Einfluß auf die Herausbildung der Individualität zu nehmen. Da aber beide Kategorien von Vorschlägen Einwirkungen auf die Individualität vorsehen, bildend oder umbildend wirken wollen, scheint eine rigide Trennung beider voneinander ebenso schwierig wie wenig sinnvoll.

Zu den in diesem Sinne eher altersunabhängigen Programmen gehört beispielsweise KARSTENS Forderung nach einer Erziehung zu Kritikfähigkeit:

"Die Übernahme von Vorurteilen geschieht in einem frühen Alter, in dem Wertvorstellungen und Normen der Gesellschaft unkritisch durch die mehr oder weniger bewußte Beeinflussung, durch Belehrung und Verhalten der Eltern und Bezugspersonen akzeptiert werden. (...) Die sich aus der Zugehörigkeit zu einer Gruppe ergebende, von ihr sanktionierte Einstellung führt zur Ablehnung der anderen, zur Diskriminierung, d.h. einer ungerechten Behandlung von Individuen infolge ihrer Zugehörigkeit zu einer anderen Gruppe; die anderen werden erlaubte Zielscheiben (Objekte) für Aggressionen, Haß, Zerstörung, Pogrome, Lynchen, Kriege." (50)

Demgegenüber soll eine Fähigkeit, Urteilen - auch wenn sie von Autoritäten ausgesprochen werden - kritisch zu begegnen, zum Abbau dieser Typisierungsmechanismen fremder Gruppen führen.

Ähnliches propagiert auch KLOSE bezüglich der Vorurteilsproblematik, wenn er "Familienerziehung als Erziehung zur Toleranz" fordert (51), und REHBINDER schlägt weitergehend vor, "die in vielen Fällen bestehenden irrationalen Motivationen in das Bewußtsein" zu heben (52). Und dies soll darüber geleistet werden, daß dem vorurteilsbehafteten Individuum deutlich gemacht wird, es brauche und verwende seine Vorurteile beispielsweise einzig zur Bestätigung seiner hohen Wertschätzung von sich selbst. Die diesbezüglich zu erwartende Schwierigkeit gibt REHBINDER selbst an:

"Hängt gar die Existenz der vorurteilsbefangenen Persönlichkeit entscheidend von der Aufrechterhaltung der Illusion einer Rechtfertigung ihres Vorurteils ab, so wird die Aufklärung als existentieller Angriff gewertet und entsprechend beantwortet." (53)

Selbsteinsicht ist auch die Zielbestimmung, unter die NICKLAS/OSTERMANN ihre Bemühungen stellen, und auch sie sehen die besondere Schwierigkeit darin, daß "solche Introspektion ... erhebliche Widerstände überwinden" muß:

"Wir haben unser Selbstbild durch ein Bündel von Vorurteilen gesichert, und ein tiefgestaffeltes System von Selektionsmechanismen und Wahrnehmungshemmungen verhindert die Aufnahme von Wahrnehmungen, die unsere Vorstellungen von uns selbst stören und damit unsere Selbstsicherheit bedrohen könnten." (54)

Eine ähnliche Problematik liegt sicherlich dem Modell der "autoritären Persönlichkeit" und seiner "logischen Konsequenz" zugrunde, die Erziehung ändern zu wollen. Den "autoritären" bzw. "ödiपालen" Charakter sieht ADORNO beispielsweise "auf der einen Seite beherrscht von verdrängter Wut", die aus der väterlichen Unterdrückung aller bekundeten Regungen resultiert (55). Aufgrund dieser gestörten oder überhaupt nur in verkümmelter Weise stattfindenden Entwicklung der Subjekte existieren Tendenzen

zu einer "besinnungslosen" Identifikation mit der Autorität, die zur Folge hat, daß alle aggressiven Regungen im Sinne dieser Autorität gegen Schwächere ausgelassen werden (56). Soweit in Kürze die Genese des "autoritären Charakters".

Als Mittel gegen antisemitische Vorurteile bei Erwachsenen sieht ADORNO folgende "Schocktherapie" als das Gegebene an:

"Ich sagte Ihnen bereits, daß ich bei Menschen, bei denen das Vorurteil bereits etabliert ist, von der Herstellung sogenannter Kontakte und ähnlichem nicht viel halte. Bei ihnen ist die Erfahrungsfähigkeit bereits abgestumpft. Antisemitischen Äußerungen ist sehr energisch entgegenzutreten: sie müssen sehen, daß der, der sich ihnen entgegenstellt, keine Angst hat. Man imponiert einem bissigen Hund, sobald er merkt, daß man sich nicht vor ihm fürchtet, aber ist verloren, wenn er innerviert, das man eigentlich vor seinem Gebiß zittert (...). Wenn man in solchen Fällen ohne Angst zugreift und dann auf die Argumente solcher Personen in allem frank antwortet, kann man etwas erreichen." (57)

Soweit diese "Schocktherapie" auf die "Argumente" setzt, vermag sie durchaus als einleuchtend angesehen werden. ADORNO zielt darauf ab, den Antisemitismus in seiner Funktion für die faschistische Herrschaft deutlich zu machen, als "Sozialismus der dummen Kerle ...", der "ihnen aufgeschwätzt wird, um sie in Objekte der Manipulation zu verwandeln." (58) Soweit jedoch durch sie eine "Anpassung" und Unterwerfung unter eine neue, stark auftretende Autorität erzielt werden soll, - und es scheint, als ob das entschiedene, demonstrativ furchtlose Auftreten darauf berechnet ist -, wird im Grunde genommen derselbe Mechanismus in Gang gesetzt.

1.4.4 Das Recht als Mittel zur Vorurteilsbekämpfung

Als letzte, hier noch zu erwähnende Richtung einer Mo-

dellkonzeption zum Abbau von Vorurteilen soll auf Vorschläge eingegangen werden, die im Einsatz demokratisch-rechtsstaatlicher Gewalt ein Mittel sehen, praktizierte Vorurteile außer Kraft zu setzen. REHBINDER und ADORNO wollen den "Konformismus" des vorurteilsbehafteten Charakters nutzen, indem sie die diskriminierenden Neigungen einschüchtern.

Während ADORNOS Impetus zum Einsatz der Gewalt aus der Erfahrung herrühren dürfte, die er mit der Gewalt der Antisemiten machte, stellt sich bei REHBINDER das Anliegen etwas differenzierter dar - keinesfalls jedoch meines Erachtens nach richtiger: REHBINDER will einerseits mittels der Rechtsnorm "Gleichheit" planmäßig "das ökonomische und politische System" (59) grundlegend ändern, gibt andererseits jedoch einen einzigen Beleg für Zweifel an der Tauglichkeit der Bemühung, mittels Gewalt auf Vorurteile einwirken zu wollen, da er explizit den "Konformismus" des Subjekts mit Vorurteilen zum Kampf gegen diese Vorurteile benutzen will:

"Steht z.B. hinter dem rechtlichen Gleichheitssatz das volle Gewicht des staatlichen Sanktionsapparates (...), so begünstigt das bei der vorurteilsbefangenen Persönlichkeit die Einsicht, daß auch die nicht ausdrücklich mit Sanktionen bedrohte Diskriminierung von den Inhabern der staatlichen Macht verurteilt wird, und bereitet dadurch den Weg zum Abbau des zugrundeliegenden Vorurteils. Das ist umso eher der Fall, je mehr das Vorurteil aus persönlichen Konflikten resultiert; denn wir haben gesehen, daß es sich in solchen Fällen meist um ängstliche Konformisten handelt, die sich jeder Machtäußerung bereitwillig unterwerfen." (60)

Eben! Und auch die Bundesrepublik Deutschland, die er als empirischen Beleg zitiert, vermag kaum zu überzeugen, schon allein deshalb nicht, weil damit der gesamten hiesigen Vorurteilsforschung ihre Berechtigung bestritten wäre.

Auch ALLPORT ist der Auffassung, mit einer geeigneten "Gesetzgebung" "nicht nur die öffentliche Diskriminierung, sondern auch das private Vorurteil (...) verringern" zu können, weil die Kontrolle des "äußeren Ausdrucks der Intoleranz (...) manchmal auch eine Wirkung auf die inneren Gewohnheiten, Gedanken und Gefühle hat." (61) Indes scheint mir diese erwartete Wirkung eines Verbots der Diskriminierung kaum realistisch. Eine innere Überzeugung, von der nicht einmal feststeht, daß sie als Haltung praktiziert werden soll, wird nur schwerlich dadurch zu verändern sein, daß ihre äußerlichen Manifestationsformen unter Strafe gestellt werden. Plausibel mag sein, daß eine Strafandrohung die Äußerung von Rassismus oder eben auch Frauenfeindlichkeit in der Öffentlichkeit unterdrückt - fraglich ist, ob ein Verbot äußerer Manifestationsformen bestimmter Meinungen und Überzeugungen diese selbst in gleicher Weise negativ tangieren würde. Zu "beweisen" ist diese Annahme einzig durch die Unterstellung eines Charakters der vorurteilsbehafteten Persönlichkeit, die in der Gewalt des Rechts nicht eine Beschränkung ihrer politisch-ideologischen Intentionen sieht - gleichwohl sie ja als solche wirken soll - sondern ihr das als positive Leitlinie ihres Denkens entnimmt, was ihr zu denken erlaubt ist.

2. Zur Kritik an der Theorie des Vorurteils

2.1 WOLFs Kritik der Vorurteilsforschung

Bei seiner Definition des Vorurteils, die er der kritischen Sichtung der Resultate der Vorurteilsforschung voranstellt und zugrunde legt, geht WOLF zunächst von der unmittelbaren Wortbedeutung von Vorurteil aus und zieht aus dieser zwei Konsequenzen:

"1. Ein Vorurteil ist eine in Form eines Urteils ausgedrückte Behauptung über ein Objekt, ohne daß die Voraussetzungen, die ein Urteil kennzeichnen (Beweisbarkeit etc.) erfüllt sind. Ein solches Urteil ist also ein Pseudo-Urteil, das eine Verbindlichkeit für sich beansprucht, die zwar dem Urteil, nicht aber ihm zugestanden werden kann.

2. Demzufolge ist ein Vorurteil eine Aussage (Behauptung, Stellungnahme etc.) über einen Gegenstand, ohne daß dem Aussagenden die objektiven Sachstrukturen dieses Gegenstands empirisch ausreichend bekannt sind oder von ihm berücksichtigt werden." (62)

Als bemerkenswert ist an dieser Definition zuallererst hervorzuheben, daß WOLF Vorurteile in erster Linie als falsche Urteile faßt und den Fehler als immanente Widersprüchlichkeit des Urteils angibt: In der Form eines Urteils wird über ein Objekt eine Aussage getätigt, die ihrem Inhalt nach kein Urteil darstellt und insofern eine falsche Aussage ist. Die dem Urteil zukommende Form der Allgemeinheit wird im "Pseudo-Urteil" der Form nach aufrechterhalten und dem Inhalt nach dementiert.

Anstatt jedoch an dieser - meines Erachtens nach zutreffenden - Bestimmung des theoretischen Fehlers der Konstruktion "Vorurteil" festzuhalten und eine Schlußfolgerung in Richtung auf den Grund dieser verkehrten Beurteilung zu versuchen, bietet WOLF eine Konsequenz an, die zunächst gar keine Schlußfolgerung aus dem von ihm unter 1. genannten Befund darstellt. Sein "demzufolge", mit dem er nach der Bestimmung des Vorurteils als Pseudo-Urteil eine zweite Konsequenz deduziert, geht einerseits gedanklich über den ersten Befund nicht hinaus - ein Vorurteil ist eine falsche Aussage über einen Gegenstand -, bringt andererseits jedoch einen zusätzlichen Betrachtungsgesichtspunkt ins Feld, der nicht die Kritik des Vorurteils weiterführt, sondern ein positives Ideal diesem gegenüber in Anschlag bringt: Ohne ausreichende Kenntnisse - empirische zumal - und ohne Berücksichtigung objektiver Sachverhalte sollen im Vorurteil Aussagen über

einen Gegenstand getätigt werden. Während eine tatsächliche Schlußfolgerung aus dem oben angeführten Widerspruch des Urteils in Gestalt eines Vorurteils auf einen Grund für diese gedankliche Konstruktion zu verweisen hätte und so auch nicht ohne eine Bezugnahme auf das Interesse auskäme, das einer dergestalt die Objektivität ignorierenden Beurteilung zugrunde liegt, wiederholt WOLF in seinem Schluß lediglich sein getroffenes Urteil, wonach es sich bei Vorurteilen eben nicht um (wissenschaftliche) Sachaussagen handelt - und begeht damit seinerseits den Fehler, den Inhalt des Vorurteils ex negativo zu bestimmen: WOLFs Schluß vom formellen Widerspruch des Vorurteils auf den Inhalt der in diesem getätigten Aussage bestimmt diese als etwas, was sie nicht ist.

Einerseits stellt dies gegenüber dem Ausgangspunkt einen theoretischen Rückfall dar: Wenn feststeht, daß Vorurteile "Pseudo-Urteile" in dem von WOLF ja richtig angegebenen Sinne sind, dann sind Äußerungen der folgenden Art nicht bloß Tautologien, sondern deswegen falsch, weil sie die benannte Differenz zwischen Urteil und Pseudo-Urteil lediglich der Formseite nach fassen wollen:

"Wir sagten bereits, ein Vorurteil sei (...) ein Pseudo-Urteil, also eine spezifische Aussageform. Urteil wie Vorurteil gleichen sich damit in der formalen Aussagestruktur: " $Y = X$ " (Y ist X)."
(63)

Und weil sie beide dergestalt zu einer formellen abstrakten Identität aufgelöst worden sind, müssen 2. Vorurteil und Urteil wieder - entsprechend abstrakt und inhaltslos - voneinander unterschieden werden: Wenn es nicht ein Urteil ist, ist es ein Vorurteil -

"Für diese Aussagenstruktur finden sich genügend Beispiele: 'Die Deutschen sind fleißig', 'Die Franzosen sind lebhaft', 'Die Amerikaner sind reich' etc. Solche Aussagen können aber auch lauten: 'Sehr viele (sehr wenige) Deutsche sind fleißig' (...) Diese Aussagen sind dann

Vorurteile, wenn sie nicht die Kriterien eines Urteils erfüllen. Dabei zeigt sich zwischen den allgemeinen und den quantifizierenden Aussagen ein deutlicher Unterschied. Die Quantifizierung läßt aus dem Entweder-Oder über die verschiedenen Abstufungen ein 'Mehr-oder-Weniger' werden, was für die Theorienbildung bedeutsam ist." (64)

Andererseits eröffnet sich WOLF mit dieser erfolgreichen Abstraktion von den Inhalten, die in Urteilen und Pseudo-Urteilen ausgedrückt sind, und die eben einen Rückfall hinter seine 1. Konsequenz darstellt, ein Feld von Überlegungen, wie denn diese negative Bestimmung des Vorurteils, kein Urteil zu sein, zu einer positiven gemacht werden kann:

"Untersuchen wir in der Praxis jene Vorurteile, die die Personen A, B, oder C gegenüber Angehörigen einer Gruppe X zeigen, dann treffen wir in der Regel auf das Insgesamt mehrerer Einzelvorurteile (...) Diese Aussagen stammen von dem jeweiligen Aussagenden. Sie charakterisieren daher auch viel eher seine Person und viel weniger das jeweilige Vorurteil. Was sich hier zeigt, ist also ein psychologisches Problem. Aber das, was in den Aussagen dieser Person ausgedrückt wird, ist ein bestimmtes Bild, das sich diese Person über die Personen einer fremden (oder der eigenen) Gruppe macht. SOLDAN nennt solche persönlichkeitsbezogenen Bilder daher auch Vorurteile 2. Ordnung oder Bilder 1. Ordnung." (65)

Als Bild gefaßt lassen sich die in Vorurteilen ausgedrückten falschen Urteile dann in ein Verhältnis bringen zu einer Reihe anderer "Bilder", welche ebenfalls Übersetzungen von bestimmten Urteilsformen und diesen zugrundeliegenden Inhalten darstellen (66): Das "Subjektbild" als Gegenstandsbild, das aus der bisherigen Erfahrung des Subjekts resultiert; das "Image" als Bild eines Gegenstandes, welches den subjektiven Erfahrungen gegenüber indifferent ist; das "Objektbild" als Vorstellungsbild von der objektiven praktischen Sachstruktur eines Gegenstandes und schließlich das diesem nahestehende "Wissenschaftsbild". Auf folgende Weise gewinnt WOLF dann ein

Strukturmodell des Vorurteils als Relation der Bilder, durch die die jeweiligen Formen des ideellen Verhältnisses zwischen Subjekt und Objekt charakterisiert sein sollen:

"Ausgangspunkt ist der hypostasierte Gegensatz zwischen dem Wissenschaftsbild (W) und dem Vorurteil (V). Da dem W das Objektbild (O) sehr nahe steht, wird dies praktisch auch ein Gegensatz zwischen O und V. Gegenüber beiden sind das Subjektbild (S) und das Image (I) eher indifferent; sie liegen gewissermaßen auf einer etwas anderen Ebene; sie können das O (und W) ebenso stützen oder beeinträchtigen wie das V." (67)

Das Strukturmodell des Vorurteils ist dann durch die Gewichtung charakterisiert, die die einzelnen Bilder als die Vorstellung jeweils beeinflussenden Faktoren besitzen:

"Was sich hier als Vorurteil ausweist, ist also eine spezifische Proportionsstruktur der drei Bilder O, I, S: Einem nicht sehr wirksamen Objektbild steht die Summe der sehr wirksamen und dominierenden Intensitäten von I und S gegenüber. Mit anderen Worten: Das Vorurteil ist eine Funktion derjenigen Proportionen der drei Bilder (O, I, S), bei der die Wirksamkeit von O am geringsten bleibt." (68)

Hierin wird einerseits deutlich, daß in diesem Strukturmodell des Vorurteils der Sache nach nicht mehr ausgesagt wird, als in der anfänglich von WOLF gegebenen begrifflichen Definition des Vorurteils als ein über die Objektivität gefälltes Urteil, ohne Anspruch allerdings, deswegen objektiv zu sein. Andererseits weist dieses Modell in keiner Hinsicht mehr auf den Charakter von Vorurteilen hin, falsche Urteile zu sein: Vorurteile ergeben sich als formelle Relation und Proportion von bzw. zwischen "Bildern", von denen kein einziges seinem gedanklichen Inhalt nach überhaupt benannt zu werden braucht, um dennoch das anvisierte End- und Ausgangsergebnis erfolgreich

einzuholen - ein Vorurteil ist ein subjektives Urteil, das an der Objektivität, über die es gleichwohl befindet, kein Kriterium hat. Diese Modellvorstellung über das Vorurteil - aus der WOLF im übrigen auch vergleichsweise sehr triviale "Schlußfolgerungen" für die Bekämpfung von Vorurteilen zieht,

"1. Der Abbau von Vorurteilen läßt sich offenbar dann schneller bzw. leichter vollziehen, wenn die Informationen über S einsetzen, damit - durch Ähnlichkeit - O stärken. 2. Präventivmaßnahmen gegenüber möglichen Vorurteilen bieten sich umgekehrt darin an, das I mit adäquaten Informationen zu verstärken, so daß einer negativen Verstärkung von S vorgebaut werden kann, was sich als Unterstützung von O auswirken könnte." (69) -

diese Modellvorstellung also, legt WOLF nun als Maßstab an die Vorurteilsforschung an, die ihm in erster Linie als Attitüdenforschung entgegentritt und über die er entsprechend in der folgenden Weise befindet:

"Der Anspruch der Attitüdenforschung, generell oder auch nur im Detail darüber zu entscheiden, was als Vorurteil zu gelten hat, muß von der Vorurteilsforschung uneingeschränkt zurückgewiesen werden. Die Attitüdenforschung ist aufgrund ihres wesentlich andersartigen Gegenstandsbereiches nicht in der Lage, über Vorurteile zu diskutieren." (70)

Diesen sehr schwerwiegenden Einwand gegen die Vorurteilsforschung, die sich wesentlich auf die Gleichsetzung von Vorurteilen mit Einstellungen bzw. Attitüden stützt, begründet WOLF nun weniger durch den Nachweis von theoretischen Fehlern und Unstimmigkeiten der Konzeption von Attitüden, sondern vergleichsweise prinzipiell: Er hält dem Attitüdenkonzept nicht - eine seiner Auffassung nach - falsche Bestimmung des Grundes subjektiven Verhaltens vor, sondern kritisiert es vielmehr darin, sich von einem theoretischen und deshalb angeblich fiktionalen Ausgangspunkt dem in Frage stehenden Untersuchungs-

objekt zu nähern:

"Ob es so etwas gibt, wie Attitüden, darüber kann man sich streiten; daß es (...) aber so etwas gibt, wie Vorurteile, darüber läßt sich kaum streiten. In beiden Fällen steht primär die Existenz der Phänomene zur Diskussion und erst sekundär ihre wörtliche Kennzeichnung. Unsere Vorurteilsdefinition beschreibt zunächst lediglich das Phänomen, das wir (...) als Vorurteil bezeichnen; und erst die Vorurteiltstheorie versucht diese Definition (...) zu erklären. Bei den Attitüdenkonzeptionen fehlt jedoch meist der phänomenologische Ansatz, weswegen hier die Theorie von Anfang an viel stärker im Vordergrund steht." (71)

WOLFs Verfahren bei der Kritik der Vorurteilsforschung - die im übrigen sehr ambitioniert geführt wird, denn es gibt wohl kaum einen Ansatz bzw. Vertreter im Rahmen der Vorurteilsforschung, der von WOLF nicht in kritischer oder zumindest relativierender Intention besprochen wird - birgt in sich den wesentlichen Mangel, selbst gar nicht erst groß als Kritik verkehrter Urteile, sondern als Vorschlag eines besseren methodischen Verständnisses des Gegenstandes verstanden werden zu wollen.

An einem Beispiel, der Frage nach der Verwendbarkeit der Ergebnisse der Attitüdenforschung für die Vorurteilsforschung, sei dies verdeutlicht. Als Argument gegen eine Bestimmung des Vorurteils als Attitüde positiver oder negativer Qualität führt WOLF nicht eine von ihm festgestellte fehlerhafte Aussage der Attitüdenforschung ins Feld, ja, er konfrontiert nicht einmal sein Verständnis von Vorurteil kritisch mit der Attitüdenkonzeption; sein Einwand besteht vielmehr darin, seine bild-theoretische Modellkonzeption des Vorurteils als Rechtstitel darauf ausweisen zu können, die Vorurteilsforschung - wie er sie versteht - neben und getrennt von der Attitüdenforschung praktizieren zu können:

"Nicht jede positive oder negative Attitüde muß notwendig ein positives oder negatives Vorurteil sein. Dieser

Unterschied läßt sich in zwei Sätzen ausdrücken: 1. Die Zahl der Objekte, denen gegenüber sich positive oder negative Attitüden antreffen lassen, ist größer als die Zahl der hierbei situativ angetroffenen Vorurteile. 2. Vorurteile und Attitüden unterscheiden sich qualitativ: Vorurteile müssen immer zusätzlich, d.h. unter Einbeziehung der Kriterien des Vorurteils nachgewiesen werden." (72)

Erstens beansprucht in der Tat keine einzige der von WOLF ausführlich oder zusammenfassend angesprochenen Definitionen der Attitüde, daß jede Attitüde im Rahmen der jeweiligen Definition ein Vorurteil ist, notwendig schon gleich nicht. Den umgekehrten, sehr wohl implizit oder auch expressis verbis namhaft gemachten Anspruch, Vorurteile in Übereinstimmung mit den Aussagen bestimmen zu können, wie sie für Attitüden als gültig angesehen werden, kritisiert WOLF nicht nur nicht, sondern er gibt ihm auf seine Weise sogar recht: Es gilt, Vorurteile als solche "zusätzlich" auszuweisen, d.h. unter positiver Zugrundelegung der Bestimmungen, wie sie für Attitüden gelten. Zweitens ist wegen dieser "Pseudo"-Kritik an der Vorurteilsforschung (= Attitüdenforschung) den von WOLF angegebenen Äußerungen zum Zusammenhang von Vorurteilen und Konflikten auch kein einziges Moment entnehmbar, das irgendwie in einem ernstzunehmenden Widerspruch zu Befunden der Attitüdenforschung stünde - im Gegenteil. Ironischerweise nämlich statuiert WOLF - entgegen all seiner ätzenden Polemik gegen "das Trio: kognitiv, affektiv, und konativ": "Im Reich der Zauberlehrlinge", "Kultische Riten", "spekulative Momente" (73), mit der er stellvertretend wiederum die Attitüdenforschung erledigt - der Richtigkeit der von ihm befehlenden Auffassungen ein Exempel, in einer Hinsicht zumindest: Der nachstehend ungekürzt wiedergegebenen Passage ist in "kognitiver", "affektiver" und vermutlich auch "konativer" Hinsicht nur der Beleg dafür zu entnehmen, daß die Vorurteilsforschung bisweilen sehr zu Recht von dunklen Ahnungen und

Befürchtungen hinsichtlich Geist, Gefühl und Verhalten der vorurteilsbehafteten Subjekte ausgeht und ihre Theorien in den Dienst der Bekämpfung von Vorurteilen stellt -

"Vorurteile als Alibi. Vorurteile eignen sich trefflich als nachträgliche, aber auch als überzeitliche Rechtfertigung zur Unterdrückung und Eliminierung unliebsamer Personen und Gruppen." (74)

Dies ist zweifellos richtig, doch der Kritiker der Vorurteilsforschung vermeint dies ausgerechnet noch dadurch belegen zu müssen, daß er sich selbst und seine Vorurteile ins Feld führt:

"Typisch hierfür erscheinen die antisemitischen Publikationen z.B. im Stürmer des Julius Streicher in der Kriegszeit. Zu einer Zeit, in der die 'Endlösung der Judenfrage' bereits praktiziert wurde, brachte die genannte Wochenzeitschrift u.a. das Bild zweier alter Leute mit dem Judenstern und legte beiden, in Bildunterschriften, die Worte in den Mund: Bald sei die Zeit erreicht, wo man die Deutschen vernichten könne. Sehr viel deutlichere Beispiele" (wofür denn eigentlich?) "lassen sich den Darstellungen von Alexander Solschenizyn (1974) entnehmen, wie ja überhaupt der Terror des nationalsozialistischen Antisemitismus gegenüber dem kommunistischen in der UdSSR eher stümperhaft erscheint." (75)

Wie erinnerlich, begann WOLF seine Ausführungen über Vorurteile in durchaus kritisch gemeinter Absicht mit dem Hinweis, mit Urteilen hätten sie wenig gemein ...

2.2 Zwei Ansätze einer "Soziologisierung" des Vorurteils

2.2.1 Die Vorurteilkonzeption von HEINTZ

Gewissermaßen als Hinführung zu dem in diesem Abschnitt zu behandelnden Aspekt einer auf gesellschaftliche Objektivitäten Bezug nehmenden Interpretation von Vorurteilen

bzw. von individueller Vorurteilshaftigkeit läßt sich die folgende Äußerung von HEINTZ deuten, in der die genannte Differenzierung hinsichtlich ihres funktionellen Charakters präzisiert wird:

"Während Orientierung und Herstellung von Konsens die Hauptfunktionen von sozialen Vorurteilen im weiteren Sinn darstellen, besteht die Hauptfunktion der Vorurteile im engeren Sinn in der Absetzung des einzelnen als Angehörigen der gewählten Eigengruppe von den dieser entsprechenden Fremdgruppen, die dabei als negative Bezugsgruppen verwendet werden. Das heißt, die sozialen Vorurteile im engeren Sinn haben die Funktion, die Teilhabe der vorurteilsvollen Person am sozial-moralischen Prestige der Eigengruppe zu demonstrieren." (76)

Es soll in diesem Zusammenhang lediglich ein Aspekt, der von HEINTZ hier in den Vordergrund gestellt wird, einer kritischen Betrachtung unterzogen werden (77), nämlich die Bestimmung des Vorurteils über die Nützlichkeit, die es für denjenigen hat, welcher es pflegt. Hierzu heißt es bei HEINTZ an anderer Stelle noch:

"Was die Motivation eines mit den Erwartungen konformen Verhaltens angeht, so könnte man der Ansicht sein, daß ein solches Verhalten ausschließlich die Funktion eines Prestiges sei, das sich mit der entsprechenden Rolle verbindet. Diese Rolle des Prestiges ist sicherlich von nicht zu unterschätzender Bedeutung, vor allem wenn man bedenkt, daß jede Abweichung im Verhalten von den gesellschaftlichen Normen einen relativen Prestigeverlust zur Folge zu haben scheint, wenigstens der jeweiligen in-group gegenüber." (78)

In dieser Argumentation wird die Gesellschaft bzw. die gesellschaftliche Funktionalität von Vorurteilen dargestellt als Grund der letzteren behauptet, daß an Vorurteilen allein noch ihre reine Grundlosigkeit bemerkt werden kann: Dem wesentlichen Gedankengang des ersten Zitats zufolge soll eine positive Leistung (= Funktion) von Vorurteilen - "im weiteren Sinn" zunächst - darin bestehen, daß sie Übereinstimmung herstellen. Womit jeweils

diese Übereinstimmung ("Konsens", "Orientierung") hergestellt werden soll, ist gegenüber dem Zweck, daß Übereinstimmung prinzipiell herzustellen sei, in jeder Hinsicht unerheblich. Gänzlich ohne die Angabe eines inhaltlich bestimmten und vom Subjekt auch aus bestimmten Gründen geteilten Zwecks postuliert HEINTZ seine tautologische Konstruktion eines selbstzweckhaften Konsenses als gesellschaftliche Basis und "Hauptfunktion" von Vorurteilen: Unterstellt ist der inhaltlich ganz leere Zweck der "Orientierung" und des Zusammenschlusses des Einzelnen mit dem, womit der Einzelne per se sich zusammenzuschließen habe ("Konsens"), und für dieses tautologische Konstrukt eines durch nichts bestimmten, aber prinzipiell gültigen Zwecks der Identität von Subjekt (= einzelnes Subjekt) und Objekt (= die vielen anderen), sollen Vorurteile brauchbar und funktional sein.

Konsequenterweise braucht dann an den Vorurteilen selbst auch kein Moment mehr angegeben zu werden, das begründen könnte, warum diese Zwecke von Orientierung und Konsens denn ausgerechnet mit Vorurteilen zu erfüllen sind.

Keine andere Logik liegt der Konstruktion jener Vorurteile "im engeren Sinn" zugrunde, wie sie sich im ersten Zitat - gleichwohl in einer behaupteten Unterschiedenheit von den Vorurteilen "im weiteren Sinn" - anschließt: Was als Funktion der Vorurteile insgesamt schon feststeht, nämlich die Herstellung einer geistigen oder sonstwie gearteten Klammer zwischen dem Ich und dem Rest seiner sozialen Umwelt, liegt selbstverständlich auch als funktionelle Bestimmung den Vorurteilen "im engeren Sinn" zugrunde - "Zusammenschluß" mit der "Eigengruppe" als ebenso leerer Zweck gedacht ist ja nur eine andere Formulierung für bzw. die passende tautologische Ergänzung zu der Konstruktion "negativer Bezugsgruppen". "Negativ" müssen sie sein, weil es den positiven Bezug

zur eigenen Gruppe herzustellen gilt, und dieser ist als positiver deshalb festzustellen, weil er nicht negativ ist; kurz: auch "im engeren Sinn" gelingt es mit Hilfe von Vorurteilen, dem schon feststehenden Zweck der Übereinstimmung Genüge zu leisten, eben negativ gegen andere, mit denen man nicht übereinzustimmen trachtet. Und wenn im letzten Satz des ersten Zitats der Funktion der sozialen Vorurteile im engeren Sinn eine inhaltliche Leistung zugemessen wird, so ist auch dies bloßer Schein. "Teilhabe am sozial-moralischen Prestige" als Zweck des Zusammenschlusses des Subjekts mit seiner "Eigengruppe" per Vorurteil ist erstens wiederum eine tautologische Konstruktion: "Sozial-moralisches Prestige" und vom Subjekt erwünschte "Teilhabe" an demselben sind kaum mehr als floskelhafte Bekräftigungen, daß der ewig gleiche Zweck der Übereinstimmung auch gilt und tatsächlich verfolgt wird.

Und zweitens führt das zweite Zitat von HEINTZ die Vorstellung selbst ad absurdum, mit "sozial-moralischem Prestige" könne und solle etwas anderes gemeint sein denn eine Chiffre für die ganz abstrakte Identität des einzelnen in und mit seiner Gesellschaft: Prestige zeichnet sich dadurch aus, daß es in Übereinstimmung mit gesellschaftlichen Normen steht, Prestigeverlust resultiert entsprechend aus einer Abweichung von diesen Normen, so daß der abstrakte Zweck der Normidentität (= "Konsens", "Orientierung") in seiner Formulierung als Prestige lediglich den Anschein eines subjektiv verfolgten Zwecks und Interesses erhält.

An diesem Verfahren, Vorurteilen - zumal "sozialen" Vorurteilen - gesellschaftlichen Charakter dergestalt zuzusprechen, daß von einer in ihnen sich manifestierenden und durch sie letztlich dann auch verrichteten Funktion ausgegangen wird, ist meines Erachtens vor allem eines

bedenklich: Wenn Vorurteile als Funktion für die Gesellschaft und diese als der Verrichtung dieser Funktion durch Vorurteile bedürftig bestimmt werden; wenn zudem das subjektiv-individuelle "Interesse" an Vorurteilen ebenfalls in dieser postulierten allgemeinen Funktionalität seine Auflösung erfährt - dann ignoriert diese Bestimmung des sozialen Vorurteils gleichermaßen die spezifischen Leistungen des Subjekts, welches sich der Pflege dieser widmet, wie auch die gesellschaftlichen Besonderheiten, denen mit Vorurteilen in besonderer Weise Rechnung getragen wird. Anders ausgedrückt: Wenn Vorurteilen sozialer Charakter zukommen soll, dann hat sich dieser an ihnen selbst zu erweisen und entsprechend aus ihrer Objektivität entwickelt zu werden. Ansonsten landet man im übrigen - gewollt oder ungewollt - unversehens bei einer Legitimation von Vorurteilen, weil sie derart nützliche Dienste für die Übereinstimmung von Individuum und Gesellschaft leisten.

2.2.2 Die wissenssoziologische Neufassung der Vorurteilsproblematik durch ESTEL

Nach einer kritischen Sichtung bereits vorliegender Konzeptionen zur Erklärung sozialer Vorurteile und zur Bestimmung subjektiver Vorurteilshaftigkeit leitet ESTEL den meines Wissens nach jüngsten Versuch, zu einer Grundlegung des gesellschaftlichen Charakters von (sozialen) Vorurteilen zu gelangen, mit folgender Fragestellung ein:

"Welche Gegebenheiten und Prozesse in der westlichen Moderne wirken darauf hin, daß die Menschen mehr und mehr die Bereitschaft verlieren, soziale Beurteilungen beizubehalten, zu übernehmen oder neue zu erzeugen, die der Intention nach soziale Urteile im engeren Sinne sind? Bei dieser Fragestellung muß (...) nach einer Objektseite (Was entzieht den sozialen Urteilen die sachliche Basis?) und einer Subjektseite (Was entzieht den Menschen die

Motivation zur Beibehaltung usw. von sozialen Urteilen?) differenziert werden." (79)

Vorausgesetzt ist dieser Fragestellung die Auffassung ESTELs, wonach ein soziales Urteil eine sozial geteilte und deshalb verbindliche Beurteilung von Objekten darstellt - "im weiteren Sinn" sind dies Objekte schlechthin, "im engeren Sinn" Kollektive bzw. Angehörige derselben -, während ein soziales Vorurteil dadurch charakterisiert ist, daß ihm Verbindlichkeit fehlt:

"Das soziale Vorurteil stellt ein (ehemaliges) soziales Urteil dar, das nicht mehr sozial geteilt bzw. verbindlich ist." (80)

ESTELs Frage zielt mithin genauer darauf, Gründe ausfindig zu machen, die - auf seiten des Objekts der Beurteilung und gleichermaßen auf seiten des beurteilenden Subjekts liegend - für die Inadäquatheit sozialer Urteile verantwortlich sind.

Als objektive Gründe, die durch Auswirkungen auf Sein und Verhalten der Menschen sozialen Urteilen den Status sozialer Vorurteile verleihen, führt nun ESTEL die folgenden fünf sozialen Entwicklungsprozesse an:

1. Die Angleichung von sozio-kulturell verschiedenen Kollektiven aneinander.

"Quer durch sämtliche Kontinente führt die technologische Produktion zur Herausbildung und Verbreitung nicht nur eines annähernd gleichen technisch-industriellen Arbeitsstils, sondern auch zu einer Reihe von damit untrennbar verbundenen 'Bewußtseinszügen' (wie 'Komponentialität', 'Trennbarkeit von Zielen und Mitteln', 'Anonymisierung und Selbstanonymisierung' der an der Produktion Beteiligten, 'Multi-Relationalität' usw.)." (81)

2. Die dem entgegen wirksam werdende Tendenz einer immer weitergehenden sozialen Differenzierung und Herausbildung verschiedener sozialer Lebenswelten. Als Konsequenz

des Zusammenwirkens beider gibt ESTEL an:

"Erlaubt es die Angleichung immer weniger, wirkliche Unterschiede zwischen traditional unterschiedenen Kollektiven festzustellen, so verbieten es die angewachsenen innerkollektiven Differenzen mehr und mehr, über die Angehörigen eines bestimmten Kollektivs überhaupt zu urteilen und dabei dem berechtigten Vorwurf der fälschlichen Verallgemeinerung zu entgehen." (82)

3. Die sozio-ökonomische Mobilisierung der Menschen, worunter verstanden werden soll, daß die soziale Platzierung nicht mehr per Zuweisung, sondern durch die eigene Tat der Individuen erfolgen kann und auch soll:

"Es versteht sich, daß damit die Formung der Menschen durch ihren Beruf bzw. ihre ethnische oder religiöse Zugehörigkeit erheblich abgeschwächt und damit wiederum den entsprechenden sozialen Urteilen die sachliche Grundlage entzogen wird." (83)

4. Die damit eng verknüpfte personale Mobilisierung, deren Konsequenzen von BERGER et al. folgendermaßen beschrieben werden:

Beim "modernen Menschen (wird) durch seine Erfahrung der Pluralität der sozialen Welten jede einzelne von ihnen relativiert. Infolgedessen erfährt die institutionelle Ordnung einen gewissen Wirklichkeitsverlust (...) Anders ausgedrückt: Für das Individuum wird die Selbsterfahrung realer als seine Erfahrung der objektiven sozialen Welt. Es sucht deshalb seinen 'Halt' in der Wirklichkeit mehr in sich selbst als außerhalb seiner selbst." (84)

Dies überträgt ESTEL in folgender Weise auf die von ihm diskutierte Vorurteilsproblematik:

"Die geringe Prägung der Menschen durch ihre konkreten Lebensverhältnisse infolge personaler Differenzierungen und der Verringerung von Pygmalioneffekten bedroht die Angemessenheit der Inhalte solcher Beurteilungen. Das je nach den heterogenen Segmenten bzw. Situationen der eigenen Lebenswelt unterschiedliche Verhalten und Selbst-

verständnis der Menschen zwingt zu ihrer Differenzierung und Komplizierung; und der individuelle (wie kollektive) Wandel bzw. die Bereitschaft dazu erzwingt ihre wiederholte Revision und schwächt damit ihren nomischen Charakter." (85)

5. Schließlich korrespondiert dieser personalen Mobilisierung auf seiten des Subjekts eine Veränderung der personalen Identität in der Richtung, daß der soziale Einfluß auf ihre Prägung z.T. zurückgegangen ist, z.T. indirekte Formgebungen erfahren hat, woraus gleichermaßen Privatisierung der Subjektivität wie Ausprägung personaler Ungleichheiten resultieren:

"Damit werden kollektive Beurteilungen zwar nicht unbedingt falsch, wohl aber ihrem Gegenstand äußerlich, und fördern, wenn sie den Betroffenen bekanntwerden, individuelle Distanzierungseffekte jedenfalls dann, wenn sie beanspruchen, deren Identität in nicht bloß peripheren, sondern in zentralen Aspekten 'festzustellen' - und womöglich noch die Zugehörigkeit des einzelnen zu den entsprechenden Kollektiven als unausweichlich behaupten." (86)

Soweit die "objektiven" Grundlagen, die ESTEL zur Erklärung des Aufkommens sozialer Vorurteile heranzieht. Ohne nun im einzelnen überprüfen zu wollen, ob das, was in den genannten fünf Punkten jeweils als gesellschaftliche Objektivität ausgesprochen wird, so oder überhaupt zutrifft, läßt sich doch durchwegs ein charakteristisches Moment an allen diesen gesellschaftlichen Bedingungsfaktoren der Entstehung sozialer Vorurteile feststellen: Der Sache nach umfaßt jeder einzelne der fünf benannten objektiven Gründe die Vorstellung von einer Gesellschaft, die aufgrund der verschiedenen in ihr waltenden Prozesse eine Identität zwischen sich und den sie konstruierenden Subjekten negiert und darüber letzteren die Aufgabe zuweist, in sich selbst ihre (gesellschaftliche) Identität zu finden. "Soziale Vorurteile" bekom-

men deshalb implizit den Status zugeschrieben, Vorspiegelung einer falschen, weil objektiv nicht bzw. nicht mehr vorhandenen gesellschaftlichen Identität der Subjekte zu sein - was seine Bestätigung durch die korrespondierenden, auf seiten des Subjekts liegenden Faktoren erfährt, die ESTEL als subjektive Gründe für soziale Vorurteile anführt: Geschwächt wird die Motivation zu sozialen Urteilen

1. durch die Zwangsgesetzlichkeit der herrschenden ökonomischen Interessen:

"Der Reintegration der Arbeiterschaft in die modern-kapitalistischen Gesellschaften entspricht ein Zerfall des überkommenen Selbst- und Gesellschaftsbildes und der traditionellen solidarischen Orientierung, entspricht ein am Bestehen orientierter Pragmatismus und ein normativer Opportunismus, der zur Verfolgung der aktuellen, (sub-)kollektiven oder individuellen Interessen nomische Bestände nicht um ihrer selbst willen, sondern lediglich nach Opportunitätsgesichtspunkten heranzieht (...)" (87)

2. durch Prozesse der Privatisierung und Relativierung eigener weltanschaulicher Überzeugungen in Gestalt einer "inneren" Anerkennung "unentschieden um Wahrheit konkurrierender Glaubensmächte" (HABERMAS);

3. durch die Vorstellung von der Gleichheit aller Menschen:

"Und zwar entweder nur als eingeschränktes Gleichheits-ethos, das eben negativ akzentuierte Urteile über naturwüchsige Kollektive verbietet, oder, weitergehend, als Forderung nach Toleranz, d.h. als Forderung auf den Verzicht, Werte, Normen und Standards zu Beurteilungen heranzuziehen, nach denen die Menschen gemäß ihren wirklichen oder vermeintlichen Unterschieden einen höheren oder niedrigeren Rang einnehmen." (88)

4. und schließlich berauben der Auffassung ESTELs nach die Erfahrungswissenschaften die Subjekte ihrer Motivation, sich zu sozialen Urteilen durchzuringen:

"Die Erfahrungswissenschaften produzieren immer neue Wissensbestände, die nach Maßgabe ihrer vermeintlichen Relevanz für nomische Fragen nicht nur im Jedermannsbewußtsein, sondern auch von Wissenschaftlern selbst nomisiert und in dieser nomisierten Gestalt zu Legitimationszwecken herangezogen werden. Im Prozeß ihrer wissenschaftlichen Überholung durch neue Ergebnisse werden diese Wissensbestände so nicht bloß zu Irrtümern, nicht bloß zu verfehlten nomischen Beständen bzw. deren (schein)wissenschaftlichen Stützen, sondern sie geraten unter Ideologieverdacht und werden (...) zu Vorurteilen, die bestimmte durchaus profane Funktionen zu erfüllen haben." (89)

Deutlich wird an dieser "Gesamtschau" der bürgerlichen Gesellschaft, die von deren ökonomischer Basis der Kapitalverwertung bis hinein in die letzten Verwinkelungen ihres ideologischen Himmels reichen soll, die schon bei der Behandlung der "Objektivität" bemerkte Ansicht ESTELS: Wurden dort gesellschaftliche Phänomene und Prozesse in der Weise als Grund für den Übergang sozialer Urteile zu sozialen Vorurteilen behauptet, daß sich dem urteilenden Subjekt gewissermaßen der Gegenstand seiner Beurteilung entzieht, so stellen sich auf seiten des subjektiven Geistes dieselben Faktoren als Zwangsgesetzlichkeiten dar, die gesellschaftliche Objektivität nicht mehr zwingend in den Griff bekommen zu können. Jedoch führt diese Kommentierung der Argumentation ESTELS leicht in die Irre: Ob die Gedanken der Subjekte von sich aus die Gesellschaft nicht mehr nach festen Orientierungskriterien zu fassen vermögen, oder ob die Gesellschaft von sich aus beständig aus den über sie gefällten Urteilen heraus "wandelt" - dies ist für ESTEL in der Tat gleichgültig.

Wenn ESTEL soziale Urteile bestimmt als eine sozial geteilte bzw. verbindliche Beurteilung von Sachverhalten, so ist hiermit gar nicht die ideelle Identität von Urteil und Gegenstand der Beurteilung gemeint, die erstes zu einem verbindlichen macht - umgekehrt: der Sachverhalt ist so, wie das Urteil über ihn es aussagt, weil

dieses als verbindliches betrachtet wird. Davon unterscheidet sich ein Vorurteil analog dadurch, daß es als Urteil keine Verbindlichkeit besitzt - und deshalb auch keine objektive gesellschaftliche Gültigkeit mehr beanspruchen kann. Deutlich wird dieses Quidproquo von Urteilen über gesellschaftliche Objektivitäten einerseits und diesen selbst andererseits in folgender Explikation, die ESTEL zum Übergang von sozialen Urteilen zu Vorurteilen anführt:

"Daß das menschliche Leben sozialdarwinistisch, d.h. als 'struggle for life' verstanden werden müßte, war zumindest für das westeuropäische Bürgertum im späten 19. Jahrhundert genauso ein sozial geteiltes Urteil wie die ebenfalls primär vom Bürgertum im gesamten Europa getragene Auffassung, daß die Frau 'ins Haus' gehöre; und daß die Neger von Natur aus zu inferioren Tätigkeiten und sozialen Positionen prädisponiert seien, war jedenfalls in den Südstaaten der USA bis zum Sezessionskrieg nicht nur ein allgemein geteiltes, sondern durch entsprechende Gesetze zur Sklaverei auch streng verbindliches Urteil. Insbesondere die zuletzt angeführten sozialen Urteile im engeren Sinn sind heute Vorurteile par excellence." (90)

Völlig losgelöst von jedem Inhalt, der in Urteilen und/oder Vorurteilen ausgesagt wird; völlig unabhängig infolgedessen auch davon, ob diese Urteile nun wahr sind oder falsch - allein über das formelle Kriterium, ob sie und von wie vielen sie als Urteile betrachtet, darin anerkannt und für "verbindlich" gehalten werden, gewinnt ESTEL den Maßstab ihrer Unterscheidung als Urteile bzw. Vorurteile voneinander. Gesellschaftlich "verbindlich" ist für ihn ein Urteil, an das alle glauben, gleichgültig, ob richtig oder falsch - zum Vorurteil wird es, wenn derselbe Glaube an dieselbe Unwahrheit nicht mehr von allen als gültiger Glaube angesehen wird.

Letztlich will diese soziologische Grundlegung des Vorurteils von dem Gegensatz zwischen einem rationalen Urteil und der Irrationalität eines Teilens von Auffassungen, weil (sic!) sie als verbindliche Anerkennung gefun-

den haben, so wenig wissen, daß ESTEL ganz offen noch jeder als gültig geglaubter Gedanke recht ist, um dem Subjekt die Gesellschaft als Heimat zu sichern:

"Wenn die personale, aber auch die kollektive Identität durch das Fehlen entsprechender, mehr als privat-unverbindlicher Urteile keine soziale Bekräftigung findet, wird durch eine Art Spiegeleffekt die subjektive Gewißheit über die eigene Identität vermindert, kommt es zu massiven Zweifeln an der Sinnhaftigkeit des eigenen Seins und des darauf bezogenen Tuns und Wollens." (91)

Diese Vorstellung von einem am Mangel an der offiziellen Anerkennung seiner Vorurteile und deshalb an der Sinnlosigkeit seiner ganzen Existenz leidenden Subjekts ist - bedauerlicherweise - das Schlußwort ESTELs, das gedankliche Resümee einer Bemühung, die sich in folgender Weise kritisch von einer als fehlerhaft und untauglich eingeschätzten "Psychologisierung" des Vorurteils abzugrenzen mußte:

"Die Psychologisierung der Vorurteile besteht also jenseits der unterschiedlichen begrifflichen Bestimmungen in einer generellen Abkehr von der Problematisierung ihrer Inhalte und, stattdessen, der Verlagerung der Forschungszintentionen auf das urteilende Subjekt." (92)

Festzuhalten bleibt, daß weder die ausführliche Kritik WOLF's an der Vorurteilsforschung als Einwand gegen eine verkehrte Psychologisierung überzeugen konnte, noch vermochten die beiden hier vorgestellten Versuche einer soziologischen Grundlegung des "Vorurteils" eine meines Erachtens nach überzeugende Relativierung von Auffassungen zu bieten, wie sie in der Theorie der Vorurteilsforschung entwickelt und im ersten Abschnitt dieses Kapitels vorgestellt wurden. Zumindest in Ansätzen soll dies deshalb im folgenden Punkt versucht werden.

2.3 Kritische Revision einiger Annahmen der Vorurteilsforschung

Die Befunde der Vorurteilsforschung, wie sie im ersten Abschnitt dieses Kapitels ausführlicher diskutiert worden waren, resümieren in einer Reihe von Definitionen, von denen einige der folgenden Kritik vorangestellt werden sollen.

"Das Vorurteil ist eine Form von Feindseligkeit in zwischenmenschlichen Beziehungen, das sich gegen eine Gruppe als ganze richtet oder gegen ihre einzelnen Mitglieder; für seinen Träger erfüllt es eine spezifische irrationale Aufgabe." (93)

"Vorurteile sind soziale Einstellungen, die vor, statt oder trotz objektiv gegebener Tatsachen entwickelt werden." (94)

"Eine Einstellung, die eine Person dazu prädisponiert, gegenüber einer Gruppe oder ihren einzelnen Mitgliedern in positiver oder negativer Weise zu denken, wahrzunehmen, zu empfinden und zu handeln." (95)

"Die negativen Einstellungen von Gruppenmitgliedern gegenüber einer anderen Gruppe und ihren Mitgliedern haben ihren Ursprung in den etablierten Normen der Gruppe." (96)

"Vorurteil (ist) ... ein Aspekt des normativen Systems der Kultur. Das Vorurteil ist in die Kultur in der Form normativer Gebote eingebaut, (...) die die Art und Weise vorschreiben, in der die Mitglieder einer Gruppe sich im Verhältnis zu den Mitgliedern von ausgewählten Fremdgruppen verhalten sollen." (98)

Dazu vermerkt EHRLICH, dem diese Definitionen entnommen sind:

"Diesen Qualifikationen liegen zwei miteinander verbundene voreingenommene Sichtweisen zugrunde. Zum einen setzen sie ihr Untersuchungsobjekt herab. Der Träger eines Vorurteils wird als eine Person dargestellt, die vorgefaßte soziale Normen der Geringschätzung und Feindseligkeit gegenüber bestimmten anderen Menschen einfach übernimmt. Diese Personen neigen zu fehlerhaften Verallgemeinerungen, sind rigid, emotional und irrational.

Zum anderen werden diese herabsetzenden Qualifikationen mit schulmeisterlich erhobenem Zeigefinger abgegeben. Aus soziologischer Sicht ist der Träger von Vorurteilen ein unkritischer Konformist, vom sozialpsychologischen Standpunkt aus ist er kognitiv unterentwickelt, und die Psychiatrie behandelt ihn als irrational." (99)

Es ist nun in der Tat so, daß von den genannten Definitionen - die sich im übrigen tatsächlich beliebig verlängern ließen: DELEFOE berichtet von mehr als 120 Definitionen (100), die sich zwar auf Einstellungen beziehen, leicht abgewandelt jedoch oft genug zur Definition von Vorurteilen Verwendung fanden - keine einzige die Auffassung ihres Urhebers verhehlt, so oder so sei von einem Vorurteil nichts bzw. sehr wenig zu halten und Entsprechendes gelte auch für die Person, welche es pflegt. Andererseits ist es mitnichten eine Kritik an dieser negativen Beurteilung und zeugt auch keineswegs von einem neuen Einzug wissenschaftlicher Redlichkeit, wenn EHRLICH seine Kritik an diesen Definitionen damit bewenden läßt, ihnen eine negative Auffassung über ihren Gegenstand vorzuwerfen: Daß er von sich anderes bekundet und zu verstehen gibt, Vorurteilen und ihren Trägern eher positiv gegenüberzustehen, weist ihn ebenso wenig als Zeugen von Wissenschaftlichkeit aus wie es den ihm mißfallenden Argumentationen irgendein Argument entgegensetzt.

Betrachtet man nun die genannten Definitionen des Vorurteils tatsächlich einmal "unvoreingenommen", so zeigt sich, daß ihre Aussagen um etwa die folgenden Kerngedanken und Grundannahmen variieren:

1. Das Vorurteil ist eine Einstellung gegenüber Objekten.
2. Diese geistige Haltung geht einher mit gefühlsmäßigen Reaktionen und Tendenzen des Verhaltens, die insgesamt die negative oder positive Stellung des Subjekts

gegenüber dem Objekt seiner Beurteilung ausmachen.

3. Das Vorurteil hat sein Maß nicht an der Einschätzung der Objektivität, ist gegen Richtigstellungen und die Verpflichtung auf Kenntnisaufnahme objektiver Gegebenheiten vergleichsweise immun.

4. Der subjektive Grund von Vorurteilen gegenüber einigen objektiven Sachverhalten liegt in der Einstellung des Subjekts, durch welche dieses prädisponiert wird.

5. Der objektive Grund von Vorurteilen bzw. den diesen entsprechenden Einstellungen liegt in der Präformation einzelner Sichtweisen durch (kulturelle) Normen.

Akzeptiert man einmal die Aussagen als zutreffend, die sich um eine Deskription des Phänomens Vorurteil bemühen - also etwa: "emotional", "starr", "wirklichkeitsfremd", "irrational" usw. - so fällt an ihnen auf, daß sie gänzlich ohne die Angabe des Inhalts jener Urteile auskommen, die dergestalt als Vorurteile beschrieben werden. Wohl finden sich in einzelnen Definitionen Hinweise darauf, daß insbesondere "ethnische Gruppen", "Gruppen" überhaupt oder "Mitglieder von Gruppen" Gegenstand einer vorurteilenden Beurteilung werden können. Jedoch wird auch hierbei explizit vermieden anzugeben, worin das präjudizierende Urteil über diese Gruppen bzw. deren Mitglieder besteht und was es denn eigentlich zu einem Vorurteil macht. Gleichwohl verdient sich dieses, seinem Inhalt nach gar nicht zur Kenntnis genommene Urteil das Prädikat, ein Vorurteil zu sein.

Entdeckt wird diese Qualität nun ebenfalls nicht an den bestimmten Einstellungen gegenüber jeweils bestimmten Gegebenheiten, sondern daran, daß es eine Einstellung, eine positiv oder negativ gerichtete geistige Haltung ist: Ohne daß überhaupt zur Sprache käme, ob denn eine als praktiziertes Vorurteil bemerkte "Feindseligkeit" gegenüber Mitgliedern dieser oder jener Gruppe Ausfluß einer praktischen Gegnerschaft ist oder nicht; ob denn

diese "Feindseligkeit" mit falschen Sichtweisen gestützt wird und worin denn überhaupt die Fehler liegen. Es wird ein theoretisches und/oder praktisches Verhältnis des Subjekts zu seiner sozialen Umwelt - meist "negativer" Intention und Richtung - konstatiert, und als dieses abstrakte Verhältnis als dessen genuine Einstellung behauptet. Konsequenterweise ist der so charakterisierten Einstellung, die schon bald mit einem Minus- oder bisweilen auch Pluszeichen erschöpfend beschrieben ist, an ihren Momenten auch nichts zu entnehmen, wodurch sie als Vorurteil erscheint: Geistige Anschauungen, gefühlsmäßige Reaktionen und Intentionen zu praktischem Handeln werden, ohne den Inhalt, der sie doch erst zu einer Einstellung im Sinne eines Vorurteils macht, als "Bestandteile" jener Haltung aufgeführt, welche dann umgekehrt die präformierende Kraft darstellt, durch die auf Geist, Gefühl und Handeln Einfluß genommen wird. Einerseits sind geistige und gefühlsmäßige Leistungen des Subjekts genau die Momente, an denen die vorurteilshafte Einstellung des Subjekts bemerkt wird oder zumindest zu bemerken sein soll; andererseits aber wird an diesen selbst die Spezifität einer vorurteilhaften Einstellung gar nicht bemerkt, sondern sie wird betrachtet als Resultat des Wirkens jener dreigeteilten Einstellung des Subjekts. Diese Einstellung, die dann als eine das Individuum präformierende, dessen Geist, Gefühl und Verhalten in eine bestimmte - positive oder negative - Richtung hin prägende Kraft vorgestellt wird, weist dann an sich selbst endgültig keine Bestimmung mehr auf, die noch irgendwie Bezug nähme auf das, was an dem Ausgangsphänomen immerhin noch bemerkt und festgehalten wurde: Nicht das Subjekt denkt, handelt und fühlt mehr irgendwie verkehrt, unangemessen usw., sondern es wird bewegt von Einflußkräften in Form einer es leitenden "Einstellung". Und wenn diese dann hinsichtlich ihrer verschiedenen Komponenten

- "affektiv", "kognitiv", "konativ" - untersucht wird, geht es lediglich noch darum, die Stärke und den Grad festzustellen, in der bzw. in dem das Subjekt durch eine Einstellung geleitet wird - falsche Gedanken und Urteile belegen dann ebenso wie emotionale Erregtheit und Handlungsbereitschaft, daß das Subjekt, an dem sie bemerkt werden, "Opfer" einer Einstellung ist. Der "kognitive" Aspekt verrät, wie sehr ein Individuum "starr" an einer Auffassung festhält - ohne daß man wüßte, was an dieser Auffassung denn nun verkehrt wäre und warum man dem Menschen raten solle, doch besser mit gleicher "Starrheit" an einer anderen festzuhalten; die "affektive" Komponente bemüht sich darum, die "emotionale Verfärbtheit", die dafür stehen soll, daß bei diesen Anschauungen bisweilen mit Mitteln der Ratio allein nichts zu Begründendes angetroffen wird, als Ausmaß "physiologischer Erregtheit" zu beschreiben - ohne daß man überhaupt wüßte, welcher Gefühlsinhalt hier denn mit welchem gedanklichen Inhalt eine unselige Verbindung eingegangen ist. Bei der "konativen" Komponente schließlich, wo untersucht werden soll, ob subjektives Verhalten vollständig, teilweise oder gar nicht Resultat der Einstellungen ist, die sich in der charakterisierten Weise dem Subjekt abgewinnen lassen, wird weder das praktizierte Verhalten nach seinen Gründen, Zwecken und Absichten zur Kenntnis genommen und analysiert, noch bezieht man sich dabei auf die Einstellungen als mögliche ideelle Begründungen für Handeln bzw. Nicht-Handeln. Das wissenschaftliche Bedürfnis, das die Untersuchung der "konativen" Dimension von Einstellungen bzw. Vorurteilen leitet, bemüht sich um den Aufweis, daß subjektive Einstellungen Grund praktizierten Verhaltens sein können und hält diese Möglichkeit für gegeben, wenn beispielsweise "verbales" und "offenes" Verhalten sich nahtlos zur Deckung bringen lassen oder doch zumindest große Ähnlichkeiten miteinander aufwei-

sen. Einerseits ist diese Bemühung - von ihrer ausschließ-
lich theoretischen Seite her genommen - tautologisch.
Nachgewiesen werden soll, daß das, was am Subjekt als
dessen verhaltensleitende Einstellung vorfindlich ist,
das Verhalten leitet, das man beobachtet; und nachgewie-
sen wird es dadurch, daß man das Verhalten als ein durch
die Einstellung des Subjekts geleitetes beobachtet. Ande-
rerseits liegt dieser Auffassung ein Idealismus zugrunde,
der die abstrakte Fassung von Einstellung als eine "prä-
formierende", "prädestinierende" Kraft insofern abrundet,
als nicht nur Geist und Gefühl, sondern auch die Dimen-
sion des praktischen Handelns als jener subjektiv-ide-
ellen Macht unterworfen vorgestellt werden, die mit dem
"Einstellungskonzept" überhaupt beschrieben ist: Was das
Subjekt denkt, fühlt und tut, hat nicht in verfolgten
praktischen Interessen seinen Grund, sondern ist einer
ideellen Macht geschuldet - die auch nicht eine Macht
des Individuums selbst ist, sondern der es umgekehrt un-
terworfen ist.

Wenn auch mit anderer Beweisintention, so liegt diesel-
be Logik der Argumentation auch jenen Bemühungen zugrun-
de, die soziale oder soziologische Dimensionen zur Er-
klärung subjektiver Vorurteile heranziehen. Neben der
Tautologie einer durch Normen bedingten bzw. in Kraft
gesetzten Sichtweise von Gruppen, Personen usw. - tauto-
logisch ist diese Konstruktion darin, daß diese Normen
dem Inhalt nach ja nicht mehr aussagen, als daß so ge-
dacht, gehandelt usw. werden soll, wie gedacht, gehan-
delt usw. wird, bzw. umgekehrt, weshalb nicht das Den-
ken, Handeln usw. erklärt, sondern ihm lediglich der An-
schein einer wohlbegründeten Notwendigkeit verliehen
wird - wird die Objektivität eines Grundes postuliert
für die Praxis subjektiver Vorurteile und/oder Einstel-
lungen, die gerade am Subjekt selbst keine Begründung
mehr auffinden will. Unter die Kategorie einer Norm sub-

sumiert erhalten Vorurteile den Status zugeschrieben, ideelle oder auch praktische Leitlinien der Orientierung zu sein, gewissermaßen die Fixpunkte, an denen das Denken und Handeln der Subjekte in ihrem sozialen Kontext entlanggeht.

Auch hier jedoch kann von einer Erklärung und Begründung von Vorurteilen nicht die Rede sein: Auch wenn dem Gedanken zuzustimmen ist, daß Vorurteilen eine gewisse Funktion zukommt - über diese selbst weiß man solange nichts, wie nicht an den Vorurteilen selbst erklärt wird, warum und wofür sie funktional sein sollen. Einige "berühmte" soziologische "Funktionen", wie etwa die "Orientierungsfunktion" oder Funktion der "Denkentlastung", gehen sogar so weit, den erinnerlichen Ausgangspunkt - Vorurteile als verkehrte Auffassungen - dafür beinahe zu beglückwünschen, die Lösung eines Problems zu sein, welches anscheinend durch vernünftige, richtige Auffassungen gar nicht zu lösen ist:

"'Stereotype' erleichtern oder ermöglichen sogar dem einzelnen die Orientierung in einer immer komplexer werdenden Welt, die es ihm mehr und mehr unmöglich macht, in alle Bereiche des Lebens aufgrund persönlicher Erfahrung oder gesicherter Information den Einblick zu haben, der es ihm erlaubt, rationale Urteile zu fällen." (101)

Weil QUASTHOFF als Wissenschaftlerin "die Lebensbereiche" für undurchschaubar (= "komplex") ansehen will, sind sie objektiv undurchschaubar und die Subjekte entsprechend dazu verurteilt, wenigstens in irrationalen Einbildungen ihrer "Bereiche des Lebens" habhaft zu werden. Wieso ausgerechnet die Mühe irrationaler Urteile "Denkerleichterung" sein sollen, bleibt wohl wirklich undurchschaubar.

So läßt sich - zusammenfassend - der Mangel der hier betrachteten Vorurteilsforschung dahingehend charakteri-

sieren, daß entgegen dem gewußten Ausgangspunkt zur Erklärung subjektiver Einstellungen und Vorurteile Abstraktionen konstruiert werden, als deren Konsequenz und Wirkung dann auf seiten des Subjekts falsche Urteile dingfest gemacht werden; und beinahe alle wissenschaftlich ermittelten Vorschläge zum Abbau von Vorurteilen tragen diesem Mangel positiv Rechnung: Nachgerade in allen Fällen wird versucht, auf im Subjekt selbst verankerte oder gesellschaftliche Bedingungen so Einfluß auszuüben, daß ein anderes Wirkungsergebnis am Subjekt hergestellt wird. Ob da mehr und/oder andere "Informationen" über den wirklichen Sachverhalt die Absicht der Individuen beeinflussen sollen, sich diesen falsch zurechtzulegen; ob das irrationale Subjekt nicht besser in die keimfreie Situation "normfreier" Gruppen zu transplantieren sei; oder ob nicht schlicht durch Verbot Vorurteile am erfolgreichsten bekämpft werden können - solche Varianten einer Manipulation des Subjekts in Richtung einer vorurteilsfreien Gesinnung machen den Inhalt eines wesentlichen Teils der vorgeschlagenen Maßnahmen zum Abbau von Vorurteilen aus. Und nur in den seltensten Fällen verrät die Intention "aufklärerisch" zu wirken, daß eine Bekämpfung von Vorurteilen ohne die Kritik an falschen Gedanken und ohne den Appell an das Interesse des Subjekts, richtig die (soziale) Welt und damit auch sich selbst zur Kenntnis zu nehmen, wohl kaum zu haben ist. Die folgenden Ausführungen zur positiven Bestimmung dessen, was ein Vorurteil ist, verstehen sich denn auch als Versuch, einen Beitrag im Sinne dieser Intention zu liefern.

3. Zu Gründen und allgemeinen Bestimmungen von Vorurteilen

3.1 Zum Moralismus des Vorurteils

Das Vorurteil ist ein moralisches Urteil. Nicht in dem Sinn, daß über Moral geurteilt würde, sondern dergestalt, daß Moral der Ausgangspunkt und die ganze Objektivität des Urteils ausmacht. Dabei ist es gleichgültig, ob das jeweilige Urteil vom Standpunkt moralischer Überzeugung aus eine Verurteilung ist oder nicht: Auch eine per Vorurteil vollzogene Wertschätzung unterliegt der Logik des vorurteilshaften Denkens.

Moral als Objektivität des Urteils soll dabei nicht besagen, daß das Vorurteil den Gegenstand der Beurteilung nicht zur Kenntnis nähme oder sich sonst irgendwie von den Reflexionsprozessen unterscheiden würde, wie sie beim Urteil des Verstandes üblich sind. Vielmehr geht ein Vorurteil durchaus aus von der bei jeder Beurteilung vorauszusetzenden Trennung zwischen Subjekt und Objekt, zwischen dem, der ideell auf die Sache Bezug nimmt und der Sache selbst. Doch während beim wissenschaftlichen Urteil der Geist sich bemüht, die Bestimmungen der Sache bzw. des Gegenstandes so anzugeben, wie sie sind, und folglich die Objektivität des Urteils auch darin liegt, was es als Bestimmung des Gegenstandes aussagt, unterzieht sich das Vorurteil dieser Mühe nicht: In Augenschein genommen und ihrer Beurteilung zugeführt werden die jeweiligen Gegenstände und Sachverhalte nicht von dem Standpunkt aus, was sie dieser Objektivität nach sind, sondern von dem aus, als was sie gelten sollen. Sie werden entdeckt als Material, an dem eine Vorstellung, wie etwas sein soll oder nicht sein darf, ihre Bestätigung findet und diese Übereinstimmung oder Abweichung der Sache von ihrem vorgestellten moralischen Sollzustand wird als ihr Wesentliches ausgedrückt.

So wird über Juden, Neger, Ausländer, Kinder, Frauen ... nicht geurteilt in dem Sinn, als daß deren Praxis in ihrer Objektivität zur Kenntnis genommen und dann über sie ein Urteil gefällt würde. Umgekehrt - was an ihnen als "Praxis" zur Kenntnis genommen wird, ist ein einziger Beleg dafür, daß sie ein vorgestelltes Ideal einer zufriedenstellend gelungenen Person nicht, allenfalls bedingt, oder aber auch voll und ganz erfüllen. Für die Technik und den Zweck dieser Beurteilung ist es dabei vollkommen gleichgültig, ob der Inhalt dieses moralischen Ideals und Menschenbilds noch einigermaßen rationell erscheint oder gänzlich frei erfunden ist. Wenn bei dieser Technik des Vorurteils beispielsweise Ausländer und Frauen einem Maßstab der Tauglichkeit unterzogen werden, um sie an diesem Maßstab scheitern zu lassen, so vermag einem dies zu gelingen - gleichgültig, ob die Kriterien, nach denen der Maßstab "Tauglichkeit" zurechtdefiniert worden ist, denen entsprechen, die objektiv für die Entscheidung "tauglich - nicht tauglich" verantwortlich sind. Angeblich vorhandene oder nicht vorhandene Tugenden aus dem Katalog des anständigen Menschen - "sauber", "fleißig", "ordentlich" usw. - avancieren da problemlos zu den entscheidenden Kriterien, an denen sich Wohlstand, Erfolg und der "Wert" eines ganzen Individuums bemessen sollen.

Aber auch anders kann der gewünschte Befund erzielt werden: Ein bedenkliches Stirnrunzeln, wenn beispielsweise die "technische Begabung" oder "intellektuelle Befähigung" von "Frauen" zur Sprache kommt, erzielt der Tendenz nach denselben Effekt - nämlich dem weiblichen Geschlecht das Prädikat bedingter Tauglichkeit zu attestieren - wie im Fall anderer Gesellschaftsmitglieder die explizite Ausformulierung des "Urteils" samt seiner Kriterien für unumgänglich gehalten wird - "Ausländer stinken und sind faul".

So gleichgültig für die Methode, zu der beabsichtigten Dequalifizierung der Sache zu gelangen, die einzelnen "Argumente" sind - in jedem Fall und bei jeder auch noch so bemerkbaren Irrationalität beanspruchen sie wie von selbst die höchste Autorität. Äußerungen, wie sie für Vorurteile typisch sind, halten zwar nicht einmal im Ansatz einer Überprüfung anhand des Kriteriums "richtig oder falsch" stand. Und nur in den seltensten Fällen beansprucht ein Vorurteil, auch tatsächlich wie ein gültiges Urteil aufgefaßt zu werden - in der Regel wollte sein gedanklicher Urheber nur seine Meinung geäußert haben, seine Auffassung eben. Deren Anspruch auf Geltung allerdings wird dadurch nicht relativiert. Gerade weil der subjektive Verstand, der solchermaßen urteilt, zu den höchsten ihm vorstellbaren Werten und Gütern der Moral und Sittsamkeit sowie Lebenstüchtigkeit aufsteigt, um diese als Kriterium seiner Beurteilung heranzuziehen, spricht aus ihm auch die höchste Befugnis, wenn er über fremde Taten und Untaten als Ausfluß zumeist mißbildeter Charaktere befindet.

Dies macht einerseits eine Reihe von Urteilen unanfechtbar, die theoretisch ausgesprochene Dummheiten und vom Standpunkt der angelegten Moral aus Unverschämtheiten sind. Und gestattet es andererseits bisweilen auch, dem Hinweis, man habe doch da wohl ein "törichtes Vorurteil" nur Wohlmeinendes zu entnehmen: Das wisse man schon selber, und außerdem habe man schon auch seine Gründe.

Obwohl die geläufigste Fassung von Vorurteilen darin besteht - und nicht wenige der besprochenen (sozial)psychologischen Definitionen wollen Vorurteile nur in dieser Fassung als solche begreifen -, daß Gruppen oder Mitglieder der Gesellschaft dem moralischen Maßstab eines Menschenbildes unterzogen werden, an dem sie dann aufgrund erwiesener charakterlicher Defizite erfolgreich scheitern, beschränkt sich die moralische Be- und Verurteilung nicht alleine darauf. Nicht nur, daß die morali-

sche Beargöhnung der Gesellschaftsmitglieder bisweilen auch Ausnahmen macht, zu positiven Befunden und entsprechenden Vorurteilen gelangt. Die hier in aller Kürze angegebene Technik eines moralischen Befindens über die diversen Gegenstände der Objektivität entbindet nicht nur bei der Beurteilung von Menschen von der Verpflichtung zu rationalen Urteilen, sondern vermag auch sonst und beinahe überall erfolgreich Anwendung zu finden: Nicht nur dort, wo der subjektive Verstand offen moralische Verurteilungen von oder - weit seltener - Lobeshymnen auf andere Individuen vorträgt, hat er sich von einer urteilsmäßigen Kenntnisnahme der Objektivität erfolgreich losgesagt, um dennoch und sehr frei über diese zu befinden. Auch eine Fülle sonst noch anzutreffender verkehrter Meinungen und Anschauungen, an denen wegen ihrer Verkehrtheit in den seltensten Fällen Anstoß genommen wird, verraten weniger gedankliche Irrtümer als jenes Prinzip, das eben mit dem Moralismus des Verstandes angegeben wurde. Dies soll im folgenden Abschnitt auf seinen Grund hin untersucht werden.

3.2 Zur praktischen Grundlage des moralischen Urteilens

Die falschen Beurteilungen, die in Vorurteilen stattfinden, sind alles andere als zufällig oder versehentlich unterlaufene Irrtümer. Die Objektivität soll ja nicht - eben "vorurteilsfrei" - als das zur Kenntnis genommen werden, was sie ist, und in ihren Bestimmungen entwickelt und beurteilt werden, wobei dann Irrtümer unterlaufen können oder auch nicht. Intendiert wird im Vorurteil, die subjektive Stellung zur Objektivität umstandslos als diese selbst zur Anschauung zu bringen, und diese Verstandestätigkeit nimmt Irrtümer keineswegs bloß in Kauf, sondern ist ohne diese gar nicht zu haben. Im Vorurteil fällt nämlich das theoretische Interesse an den Gegen-

ständen, die beurteilt werden, mit der Absicht zusammen, an diesen die eigene, subjektive Stellung ihnen gegenüber als Wesentlichkeit auszudrücken. Und dieses gänzlich un-theoretische, weil ohne den Begriff der Sache glänzend auskommende Verhältnis, das im Vorurteil zwischen Subjekt und Objekt praktiziert wird, verweist auf die praktische Grundlage der Absicht, der es entspringt: Wenn das gleichwohl theoretische - nämlich seiner Form nach - Verhältnis, das das Subjekt in seinen Vorurteilen nachgerade bei allen Phänomenen seiner Objektivität einnimmt, ohne jede Theorie dieser Objektivität auskommt, dann besteht erstens das Interesse des Subjekts an dieser nicht darin, über sie etwas zu wissen; wenn die im Vorurteil formulierte Einsicht in die beurteilte Sache einer "Einsicht" gar nicht entspringt, dann hat sie zweitens ihren Bezugspunkt im praktischen Interesse, das das Subjekt an der Sache reklamiert. Doch da - drittens - dieses praktische Interesse nicht aus einem Wissen um das wirkliche Verhältnis resultiert - und auch gar nicht resultieren soll -, stellt es auch keinen vom Subjekt selbst, in seinem eigenen Interesse und für es in die Welt gesetzten Zweck dar: So, wie es dem Subjekt in seinen Vorurteilen nicht darauf ankommt, die Welt theoretisch in den Griff zu bekommen, so verrät auch die praktische Stellung, die es in ihnen zur Welt ausdrückt, daß es keinesfalls vorhat, in ihr seine praktischen Zwecke zur Geltung zu bringen.

Diese drei Gesichtspunkte, die die praktische Grundlage des moralischen Urteilens im Vorurteil umreißen sollen, seien an einem thematisch naheliegenden Beispiel erläutert. Angenommen, das betreffende Vorurteil heißt: "Frauen gehören ins Haus, an den Herd, ..." Sein Urheber drückt zunächst aus, daß er um eine allgemeine Notwendigkeit weiß, weshalb Frauen etwas tun müßten (bzw. zu tun hätten, wenn sie nicht Autofahren, arbeiten ... würden). Begründet wird diese Notwendigkeit tautologisch mit einem

Ideal der Fau: Frauen sind so, daß sie genau dies oder jenes (nicht) tun, wollen sie Frauen sein, und formuliert wird sie als Auftrag und moralische Pflicht, der eine Frau als Frau nachzukommen hat. Der Auftrag heißt: "Mach dich daheim (am Herd) nützlich, denn das ist deine geschlechtsspezifische Menschenpflicht!"

Es erhellet unmittelbar, daß - erstens - dieses Urteil zwar der Form nach theoretisch ist, aber ansonsten die Wahrheit über keinen Bruchteil der Objektivität verrät, die es aufgreift: Worin, für wen und vor allem warum die Reproduktionsleistungen am Herd notwendig und nützlich sind, und warum sie für den, der sich ihren Notwendigkeiten zu beugen hat, ausgerechnet auch noch einen Segen darstellen, - dies und noch viel mehr wird im Urteil sehr absichtsvoll verschwiegen. Dennoch wird eine Gesetzlichkeit und Notwendigkeit allgemeiner Natur postuliert und deren Geltung eingefordert. Gewußt über die Sache - hier eben die Reproduktionsfunktion der Frau - wird nichts, aber dafür wird sie - zweitens - um so entschiedener vom Standpunkt eines praktischen Interesses aus in die Pflicht genommen: Nützlich zu machen haben sich die Frauen, das gehört zu ihrem hervorstechendsten Charakterzug.

Bei dieser Subsumtion weiblicher Individuen unter das Kriterium absoluter Verfügbarkeit und Tauglichkeit kann es sein, muß jedoch keinesfalls, daß der geistige Urheber an sein praktisches Interesse denkt und mit seinem Vorurteil die allzu gerechtfertigte Befriedigung desselben einzufordern sucht. In der Regel muß man keinen "Herd" sein eigen nennen, um dennoch Redensarten dieser oder ähnlicher Art einleuchtend zu finden - überhaupt und für sich dann ohnehin. Wichtig für den dritten Gesichtspunkt ist, daß das vorurteilende Individuum, das hier mit größter Selbstverständlichkeit auf die Nützlichkeit von Frauen durch ihr Dasein als Reproduktionsgehilfin drängt, dieses praktische Interesse mit Sicherheit nicht erfunden

und in die Welt gesetzt hat: Was hier als praktisches Interesse eingefordert wird, ist das Genügen einer allgemeinen Pflicht und Notwendigkeit gegenüber, deren Inhalt darin besteht, daß die Welt genau so in ihrem Gang gehalten wird, wie die Gesetze es erfordern, nach denen sie eingerichtet ist. Wenn es schon so ist, daß die bürgerliche Gesellschaft eine nach Geschlechtern differenzierte Brauchbarkeit ihrer Mitglieder eingerichtet hat, und wenn dann in dieser Gesellschaft jeder genau so nach seinem Erfolg trachten soll - dann hat eben jeder der Welt zu entsprechen, wie sie ist, und sich in ihr so nützlich zu machen, wie es ihm zgedacht ist.

Zusammengefaßt stellt die praktische Grundlage des im ersten Abschnitt charakterisierten Moralismus des Vorurteils mithin das Interesse dar, sich nach den Prinzipien richten zu wollen, nach denen die Gesellschaft eingerichtet ist und dieses Interesse an der eigenen Praxis anderen als verpflichtende Maxime vorzuhalten. Diese Technik der moralischen Bezugnahme auf das eigene praktische Interesse und die anderer Individuen nimmt in der Tat keinen Gegenstand mehr von seiner interessiert-vorurteilshaften Begutachtung aus, auch wenn diese als "Vorurteil" im geläufigen Sinn vorzugsweise nur dort bemerkt wird, wo sie auf Individuen Anwendung findet.

3.3 Zum "gesellschaftlichen Charakter" des Vorurteils

Aufgrund der Irrationalität, die der moralischen Beurteilung per Vorurteil zueigen ist, lassen sich Vorurteilen nur bedingt Wahrheiten über die beurteilten Sachverhalte entnehmen. Allenfalls der Umstand, daß beispielsweise "Ausländer", "Neger", "Juden" usw. zum nationalen Feind oder zur minderwertigen Sorte Mensch erklärt werden, deutet auf eine gesellschaftliche Rolle dieser "Minoritäten" hin, die dem negativen Befund entspricht, zu welchem die

Vorurteile mit Regelmäßigkeit gelangen. Ziemlich genau decken sich charakterliche oder andere Defizite, die in Vorurteilen konstatiert werden, in den genannten Fällen mit dem Bedürfnis, an den Individuen selbst einen einleuchtenden Grund anzugeben, weshalb sie nur bedingt oder gar nicht zur Gesellschaft passen können, in der sie tatsächlich zu den Erfolgreichen nicht gehören. Nicht also direkt im Inhalt der in Vorurteilen offenbarten moralischen Menschenbilder und Weltanschauungen steckt ihr "gesellschaftlicher Charakter", sondern in dem Zweck, der in der Kundgabe dieser Inhalte verfolgt wird: Die Be- und Verurteilung von allem und jedem am Maßstab der Gerechtigkeit, Tauglichkeit, Sittsamkeit usw. erfindet sich ja beständig die Belege, die zum erwünschten Resultat führen. Und diesem vermag insoweit ein Hinweis auf die zugrundeliegende gesellschaftliche Realität entnommen zu werden, als das moralische Bedürfnis, Erfolg wie Mißerfolg als verdient auszuweisen, seinen rein und prinzipiell legitimatorischen Charakter nicht verhehlen kann: Diejenigen, denen der praktische Erfolg tatsächlich versagt bleibt, erfreuen sich in Vorurteilen entweder einer verständnisvollen oder gehässigen Anerkennung ihrer Erfolglosigkeit, indem ihnen versichert wird, aus diesen oder jenen Gründen seien sie selbst dafür verantwortlich. Und dort, wo der gesellschaftliche Erfolg sich tatsächlich einstellt, reichen die Begründungen durch Vorurteile durch alle Schattierungen positiver Wertschätzung bis zu Neid und Mißgunst. Sich selbst zollt man als vorurteilsvoller Mensch die Hochachtung, gänzlich unverdient erfolglos zu sein - weil entweder der Erfolg der anderen nur über üble Machenschaften zu haben sei, von denen man selber Abstand nehme, oder diese sich durch eine gar außergewöhnliche Befähigung zum Erfolg auszeichne, die man selber nicht vorzuweisen habe.

Gleichgültig beinahe, welche Vorurteile da gepflegt werden - bei denen, die sie pflegen, spiegeln sie in aller

Regel dasselbe wider: auf der einen Seite das ganz praktische Anerkenntnis des Erfolgszwangs, unter den man gestellt ist mitsamt der Ergebnisse, die er für einen zeitigt, versehen auf der anderen Seite mit dem unbedingten idealistischen Willen, die Welt als eine zu betrachten, die für einen selbst geschaffen ist und deshalb auch prinzipiell von diesem Standpunkt eines subjektiven Interesses aus zur Kenntnis zu nehmen ist.

Und insofern besteht der gesellschaftliche Charakter des Vorurteils auch weniger darin, daß es sich dabei um ein von bestimmten gesellschaftlichen Instanzen eingefordertes falsches Bewußtsein handeln würde - selbst wenn diskriminierende Anschauungen über bestimmte Gruppen von Menschen zu Zeiten von höchstoffizieller Seite in Kurs gesetzt werden - vielmehr erweist sich der gesellschaftliche Charakter von Vorurteilen meines Erachtens darin, daß sie ein Reflex auf gesellschaftliche Verhältnisse sind; eine Reflexion, die sich Individuen freiwillig gerade dann, wenn sie "Ungerechtigkeiten" zu konstatieren meinen, in prinzipiell rechtfertigender Absicht leisten.

Anmerkungen zum zweiten Kapitel

- (1) DAVIS, E.E., Einige Grunderkenntnisse der Vorurteilsforschung, in: HARTMANN, K.D., Hrsg., Vorurteile, Ängste, Aggressionen. Ausgewählte Beiträge aus der Reihe Politische Psychologie. Frankfurt/M. - Köln 1975, S. 56
- (2) KARSTEN, A., Das Vorurteil, in: KARSTEN, A., Hrsg., Vorurteil. Ergebnisse psychologischer und sozial-psychologischer Forschung. Darmstadt 1978, S. 120
- (3) ALLPORT, G.W., Die Natur des Vorurteils. Köln 1971, S. 20, Hervorhebung im Original
- (4) DAVIS, E.E., Zum gegenwärtigen Stand der Vorurteilsforschung, in: BAEYER-KATTE, W. von, Hrsg., Politische Psychologie, Band 3, Vorurteile. Frankfurt/M. 1964, S. 50, Hervorhebung im Original
- (5) Ibid.
- (6) JONES, J.M., Prejudice and Racism, Reading/Mass. 1972, S. 3
- (7) HEINTZ, P., Vorurteile und Minoritäten, in: KÖNIG, R., Hrsg., Soziologie (Fischer-Lexikon) 1958, S. 303, Hervorhebung im Original
- (8) KRECH, D., CRUTCHFIELD, R.S., BALLACHEY, E.L., Individual in Society, New York 1962. Zitat nach EHRLICH, H.J., Das Vorurteil, München - Basel 1979, S. 11
- (9) EHRLICH, op. cit. S. 31, Hervorhebung im Original.
- (10) Ibid.
- (11) STREZELEWICZ, W., Hrsg., Das Vorurteil als Bildungsbarriere. Göttingen 1970, S. 22
- (12) BARRES, E., Vorurteile. Theorie - Forschungsergebnisse - Praxisrelevanz, Opladen 1978, S. 34
- (13) DAVIS, E.E., in: BAEYER-KATTE, W. von, op. cit. S. 52
- (14) Ibid.
- (15) BERGLER, R., SIX, B., Stereotype und Vorurteile, in:

- Handbuch der Psychologie, Bd. 7, Sozialpsychologie, 2. Halbband, Göttingen 1972, S. 1399
- (16) Da an anderer Stelle auf die dimensionale Zerlegung der Einstellungen nach den genannten drei Gesichtspunkten noch kritisch einzugehen sein wird, und da sie zudem - trotz aller Einschränkungen - in nahezu jeder theoretischen Klärung von Einstellungen bzw. Vorurteilen Verwendung findet, wird sie auch in der Untersuchung hier als "Gliederungsschema" beibehalten.
- (17) Vgl. EHRLICH, op. cit. S. 108 f.
- (18) SCHACHTER, S.A., A Cognitive-Physiological View of Emotion, in: KLINEBERG, O., CHRISTIE, R., eds., Perspectives in Social Psychology, New York 1965, Zitat nach EHRLICH, op. cit., S. 109
- (19) THURSTONE, L.L., The Measurement of Social Attitudes, in: Abnorm. Soc. Psychol., 26, 1931, S. 261
- (20) HENNIGE, U., PREISER, S., Einstellungsänderung als Systemgeschehen, in: HEINERTH, K., Hrsg., Einstellungs- und Verhaltensänderung. München - Basel 1979, S. 102
- (21) Vgl. WOLF, H.E., Soziologie der Vorurteile. Zur methodologischen Problematik der Forschung und Theorienbildung, in: KÖNIG, R., Hrsg., Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 2, Stuttgart 1969, S. 912 ff.
- (22) OSTERMANN, A., NICKLAS, H., Vorurteile und Feindbilder, München - Berlin - Wien 1976, S. 19
- (23) Vgl. MITSCHERLICH, A., Zur Psychologie des Vorurteils, in: KARSTEN, A., Hrsg., Vorurteil. Ergebnisse psychologischer und sozialpsychologischer Forschung, Darmstadt 1978, S. 272
- (24) Vgl. EHRLICH, op. cit., S. 18 f.
- (25) FISHBEIN, M., The Relationships between Beliefs, Attitudes and Behavior, in: FELDMAN, S., ed., Cognitive Consistency, New York 1966. Zitat nach

- EHRlich, op. cit., S. 19
- (26) EHRlich, op. cit. S. 118
- (27) EHRlich, op. cit. S. 126
- (28) Vgl. REHBINDER, M., Ursachen und Bekämpfung der Diskriminierung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 15, 1963, S. 6 ff.; SACHER, W., Hrsg., Pädagogik und Vorurteil, Kastellaun und Saarbrücken 1976, S. 219
- (29) REHBINDER, op. cit. S. 20
- (30) Zur Relativierung der Tauglichkeit von Aufklärung durch Information als Mittel zur Bekämpfung von Vorurteilen vgl. KATTMANN, U., Die Entwicklung von ethnischen Vorurteilen bei Schülern und Möglichkeiten ihrer unterrichtlichen Beeinflussung, in: Die Deutsche Schule 1977, Heft 7/8, S. 401 ff.; QUASTHOFF, U., Soziales Vorurteil und Kommunikation. Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps, Frankfurt 1973, S. 71; BEER, U., KLOSE, W., Überwindung von Vorurteilen, Tübingen 1974, S. 34; OSTERMANN/NICKLAS, op. cit. S. 37 f.
- (31) Vgl. OSTERMANN/NICKLAS, op. cit. S. 38; KATTMANN, op. cit. S. 408 f.
- (32) Vgl. BEER/KLOSE, op. cit. S. 35
- (33) BARRES, E., Die Vorurteilsproblematik in der politischen Bildung, Opladen 1970
- (34) OSTERMANN/NICKLAS, op. cit. S. 37
- (35) KATTMANN, op. cit. S. 411
- (36) Ibid.
- (37) KARSTEN, A., Das Vorurteil (Sammelreferat), in: KARSTEN, A., Hrsg., Vorurteil. Ergebnisse psychologischer und sozialpsychologischer Forschung, Darmstadt 1978, S. 127
- (38) Vgl. KARSTEN, op. cit. S. 129, sowie SECORD, P.F., BACKMANN, C.W., Social Psychology, 1964, S. 444 f.
- (39) SPÖHRING, G., Abbau von Vorurteilen im Vorschulalter, in: Westermanns Pädagogische Beiträge 26,

1974, S. 152

- (40) Vgl. WEGENER-SPÖHRING, G., Vorurteilsstrukturen im Vorschulalter. Eine empirische Untersuchung, in: Zeitschrift für Pädagogik 21, 1975, S. 535 ff.
- (41) SPÖHRING, G., op. cit. S. 151
- (42) SPÖHRING, G., op. cit. S. 151, Hervorhebung im Original
- (43) Ibid., S. 154
- (44) Ibid., S. 153
- (45) Ibid.
- (46) Ibid., S. 150
- (47) KATTMANN, op. cit. S. 405, Hervorhebung im Original
- (48) Ibid., S. 410
- (49) Ibid.
- (50) KARSTEN, A., Das Vorurteil, a.a.O., S. 5
- (51) Vgl. KLOSE, in: BEER/KLOSE, op. cit. S. 49
- (52) Vgl. REHBINDER, op. cit. S. 21
- (53) Ibid.
- (54) OSTERMANN/NICKLAS, op. cit. S. 41
- (55) Vgl. ADORNO, Th.W., Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute, in: KARSTEN, op. cit. S. 234
- (56) Vgl. ibid.
- (57) Ibid., S. 242 f.
- (58) Zu den hier kurz angedeuteten Versuchen, Diskriminierungen mit Hilfe des Rechts zu begegnen bzw. analog durch erzieherische Strafmaßnahmen zu sanktionieren vgl. REHBINDER, op. cit. S. 18 f. sowie ADORNO, in: KARSTEN, op. cit. S. 242 f.
- (59) REHBINDER, op. cit. S. 19
- (60) Ibid.
- (61) ALLPORT, op. cit. S. 474
- (62) WOLF, H.E., Kritik der Vorurteilsforschung, Stuttgart 1979, S. 24, Hervorhebung im Original
- (63) Ibid., S. 24 f.
- (64) Ibid., S. 25, Hervorhebung im Original

- (65) Ibid., Hervorhebung im Original
- (66) Vgl. *ibid.*, S. 26 ff.
- (67) Ibid., S. 29
- (68) Ibid., S. 33, Hervorhebung im Original
- (69) Ibid., Hervorhebung im Original
- (70) Ibid., S. 68
- (71) Ibid., S. 52, Hervorhebung im Original
- (72) Ibid., S. 47, Hervorhebung im Original
- (73) Vgl. *ibid.*, S. 69 f.
- (74) Ibid., S. 94, Hervorhebung im Original
- (75) Ibid., Hervorhebung im Original
- (76) HEINTZ, P., Vorurteile und Minoritäten, in:
KÖNIG, op. cit. S. 303 f., Hervorhebung im Original
- (77) Zu einer ausführlichen Kritik an HEINTZ vgl.
ESTEL, B., Soziale Vorurteile und soziale Urteile,
Opladen 1983, S. 37 ff.
- (78) HEINTZ, P., Soziale Vorurteile, Köln 1957, S. 36,
Hervorhebung im Original
- (79) ESTEL, op. cit. S. 227, Hervorhebung im Original
- (80) Ibid., S. 211, Hervorhebung im Original
- (81) Ibid., S. 228
- (82) Ibid., S. 229, Hervorhebung im Original
- (83) Ibid.
- (84) BERGER, P.L., BERGER, B., KELLNER, H., Das Unbe-
hagen in der Modernität, Frankfurt/M. 1975,
S. 70 f.
- (85) ESTEL, op. cit. S. 232, Hervorhebung im Original
- (86) Ibid., S. 235
- (87) Ibid., S. 283
- (88) Ibid., S. 284, Hervorhebung im Original
- (89) Ibid.
- (90) Ibid., S. 217, Hervorhebung im Original
- (91) Ibid., S. 286
- (92) Ibid., S. 149, Hervorhebung des Originals wegge-
lassen

- (93) ACKERMANN, N.W., JAHODA, M., *Anti-Semitism and Emotional Disorder: A Psychoanalytic Interpretation*. New York 1950
- (94) COOPER, J.B., McGAUGH, J.L., *Integrative Principles of Social Psychology*, Cambridge, Mass., 1963
- (95) SECORD/BACKMAN, op. cit.
- (96) SHERIF, M., SHERIF, C.W., *An Outline of Social Psychology*, New York 1956
- (97) Van der ZANDEN, J.W., *American Minority Relations*, New York 1966
- (98) WESTIE, F.R., *Race and Ethnic Relations*, in: FARIS, R.E.L., ed., *Handbook of Modern Sociology*. Chikago 1964
Die Zitate unter den Anmerkungen 93 - 98 sind entnommen aus EHRLICH, op. cit. S. 11 f.
- (99) EHRLICH, op. cit. S. 12 f.
- (100) Vgl. DELEFOE, C.T., *The Problems of Attitudes in the Social Psychology*, in: *Social Scientific Discussion*, 1, 1977
- (101) QUASTHOFF, U., *Soziales Vorurteil und Kommunikation. Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps*. Frankfurt/M. 1973, S. 125

Drittes Kapitel: Der Beitrag der Pädagogik zum Kampf gegen Vorurteile über die Frau

1. Zum Stellenwert des Konzepts einer geschlechtsspezifischen Erziehung

Die bisherigen Ausführungen zum Begriff und Charakter des Vorurteils gegenüber Frauen zeitigten ein scheinbar paradoxes Resultat: Die nachweisbare Stabilität des Denkens und Meinens in den Formen und Inhalten, wie sie für Vorurteile gegenüber Frauen charakteristisch ist, hat - wie zu zeigen versucht worden war - weder in der Objektivität, über die reflektiert wird, noch in besonderen Eigenschaften der Subjekte, die ihre Vorurteile kultivieren, einen nachweisbaren Bestimmungsgrund. Das Moment von Paradoxie rührt hierbei aus dem Umstand, daß weder dem Gegenstand des Urteils noch dem urteilenden Subjekt jene Notwendigkeit zu entnehmen ist, die die Persistenz des Vorurteils auf der anderen Seite jedoch impliziert. Anders ausgedrückt: Wenn Vorurteile einerseits eine Kenntnisnahme der Objektivität sind, andererseits jedoch ihren Grund nicht in der zur Kenntnis genommenen Objektivität haben - wie gelangt dann das vorurteilende Subjekt zu diesen seinen Meinungen über die Phänomene der Objektivität?

1.1 Zur Wirkungsweise der "geschlechtsspezifischen Sozialisation"

Zur Erklärung der Genese des Vorurteils gegenüber Frauen wie auch Männern rekuriert nun ein Gutteil der pädagogischen wie sozialpsychologischen Theorie und Forschung auf die Konzeption einer geschlechtsspezifischen Erzie-

hung bzw. Sozialisation. In diesem Konzept wird zuallererst geschlechtsspezifisch differenziertes Erziehverhalten für ein später zu beobachtendes geschlechtsspezifisch differenziertes Verhaltensspektrum verantwortlich gemacht.

"Die Erwartungen, welche die Eltern sozusagen als Repräsentanten der Gesellschaft hinsichtlich ihrer Vorstellung von der Rolle eines männlichen oder weiblichen Kleinkindes haben, wirken als Normen, die selektiv manche Verhaltensweisen fördern, andere wiederum hemmen durch die üblichen Erziehungsmethoden wie Lob und Strafe." (1)

Von den elterlichen Erziehungspersonen als Maximen des Verhaltens geltend gemachte "Stereotype Verhaltenserwartungen" (2) werden dabei in der Weise wirksam, daß das praktizierte Verhalten sich den idealen Standards assimiliert, die ihm gegenüber in Anschlag gebracht werden. Dergestalt finden dann auf das weibliche Geschlecht zugeschnittene Verhaltensmaximen ihre Entsprechung in Form einer "typisch" weiblichen Eigenart, die sich als das Verhalten des weiblichen Zöglings manifestiert.

Faßt man in Anlehnung an HOLZKAMP die Gesamtheit der physischen, psychischen und sozialen Momente, die in der individualgeschichtlichen Entwicklung des Subjekts zum Zuge kommen, als Prozeß der "Aneignung der objektiven Strukturen einer bestimmten historisch gewordenen Gesellschaft von dem gesellschaftlichen 'Standort' des Individuums aus" (3), so ist der Relativierung dieses Konzepts von Ursache (= Verhaltenserwartungen der Eltern) und Wirkung (= Erwartungsentsprechung seitens der Kinder) zuzustimmen, wie BILDEN sie vorschlägt:

"Entgegen älteren Konzepten passiven Sozialisiertwerdens vor allem durch die Erziehungspraktiken der Eltern (...) betont das Aneignungskonzept die aktive Tätigkeit des Individuums als Motor und Mittel seiner Entwicklung/Vergesellschaftung: Im zunächst praktischen, von Erzie-

hungspersonen unterstützten Umgang mit Dingen und Personen gemäß den (gesellschaftlichen und sachlichen) Anforderungen baut das Kind allmählich eine den objektiv-strukturellen Anforderungen mehr oder weniger entsprechende subjektive Struktur (Persönlichkeitsstruktur) mit bestimmten Bedürfnissen, Fähigkeiten, Wahrnehmungsweisen, Fertigkeiten usw. auf." (4)

Dies ist insofern eine Relativierung des determinierenden Verhältnisses von Verhaltenserwartung und praktiziertem Verhalten und keine Revidierung, als die von BILDEN hervorgehobene "aktive" Handlungskomponente in erster Linie darauf abstellt, die Persönlichkeitsstruktur des Individuums als Resultat eines vom Subjekt vollzogenen Anpassungsprozesses darzustellen: Sämtliche Formen und Inhalte des von BILDEN charakterisierten Aufbauprozesses eines gesellschaftlichen Individuums bzw. einer "handlungsfähigen Person" zeichnen sich dadurch aus, daß das Subjekt sich gegenüber Anforderungen, die ihm entgegengebracht werden, gemäß macht oder doch zumindest den Willen entwickelt, das individuelle Interesse am Maßstab der diesem gesetzten objektiven Bedingungen herauszubilden und zu verfolgen. Dies wird auch darin deutlich, daß BILDENS Konzept der aktiven Aneignung personaler und sozialer Identität im Prozeß der Sozialisation von Männern und Frauen im wesentlichen den Prozeß umschreibt, in denen sich die Individuen geschlechtsspezifisch der gesellschaftlichen Objektivität akkomodieren: Als zentrales Moment der geschlechtsspezifischen Sozialisierung gibt BILDEN an

"die Arbeitsteilung nach Geschlecht in ihrer historisch gewordenen Form: Männern ist Berufsarbeit, die anerkannte gesellschaftliche Form von Arbeit/Produktion, zugewiesen, Frauen vorrangig private Reproduktionsarbeit, d.h. Hausarbeit incl. Kindererziehung, 'Beziehungsarbeit'." (5)

Es ist meines Erachtens nach wichtig, an dieser Benennung

des objektiv-gesellschaftlichen Grundes der geschlechtsspezifischen Sozialisation, wie BILDEN sie gibt, eine möglicherweise in dieser Form gar nicht beabsichtigte Verkehrung deutlich zu machen. Wenn die Rede von einer "Arbeitsteilung nach Geschlecht" ist, so ist das meiner Auffassung nach nicht so zu verstehen, daß der Gesamtprozeß der gesellschaftlichen Produktion dem Kriterium einer Selektion nach Geschlechtern unterworfen wäre, also Männer im Berufsleben "ihren Mann stehen", weil sie männlichen Geschlecht sind, während Frauen aus Gründen ihrer geschlechtlichen Natur dies vorenthalten würde: Der bloße Verweis auf den praktischen Sachverhalt einer funktionellen gesellschaftlichen Differenzierung nach Geschlechtern erübrigt gerade nicht die gesonderte Untersuchung des Grundes und der Zwecke, für die diese Differenzierung überhaupt positive Funktion besitzt. BILDEN fährt fort:

"Diese unterschiedlichen Formen von Arbeit in unserer Gesellschaft unterscheiden sich in der Art, wie ihr Gegenstand strukturiert ist, in Arbeitsmitteln und -methoden, in Zeitstrukturen und Verkehrsformen." (6)

Hierin wird deutlich, daß BILDEN dem Begriff der Arbeit einen gänzlich unökonomischen Sinn beilegt: Berufsarbeit und Hausarbeit vergleicht sie als zwei verschiedene Formen von Arbeit miteinander, abstrahiert folglich gänzlich von den ökonomischen Bestimmungen, die der Arbeit als Beruf zukommen - sie ist Quelle der Reproduktion, die hinsichtlich des Umfangs und der Qualität durch den Lohn bestimmt ist, der für sie gezahlt wird - und gleichermaßen von der Funktion, die das Tätigsein als Reproduktionsgehilfe auf privatem Sektor verrichtet: Quelle des Lebensunterhaltes ist diese Tätigkeit eben gerade nicht deshalb, weil für sie Entgelt gezahlt wird, sondern weil und insofern sie durch das Entgelt mit-finanziert wird, das in beruflicher Arbeit verdient wird. Insofern sind

Berufsarbeit und "Beziehungsarbeit" keineswegs "unterschiedliche Formen von Arbeit". Obwohl nun BILDEN bezüglich der von ihr zur Sprache gebrachten gesellschaftlichen Objektivität der Arbeit und der nach praktisch-funktionellen Gesichtspunkten eingerichteten verschiedenen "Dienstbarkeit" der Geschlechter auf den hierfür verantwortlichen Grund zumindest hinweist: Diese verschiedenen Formen der Arbeit "haben sich in dieser Form, in ihrer Getrenntheit und Komplementarität mit dem Kapitalismus, der Industrialisierung entwickelt" (7) - so ist für sie dennoch nicht das von ihr benannte Prinzip "Kapitalismus" die Macht, die für die Geltung der geschlechtlichen Differenzierung und ihrer - auch und gerade ideologischen - Konsequenzen verantwortlich zeichnet:

"Die wissenschaftlichen und alltäglichen Vorstellungen von polar-komplementären Geschlechtsrollen und Geschlechtscharakteren bzw. Geschlechtsrollenstereotypen sind Reflex und harmonisierende ideologische Legitimierung dieser Arbeitsteilung und der Unterdrückung von Frauen und Männern durch sie." (8)

Soweit bleibt das Verhältnis von objektiv-gesellschaftlicher Basis einerseits und ideologischen Verklärungen derselben andererseits noch durchaus zutreffend charakterisiert, berücksichtigt man die oben gegebenen Hinweise zu BILDENS Begriff der "Arbeitsteilung". Doch BILDEN will die Macht der Ideologie keinesfalls lediglich darin sehen, das Denken mit grundverkehrten Auffassungen über die Welt zu versorgen:

"Als organisierende Momente männlicher und weiblicher Sozialisation sehe ich sowohl die Arbeitsteilung direkt, über die zugewiesene Tätigkeit, als auch diese normativen Rollen- und Charaktervorstellungen und die damit verbundene gesellschaftliche Macht und Bewertung von Mann und Frau, Männlichkeit und Weiblichkeit; denn sie konstituieren unterschiedliche Lebensbedingungen für Männer und Frauen innerhalb derselben Gesellschaft, derselben Familie, Schulklasse usw." (9)

Die von BILDEN als Beleg der Wirksamkeit normativer Rollen- und Charaktervorstellungen - diese dürften dem Komplex entsprechen, den BRUNOTTE "Verhaltenserwartungen" nannte - herangezogenen Beispiele geschlechtsspezifischer Identitätskonstituierung reichen von Fällen geschlechtsspezifischer Erziehung innerhalb der Phasen der frühesten Kindheit bis zu den spätpubertären Formen: Wenn Jungen und Mädchen endlich die verwirklichten Bilder zu sein scheinen, die die Ideologie über die im Geschlecht begründeten Differenzen aufzeichnet. Diese Befunde entsprechen weitgehend auch den von SCHMERL wiedergegebenen über soziale Einflüsse in Gestalt von (elterlichen) Erziehungspraktiken, wonach sich Erwachsene gegenüber Kindern und Jugendlichen generell in Abhängigkeit davon verhalten, ob es sich um ein Mädchen oder einen Jungen handelt: Kinder erhalten von frühester Kindheit an geschlechtsspezifisches Spielzeug, dem häufig auch eine Differenzierung der Sichtweisen einer "männlichen" oder "weiblichen" Welt korrespondiert; männliche Jugendliche werden häufiger als weibliche physischen Strafen und Sanktionen unterzogen, erfreuen sich jedoch nach dem Schulalter einer abnehmenden Kontrolle durch die elterliche Erziehungsgewalt, während Mädchen hinsichtlich ihrer außerhäuslichen Aktivitäten den Eltern gegenüber in diesem Alter rechenschaftspflichtig bleiben; usw. (10)

Und in der Tat wäre es müßig, auf eine vollständige Auflistung aller Phänomene drängen zu wollen, um erst dann dem ihnen zugrundeliegenden praktischen Sachverhalt Glauben zu schenken, wonach die inner- wie außerfamiliäre Erziehung geschlechtlich differenziert ist.

1.2 Zur objektiven Funktion der geschlechtsspezifischen Erziehung

So unbestreitbar also dieses Faktum, so wenig erhellt es

selbst jedoch, welche Rolle dieser Erziehung zu den Geschlechtsrollen zukommt und insbesondere, ob der "geschlechtsspezifischen Sozialisation" in der Tat die Funktion einer praktisch wirkenden konstituierenden Kraft zur Herstellung bzw. Änderung gesellschaftlicher "Lebensbedingungen" zukommt, oder ob sie nicht vielmehr selbst Funktion ist für einen gesellschaftlichen Zusammenhang, der ihr vorausgesetzt ist.

Zunächst bleibt festzuhalten, daß Kinder je nach Geschlecht die Erziehung genießen, die sie zu vollwertigen Mitgliedern der Gesellschaft macht oder doch eben machen soll: Zu diesen gehört allgemein die Einübung und Gewöhnung an die geltenden Verkehrs- und Verhaltensregeln, an die Ge- und Verbote, die gesamtgesellschaftlich den Rahmen des Erlaubten und Verbotenen abstecken. Die Gewöhnung an die Pflicht des Gehorsams und des Befolgens der Regeln der Anständigkeit ist indes nicht zu trennen von der Versorgung der zu erziehenden Jugendlichen und Kinder mit den diesbezüglich allgemein etablierten Sichtweisen und Ideologien, wonach der Befolgung der praktisch geltenden gesellschaftlichen Normen und Gesetze der Anschein von Freiwilligkeit und des Entsprechens einer höheren moralischen Gesetzmäßigkeit verliehen wird. Der rationale Sinn von BILDENS Charakterisierung ideologischer Vorstellungen und Anschauungen als "gesellschaftlicher Macht" liegt meines Erachtens darin, daß aufgrund der ideologischen Umdeutung objektiver Pflichten und Notwendigkeiten in Gebote, die das Individuum im Namen seiner selbst bzw. dessen, "was sich gehört", zu befolgen habe, die objektive Pflicht gewissermaßen als aus eigenem Antrieb heraus gesetzt erscheint.

Dieser allgemeine funktionelle Charakter von Ideologien - die Verkehrung von Pflichten in einen selbstgesetzten Auftrag, dem das Subjekt in eigenem Interesse zu entspre-

chen habe - charakterisiert auch jene Ideologien, die das Denken in geschlechtsspezifischen Vorurteilen auszeichnen: Wo immer vom besonderen Charakter von Mann/Frau, Junge/Mädchen die Rede ist, erfahren die gesellschaftlichen Zwecke und Formen, für die und in denen die Mitglieder der Gesellschaft brauchbar gemacht werden, beinahe von selbst den Schein einer über-gesellschaftlichen, hier im Geschlecht liegenden, Notwendigkeit. Insofern ist BILDENS Argumentation auch in dieser Hinsicht zuzustimmen: Auch den Ideologien über die besondere natürliche Beschaffenheit von Mann/Frau kommt jene "gesellschaftliche Macht" zu. Jedoch sind und bleiben Ideologien und Vorurteile falsches Bewußtsein über gesellschaftliche Sachverhalte. Sie stellen ideelle Reaktionen auf die gesellschaftlichen Lebensbedingungen dar, die in dem Willen des Individuums ihren Grund haben, diesen zu entsprechen - und schaffen infolgedessen diese Lebensbedingungen nicht: Die funktionelle Differenzierung der Geschlechter hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit und Tauglichkeit in objektiver Hinsicht ist nicht Tat und Resultat vorurteilsmäßigen Denkens über angebliche Beschaffenheiten der Geschlechter; die objektiven Lebensbedingungen, in denen Männer und Frauen in unterschiedlicher Weise am Erfolg beteiligt sind, entstehen nicht durch und wegen der Ideologie über die Geschlechter, sondern diese ist umgekehrt der geistige Widerschein einer gesellschaftlichen Praxis, die nach gänzlich unideologischen Prinzipien organisiert ist.

Diese Korrektur, die meiner Auffassung nach an BILDENS Argumentation anzubringen ist, ist vor allem wegen der Konsequenzen bedeutsam, die das Konzept der geschlechtsspezifischen Sozialisation für die Bekämpfung der Vorurteile gegenüber Frauen besitzt. Denn so zweifelsfrei es ist, daß im Prozeß der Erziehung mit den gängigen erzieherischen Maßnahmen von Lob bis Verboten für "Einsich-

tigkeit" der Kinder in der Weise gesorgt wird, daß sich bei diesen schon die gewünschten und verlangten Verhaltensweisen einstellen; es ist nicht die geschlechtsspezifische Erziehung selbst, die für die Persistenz von Ideologien und Vorurteilen über die Frau verantwortlich ist. Obwohl die Erziehung der Prozeß ist, in dem die heranwachsenden Kinder mit den Ideologien und Vorurteilen versorgt werden, die die verkehrte Deutung des Geschlechts und seiner Rolle anleiten, so handelt es sich doch noch allemal um eine funktionelle Leistung für die Herausbildung eines "handlungsfähigen Subjekts" oder einer "sozialen Identität" der Person.

Geschlechtsspezifische Sozialisation mit all den dazugehörigen Vorurteilen über Natur und Rolle des Geschlechtlichen steht eben nicht in Widerspruch zu einer gesellschaftlichen Praxis, die nahezu ausschließlich - bezüglich der "Rolle von Mann und Frau" - vom Standpunkt dieser Vorurteile aus zur Kenntnis genommen wird! Der funktionelle Beitrag, den die Erziehung für die Herstellung von "Handlungsfähigkeit" leistet, besteht mitnichten darin, die Heranwachsenden mit vorurteilslosen Kenntnissen über die Welt auszustatten, für die und in der sie Tauglichkeit erweisen müssen. Eher stimmt auch hier BILDENS Gedanke von der via Erziehung zu bewerkstelligenden Anpassung des Individuums an gesellschaftliche Gegebenheiten, die es erfolgreich zu lernen habe. Und ein wesentliches Moment dieses Erziehungsprogramms ist die Ausstattung des heranwachsenden Individuums mit einem Selbstbewußtsein, welches den angestrebten Erfolg in der Welt der Erwachsenen für prinzipiell machbar hält - sofern man nur den Ansprüchen Genüge leistet, die einem selbst gegenüber als Ideal einer gelungenen Persönlichkeit figurieren: Als Mann, als Frau das Beste aus sich zu machen - dies ist, am Geschlecht ausgedrückt, die ideologische Verkehrung einer Welt, für die man tauglich sein

soll und das auch will ("Anpassung"), zu einer Ansammlung von Bedingungen, die dafür da zu sein scheinen, einem die beste Entfaltung seiner selbst, seiner Anlagen, Geschicke und Fähigkeiten zu gestatten. Und für die Ausrüstung mit diesem Inhalt von Selbstbewußtsein sind die Formen der geschlechtsspezifischen Sozialisation funktional, mögen die mit ihr tradierten Gedanken und Anschauungen auch noch so sehr den Tatbestand vorurteilsmäßigen Denkens und deswegen auch der Unwahrheit und Dummheit erfüllen.

Sicher stellt gerade dies der Erziehung kein besonders gutes Zeugnis aus, doch wäre es verfehlt, gerade diesen Befund zum Ausgangspunkt und Hebel aller Kritik und kritischen Intention der Veränderung zu machen - oder auch, umgekehrt, sich deswegen auf das andere Extrem zurückzuziehen und sich als Pädagoge für objektiv inkompetent zu erklären. Die aufgewiesene Tauglichkeit der Erziehung für die zu erbringenden Anpassungsleistungen der Individuen an die Welt, wie sie ist, vermag vielmehr dazu imstande zu sein, pädagogische Idealismen bezüglich der Bekämpfung von Vorurteilen geschlechtsspezifischer Art zu korrigieren. Und diese Korrektur umfaßt gleichermaßen Idealismen, die auf Veränderung der Erziehungsprogramme drängen und darüber eine vorurteilsfreie Gesellschaft herstellen wollen, wie solche, die sich eine Erziehung zur Vorurteilslosigkeit gewissermaßen in einem gesellschaftlichen Freiraum vorstellen.

Bevor im folgenden Abschnitt auf den positiven Beitrag eingegangen werden soll, den meines Erachtens nach die wissenschaftliche Pädagogik zur Bekämpfung geschlechtsspezifischer Vorurteile leisten kann, soll abschließend an vier exemplarischen Fällen der vorstehend charakterisierte pädagogische Idealismus demonstriert und widerlegt werden.

1.3 Pädagogische Idealismen bezüglich einer "gerechten" geschlechtsspezifischen Erziehung und Differenzierung

So findet sich als ein erster Vorschlag, das "gesellschaftliche Dilemma für die Frau" zu überwinden, bei WURZBACHER der Gedanke, über eine harmonisierende Deutung der gesellschaftlichen Objektivität und des funktionellen Umgangs mit den Geschlechtern zu einer Harmonisierung der durchaus nicht unbemerkt gebliebenen gesellschaftlichen Gegensätze zu gelangen:

"Nach dem Leitbild gleichrangiger Gefährtenschaft sind berufliche Ausbildung und Erfahrung der Frau nicht Zugeständnis an eine aus dem politischen Bereich kommende Forderung, sondern ein Verlangen aus innerfamiliären Gründen. Nur mit der aus einer solchen Ausbildung und Praxis stammenden Erfahrung kann sie 'Gefährtin' in der vollen Bedeutung des Wortes sein, d.h. die ganze Last des Existenzkampfes mit tragen helfen, mit raten, ergänzen, oder einspringen, wenn es in Notlagen erforderlich wird. (...) Nur so kann sie eine echte Schätzung ihrer besonderen Aufgaben als Mutter und Heimbewahrerin erreichen (...)" (11)

Daß WURZBACHER wie selbstverständlich von der gesellschaftlichen Trennung des Erwerbs- vom Privatleben ausgeht, in der letzteres für ersteres brauchbar zu sein hat und wobei der Frau diesbezügliche Qualifikationen als Reproduktionsgehilfin zufallen, mag hier nicht weiter verfolgt werden. Wichtig ist der sehr schlichte idealistische Gedanke, wonach es "das Leitbild gleichrangiger Gefährtenschaft", mithin die Ideologie des partnerschaftlichen Geschlechterlebens, sein soll, das die praktischen Maßnahmen bezüglich Erziehung, Ausbildung, Beruf und sonstiger Formen gesellschaftlicher Teilnahme erforderlich machen soll: Ein Ideal des harmonischen Miteinander der Geschlechter wird vorgestellt als Zweck, dem Maßnahmen sich zu verpflichten hätten, die auf Ver-

änderungen des geschlechtsspezifischen gesellschaftlichen Verhältnisses von Mann und Frau zielen.

Die zweite Form eines pädagogischen Idealismus, die hier zur Sprache kommen soll, besteht darin, Erziehung auf den Zweck zu verpflichten, für ein genuin frauliches Selbstbewußtsein zu sorgen und dessen Praktizierung in die Wege zu leiten:

"Zuerst einmal muß eine Frau unmißverständlich 'Nein' zum Hausfrauenbild sagen. (...) Wie für einen Mann führt auch für eine Frau der einzige Weg zu sich selbst über schöpferische Arbeit. Es gibt keinen anderen Weg. Aber ein 'Job', irgendein 'Job', ist nicht die Lösung; er könnte sich sogar auch wie ein Gefängnis auswirken. Frauen, die sich nicht nach einer Beschäftigung umsehen, die ihren tatsächlichen Fähigkeiten entspricht, die ihre ernsthaftes Studium und Ausbildung erfordernden Interessen verkümmern lassen, (...) werden ebenso gewiß wie diejenigen, die im Hausfrauengefängnis bleiben, keine Zukunft haben." (12)

Die Selbstfindung durch schöpferische Arbeit, das Sich-erfüllt-Finden durch die Verrichtung einer Tätigkeit, die einem wie auf den Leib geschnitten vorkommen soll: Unschwer ist auch dieser Idealisierung der beruflichen Arbeitswelt die Unterstellung einer irgendwie gearteten fraulichen Besonderheit zu entnehmen, die, so sie in einem ansprechenden Beruf zur Praxis gelangt, dem Selbstbewußtsein einer Frau in positiver Hinsicht entgegenkommen soll - ähnlich eben, wie dies beim Mann der Fall sein soll. Diesbezüglich in die Wege geleitete erzieherische Maßnahmen, etwa in Form einer frühen Einflußnahme auf Berufswahl und auf die Einstellungen gegenüber den Berufen stehen deswegen auch gar nicht polemisch gegen die geschlechtsspezifische und -funktionelle Besonderheit, die der Frau in der Gesellschaft zukommt, sondern affirmieren diese und lassen dem Optimismus freien Lauf, wonach man aus ihr auch als Frau noch allemal das Beste machen

könne, so man nur entschieden genug wolle.

Die dritte Form, über eine Interessen-geleitete Uminterpretation des gesellschaftlichen Vorurteils über die Frau zu einer für diese positiven Perspektive zu gelangen, vermag SCHMERLs Ausführungen zur geschlechtsspezifischen Sozialisation als lebenslanger Prozeß entnommen werden. SCHMERL geht zunächst davon aus, daß gerade unter Zugrundelegung aller ideologischen Titel und Vor-verurteilungen, die die Frau gegenüber dem Mann erfährt, dennoch für Frauen kein Grund zur Klage besteht:

"Heute, in der ersten Hälfte der 80er Jahre dieses Jahrhunderts, läßt sich tatsächlich ein Aufholen der Frauen beobachten, was diese gerühmten Eigenschaften (Bildung, Berufstätigkeit, Selbstbewußtsein etc.) betrifft. Viele Frauen sind sogar selbstbewußt genug, um die These von der defizitären Sozialisation zu kritisieren und ihr die Positiva einer weiblichen Sozialisation entgegenzusetzen, die mehr am Mitmenschen, mehr an Rücksichtnahme, Einfühlungsvermögen, Zuhören-können, Solidarität und ähnlichem orientiert sei als an den männlichen Erfolgsschlagern von Konkurrenzdenken, Statusneid, Profitstreben, Selbstdarstellung und ähnlichen Dingen, die man für einen verantwortungsvollen Posten offensichtlich braucht."
(13)

Objektivität und Wahrheit ist dieser Hymne an die Weiblichkeit nicht zu entnehmen - nicht deshalb, weil es eine Hymne ist, sondern weil sie dem besungenen Objekt gar nicht zur Freude gereicht und zur Ehre: Einmal sollen Frauen ihr Defizit - das ihnen also schon zukommt! - wettgemacht haben, sie partizipieren an Bildung und Beruf. Aber indem sie als Frauen daran partizipieren, verströmen sie dabei zugleich eine Aura von Positivität. Frauen sind - zumindest in der Auffassung von SCHMERL - ein Ausbund an positiv zu wertender Tugendhaftigkeit und Humanität. Selbst dort, wo die harten Gesetze der Konkurrenz und des Profits walten; denn das unrühmliche "Streben" nach Profit und das "Denken" der Konkurrenz ist für

SCHMERL eine typisch männliche Eigenart. Was angesichts des praktischen Befundes, der SCHMERLs Diagnose widerlegt -

"Die Tatsache der Erfüllung des Emanzipationspostulats 'mehr Bildung' hat nicht zu mehr oder gleicher Entlohnung, Verantwortung, Entscheidungsbefugnis geführt" (14)

-, noch verbleibt, wird schon in den Begriffen "Verantwortung" und "Entscheidungsbefugnis" angedeutet: Was den Frauen und der gesamten Gesellschaft noch fehlt, ist die von fraulicher Hand vollzogene Ausübung der politischen Herrschaft -

"... das Machtgefälle und die Ausbeutung zwischen Männern und Frauen auszugeben und beide Geschlechter einander ebenbürtiger zu machen (...) ist (...) eine Frage des Anteils an der gesellschaftlichen Verantwortungs- und Entscheidungsbefugnis (dem überwiegenden Monopol der Männer) und eine Frage des menschenangemessenen Umgangs damit - was zumindest voraussetzt, daß diese von Männern und Frauen zu gleichen Teilen wahrgenommen wird." (15)

Politische Maßnahmen, von Frauen für Frauen in die Wege geleitet: Nur wenn man von den ökonomischen Verhältnissen und den Zwecken der politischen Herrschaft die grundverkehrte Auffassung hegt, sie entstammten einem an sich überflüssigen, weil dem Ideal der Menschlichkeit entgegenstehenden Kampf der Geschlechter, vermag man sich einzubilden, ausgerechnet dadurch erwachse der Frau in ihrem gesellschaftlichen Dasein ein Vorteil.

Abschließend sei - viertens - ohne eine explizite Bezugnahme auf ein diesbezüglich ausgearbeitetes wissenschaftliches Modell auf die Vorstellung eingegangen, die nachweisbare "Geschlechtsrollenprägung" bzw. geschlechtsspezifische Erziehung immanent, gewissermaßen durch ein Um-erziehungsprogramm der Erziehungspersonen zu verändern (16).

Der grundlegende Mangel einer Bemühung, die Erziehungspersonen zu einer Abkehr von "geschlechtsspezifischen Erziehungsidealen" (17) bewegen zu wollen, liegt meines Erachtens darin, daß ein Erziehungsideal eben keine beliebig auswechselbare Sollvorstellung über die Natur bzw. Zukunft des zu erziehenden Kindes ist. Wenn die elterliche Erziehung sich dem Anliegen widmet, daß aus dem Mädchen oder dem Jungen "etwas wird", dann befließt sie sich weniger eines Idealismus über das Geschlecht des Kindes, als eben der idealistischen Auffassung, es seien zum Zweck des zukünftigen Erfolgs des Kindes an diesem all jene Eigenschaften und Befähigungen auszubilden, die den Erfolg zu gewährleisten scheinen. In einer Gesellschaft, in der die "personale Identität" sich zu einem nicht unwesentlichen Anteil darüber konstituiert, daß das Subjekt sich den gesellschaftlichen Gegebenheiten anpaßt und dem Gebotenen gehorcht, besteht eben eine nicht unwesentliche Erziehungsmaßnahme darin, als Mädchen die Identität zu finden, die man als Frau zu besitzen hat, will man als Gesellschaftsmitglied weiblichen Geschlechts erfolgreich sein.

2. Praktische Pädagogik als nicht-idealistische Kritik von Vorurteilen

2.1 Der theoretische Anspruch

Gegenüber der Natur des Denkens in Vorurteilen erweist sich - dies sollten die letzten Ausführungen des vorstehenden Abschnitts zeigen - der Wunsch als einigermaßen hilflos, es möge doch Rationalität und Vorurteilslosigkeit bei der Beurteilung der Objektivität Einzug halten. Idealistisch ist dieser Wunsch, zu einer Aufhebung des vorurteilsmäßigen Meinens über Charakter und Rolle von

Mann und Frau zu gelangen, insbesondere deshalb, weil allzuoft ignoriert wird, daß Vorurteile in gewisser Weise planmäßige, jedenfalls interessierte Irrtümer sind. Es sind Fehleinschätzungen der Objektivität, die ihren Grund nicht lediglich in gedanklichen Irrtümern haben, sondern in dem Interesse an einer tauglichen Deutung der Welt.

So scheitern erstens pädagogische Maßnahmen und Methoden der Erziehung zu vorurteilslosem Urteilen daran, daß fälschlicherweise davon ausgegangen wird, es bestünde das verbreitete Interesse an einer objektiven Kenntnissnahme der Realität und es bedürfe allein noch der Anleitung, zu dieser zu gelangen. Häufig resümiert das Anliegen, den in Vorurteilen denkenden Individuen Modelle der gedanklichen Umerziehung zur Befolgung im eigenen Interesse anzuraten, in dem bloßen Appell, den in Frage stehenden Sachverhalt doch "anders zu sehen".

Zweitens verraten nicht wenige der hier diskutierten Vorstellungen zum Abbau von Vorurteilen gegenüber dem weiblichen Geschlecht, ihre objektive Hilflosigkeit in der Weise, daß das Vorurteil selbst gar nicht mehr kritisiert und statt dessen dazu übergegangen wird, die ihm immanente negative Intention durch einen positiven Gehalt zu substituieren (vgl. hierzu auch Kapitel I, die Ausführung zur Kritik der Frauenbewegung). Hierzu gehören nahezu alle Formen, in denen versucht wird, über die Hervorhebung vorzüglicher, weil weiblicher Eigenschaften dem Negativbild über die Frau die Spitze zu brechen und mit dem Verweis auf Anerkennung des weiblichen Geschlechts zu drängen, daß dies doch das Verdikt des Vorurteils nicht verdiene. Lassen sich dergestalt richtige Einsichten über Phänomene der gesellschaftlichen Objektivität weder erzwingen noch durch gutgemeinte Ratschläge nahebringen, und stellt weiterhin die Intention, über eine Uminterpretation des Gehalts von Vorurteilen zu einer

praktischen Annullierung ihrer Stoßrichtung zu gelangen, alles andere dar als eine Kritik des Vorurteils, so ist meines Erachtens nach darin bereits angezeigt, worin ein positiver Beitrag zur Kritik des Denkens in Vorurteilen bestehen kann. Sofern sich die Kritik am Denken in Vorurteilen als theoretischer Akt versteht, basiert sie - in Übereinstimmung mit den Ausführungen bisher - zuallererst auf einer Einsicht in die Fehler, die diesem Denken genuin zueigen sind. Des weiteren hat sie zu ihrem Gegenstand die Zwecke, denen dieses verkehrte Denken verpflichtet ist und gelangt so auch zur Darlegung und zur Kritik des Grundes, weswegen ausgerechnet falsches Denken zu einem Mittel des praktischen Interesses zu werden vermag.

Soweit sie sich als theoretisches Anliegen der Pädagogik begründet, setzt diese kritische Intention nun zuallererst voraus, daß innerhalb der pädagogischen Wissenschaft selbst die richtigen Erkenntnisse und Einschätzungen über bzw. von Vorurteilen, ihren Bestimmungen und ihren Gründen bereitstehen, Verbreitung finden und Geltung gewinnen - nicht zuletzt hierfür will die vorliegende Arbeit ein Beitrag sein. Wenn die wissenschaftliche Pädagogik eine Handreiche zur Bekämpfung vorurteilsbehafteten Denkens sein will - und meines Erachtens sollte sie das sein, dann scheint es mir unumgänglich notwendig, unzutreffende Aussagen über Begriff und Grund von Vorurteilen richtigzustellen, zumindest dies zu versuchen; und das durchaus nicht nur innerhalb der pädagogischen Wissenschaft selbst, sondern auch in den Nachbardisziplinen, soweit sie mit diesem Thema befaßt sind. Dabei gilt es insbesondere, den drei zentralen Irrtümern entgegenzuwirken, die sich bereits in der Bestandsaufnahme wissenschaftlicher Vorurteilsforschung im zweiten Kapitel herauschälen ließen:

Erstens die Annahme, es handele sich beim Vorurteil um

einen einfachen gedanklichen Irrtum, um eine objektiv falsche Aussage über einen Gegenstand oder eine gesellschaftliche Gruppe, die im Zuge einer immanenten Widerlegung bzw. durch eine Mitteilung der "Wahrheit" auszuräumen sei. Hier hat die Kritik sich um den Nachweis zu bemühen, daß Vorurteile interessengeleitete Gedanken sind, für praktische Interessen funktionales Denken - und offenzulegen, aufgrund welcher je bestimmter Interessen ideologisches Denken von Nutzen ist.

Zweitens die Auffassung, einem Denken in Vorurteilen käme die Funktion zu, für einen ideellen Halt des Subjekts, für eine Art geistiger Orientierung zu sorgen, ohne die das Subjekt sich gegenüber seiner Welt gar nicht in Unterscheidung zu bringen vermöge. Dieser Deutung des Vorurteils als - wenngleich fragwürdiger, so doch positiv - funktionaler Beitrag zur "Ich-Stabilisierung" ist meines Erachtens nach zuallererst entgegenzuhalten, daß Vorurteile nicht als gewissermaßen individuelle Notprogramme zu entschuldigen sind, überhaupt zu einem Selbstbewußtsein zu gelangen. Wer beispielsweise über Frauen die einschlägigen Vorurteile hegt, legt darin eben ein fragwürdiges Zeugnis über den Inhalt seines Selbstbewußtseins ab, zu dem er sich in freier geistiger Tat aufgeschwungen hat. Und wer sich gut fühlt und für gelungen befindet, weil er ein Mann - keine Frau, kein Neger, kein Jude, kein Ausländer ... ist, wird sicherlich nicht von Orientierungslosigkeit geplagt, versteht er sich doch blendend darauf, keinesfalls bloß ihm allein wertvoll erscheinende Maßstäbe für sich sprechen zu lassen ...

Drittens schließlich die Absicht, die bemerkte negative Intention bzw. verurteilende Absicht von Vorurteilen in der Weise zu konterkarieren, daß versucht wird, ihnen eine positive Stoßrichtung zu geben: Frauen, Neger, Juden, Ausländer ... sind doch auch Menschen. Einmal abgesehen von der Dürftigkeit eines "Arguments", das darauf verweist, daß es sich bei Negern, Juden etc. um die Spezies

"Mensch" und nicht um Tier oder Pflanze handelt, ist gegen eine solche Argumentation der Hinweis durchaus nützlich, daß eine Widerlegung rassistischer Vorurteile - gleich, welchen Inhalts - ohne eine Kritik der Kriterien, denen sie sich verdanken, nicht möglich ist. Das rassistische Unwerturteil über einen Menschenschlag gelangt ja durch eine bedingungslose Identifizierung der Person mit ihrer Tauglichkeit für diese oder jene unwidersprechlichen Notwendigkeiten zu seinem vernichtenden Befund. Und dieser Rassismus wird durch den Verweis auf doch zu bemerkende Tauglichkeit der inkriminierten Menschengattung keinesfalls angegriffen, sondern bestenfalls gebremst und in seinem Eifer ein wenig versöhnlich gestimmt: Daß alle "Ausländer stinken", wollte man sowieso nicht behauptet haben, kluge Frauen kann es schon auch geben und Neger sind auf ihre Weise manchmal schon auch nicht dumm ...

Zu einer vorurteilslosen Kritik wissenschaftlicher Auffassungen über die Natur und die Gründe von Vorurteilen steht es darüber hinaus keinesfalls in Widerspruch, vom ideologischen Denken über gesellschaftliche Bedingungen und Sachverhalte dort einen Rückschluß auf diese selbst zu ziehen, wo dies geboten scheint. Denn wenn schon der wissenschaftliche Nachweis geführt werden soll - und auch außerhalb dieser Arbeit schon verschiedentlich geführt worden ist -, daß diese oder jene ideologische Auffassung "zu den gesellschaftlichen Bedingungen" paßt, eine Form der ideellen Anpassung an "gesellschaftliche Normative" darstellt oder in einer anderen Weise gesellschaftlichen Objektivitäten entspricht, so ist vorderhand nicht einzusehen, warum dies allein dem ideologischen Denken zur Kritik gereichen sollte.

2.2 Die didaktische Aufgabe

Wenn diese Methode der Kritik des Vorurteils, soweit sie der Pädagogik überantwortet wurde, als theoretische Kritik und so als Korrektur falschen Denkens bestimmt wurde, so besteht hierin durchaus nicht die letzte und einzige Einflußmöglichkeit, die die Pädagogik hinsichtlich der Kritik geschlechtsspezifischer Vorurteile hat. Sicher: Die Idee, eine der Pädagogik als Aufgabe überantwortete Theorie und Kritik des Vorurteils münde wie von selbst in einer Kritik der Gesellschaft und letztlich finde der Kampf gegen die ideologischen Auffassungen vorurteilsmäßigen Denkens den Übergang zu einer vorgestellten "Veränderung der gesellschaftlichen Bedingungen", ist, letztlich, wohl nur eine Idee. Hinsichtlich ihrer Thematik und ihrer Kompetenz wäre die Pädagogik mit einer in Prinzipielles gehenden Kritik "gesellschaftlicher Voraussetzungen" sicherlich überfordert. Und hinsichtlich der zu kritisierenden Qualität "gesellschaftliche Praxis" dürfte auch außer Frage stehen, daß deren - in welcher Richtung auch immer - intendierte "Veränderung" keine Angelegenheit der Anwendung wissenschaftlicher Mittel im weiteren Sinn sein kann. Indes folgt hieraus nicht die Konsequenz, sich gegenüber waltenden gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten in praktischer Abstinenz üben zu sollen und darüber die praxeologische Dimension der gewonnenen Einsichten über Natur und Genese des Denkens in Vorurteilen zu ignorieren.

Wenn einerseits der wissenschaftliche Befund als gesichert gelten darf, daß geschlechtsspezifische Vorurteile für den, der sie pflegt, zwar den Dienst einer geistigen Vortortierung der Objektivität leisten, die für das verfolgte praktische Interesse mit dieser funktionell sein mag, aber deswegen noch lange nicht die gelungene Übereinstimmung zwischen subjektiven Zwecken und gesellschaft-

lichen Bedingungen ihrer Realisierung gewährleistet; und wenn andererseits feststeht, daß eine von der Pädagogik zu führende Kritik solcher ideologischen Zwecke keinesfalls zwangsläufig und wie von selbst in einer Kritik der gesellschaftlichen Praxis resümiert, wenn auch diese ihr eigentlicher und gemeinter Gegenstand ist, so folgt hieraus für die Praxisrelevanz der theoretischen Kritik des Vorurteils zuallererst, daß sie sich dort einstellt, wo Pädagogen mit einer Praxis konfrontiert sind, welche am Maßstab der wissenschaftlichen Einsicht gemessen verkehrt ist. Praktische Kritik wird eine kritische Intention der Pädagogik dort, wo diese auf den Gang der Praxis in ihrem Sinne und nach Maßgabe ihrer Einsichten Einfluß zu nehmen vermag.

Welcher Gehalt dem hier getroffenen Votum für eine kritische, gegen das geschlechtsdiskriminierende Denken in Vorurteilen gerichtete erzieherische Praxis innewohnt, vermögen zuallererst einige Beispiele ex negativo zu veranschaulichen, in denen der Standpunkt der "Gleichberechtigung der Geschlechter" in meines Erachtens keineswegs erfreulicher Weise Einzug in die Dimension der pädagogischen Praxis gefunden hat.

Unter der Überschrift "Recht auf Erwerbstätigkeit" wird in "Erziehung und Wissenschaft" in folgender Weise für eine Schulpraxis im Sinne einer optimierenden Gleichstellung von Mädchen und Jungen Partei genommen:

"Lehrer und Lehrerinnen müssen sich also nicht nur in der Aus- und Weiterbildung mit diesem Thema auseinandersetzen, sondern auch im Schulalltag berücksichtigen, daß gezielte Hilfestellung und Förderung der Mädchen notwendig ist, z.B. durch

- verbesserte Berufsberatung in Schulen und Arbeitsämtern ab dem 7. Schuljahr,
- verstärktes Angebot von Betriebspraktika, in denen Mädchen für gewerblich-technische Berufe motiviert werden,
- Durchführungen von Projektwochen zu diesem Thema (ein-

schließlich Betriebsbegehungen),
- Förderkurse für Mädchen in technischen Fächern.
Außerdem müssen im berufsvorbereitenden Unterricht geschlechtsspezifische Berufsvorstellungen in Frage gestellt werden, um die Entwicklung einer lebenslangen Berufsperspektive für Mädchen zu fördern und die Verantwortung für die familiären Aufgaben bei Jungen zu wecken." (18)

Hier wird einer pädagogischen Praxis das Wort geredet, die sich hinsichtlich der Behandlung der verschiedenen Geschlechter dem Standpunkt des gleichen Rechts verpflichtet wissen und darüber hinaus Sorge dafür tragen soll, daß die Schranken der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in gesellschaftlicher Hinsicht überwunden werden. Daß der beruflichen Gleichstellung von Frauen ein Recht gebühre, ist nun eine Auffassung, die - dies wurde an einschlägiger Stelle zu zeigen versucht - das gesellschaftlich in Kraft gesetzte Kriterium ökonomischer Tauglichkeit ignoriert und die "Geltung" der Frau in der Welt des Berufes abstrakt, nämlich in Form eines Rechtstitels begründet. Wichtig an dieser Stelle ist nun weniger der Idealismus, der dieser Auffassung zugrunde liegt, sondern der Charakter der praktisch-erzieherischen Konsequenzen, die die Verfasser für den "Schulalltag" für angesagt halten. Hier wird deutlich, daß die anvisierten "gezielten Hilfestellungen" für Mädchen gar nicht auf einen Kampf gegen Diskriminierungen zielen: Verbesserte Berufsberatungen, Betriebspraktika zur technischen Motivierung von Mädchen und Förderkurse in technischen Fächern beruhen ja geradezu auf der Ansicht einer durch das Geschlecht begründeten besonderen Förderungsbedürftigkeit von Mädchen. Zur Kompensierung dieser werden schulische Möglichkeiten angedeutet, um ein Rechtsprogramm einlösen zu helfen, für welches wiederum ganz andere Institutionen als die angesprochenen Erzieher zuständig sind -

"Erforderlich ist ein Gleichstellungsgesetz, das private und öffentliche Arbeitgeber verpflichtet, Ausbildungsplätze je zur Hälfte für Mädchen und Jungen zu vergeben. Hierzu faßte die 11. DGB-Bundesfrauenkonferenz einen Beschluß. 'Je zur Hälfte sind die Ausbildungsplätze Frauen und Männern anzubieten. Erst wenn nicht genügend Bewerber vorhanden sind, werden andere Bewerber berücksichtigt.'" (19)

Unverhohlen wird hier der pädagogische Einsatz für die - berufliche - "Gleichstellung" von Männern und Frauen von der Bedingung abhängig gemacht, daß per Rechtsgewalt und Gesetzgebung die waltende ökonomische Kalkulation außer Kraft gesetzt und durch eine Gleich-Berechtigung jenseits aller praktisch-betrieblichen Berechnung ersetzt wird.

Wie wenig ernstgemeint dieser pädagogisch-praktische Einsatz für die Bekämpfung der geschlechtsspezifischen Diskriminierung ist, und wie sehr er statt dessen einer gesetzgeberisch-politischen Initiative subsumiert ist, wird an einer anderen Stelle deutlich, wo von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft über "Erfahrungen mit Computern in der Schule" berichtet wird und ein Pädagoge folgendes vermeldet über das Programm der "Informationstechnischen Grundbildung":

"Das reine Programmieren soll etwa 50 % der Zeit einnehmen, weitere 25 %, grob gesagt, sollen dazu dienen, daß die Schüler an fertigen Programmen arbeiten, also Programme anwenden, Programme, denen sie teilweise einmal später begegnen werden, z.B. die Sekretärin an einem Textverarbeitungsgerät, der Schlosser oder der Mechaniker bei der Steuerung einer Werkzeugmaschine. Die restlichen 25 % dienen eigentlich dazu, um über den Computer zu informieren, z.B. die Rolle des Computers in der Gesellschaft. Das fängt an mit Datenschutz, geht weiter über das Betrachten einer Datenbank, die Verknüpfung von Daten, dann wie der Computer in der Industrie eingesetzt werden kann." (20)

Hier ist von einer Ent-Diskriminierung des weiblichen Geschlechts in Bildung und Beruf nicht nur nicht mehr die

Rede; hier wird auf die bestehende Hierarchie der Berufe und die Positionierung, die Frauen hinsichtlich derselben zukommt, positiv Bezug genommen, um der Institution "Schule" einen Platz auf seiten des gesamtgesellschaftlichen Fortschritts zu sichern, der mit dem Titel der "Computerisierung" bezeichnet sein soll. Wie von selbst versteht es sich eben, daß sich das berufliche Dasein von Frauen als Sekretärin erfüllt. Und ebensowenig scheint es ein Widerspruch zur angestrebten fortschrittlichen Orientierung der Bildungsinstitution "Schule" zu sein, daß Mädchen an technischem Gerät nur insoweit zu unterweisen sind, als sich dies für die ihnen zugeschriebene berufliche Karriere auch lohnt.

Diese beiden Fälle pädagogisch-fortschrittlichen Engagements für die Sache des weiblichen Geschlechts sollen den Übergang verdeutlichen, auf den sich eine Parteinahme gegen die Diskriminierung von Frauen augenscheinlich sehr leicht versteht, wenn sie als Akt der Politisierung wirksam werden will: Ausgerechnet als eine auf ihr Wohlbefinden im Sinne einer gesellschaftlichen Besserstellung berechnete Tat pädagogischen Engagements sollen Frauen sich den Umstand einbilden, auf eigens auf sie zugeschnittene Unterrichtsgegenstände und -einheiten nicht verzichten zu müssen und darüber hinaus sich noch mit der Perspektive versorgt zu wissen, sachlich auch noch so absurde Gesetzesvorhaben seien genau die Methode, ihnen zu gesellschaftlichem und/oder privatem Erfolg zu verhelfen.

Gegenüber dieser taktischen Orientierung an der Rolle des weiblichen Geschlechts, die den Kampf gegen dessen Diskriminierung in ihren verschiedensten Formen nur noch als untrügliches Zeichen einer guten Absicht versteht und sich im übrigen am Kriterium des praktischen Erfolgs in Sachen Abbau von Vorurteilen in keiner Weise mehr überprüfen lassen will, soll hier einer anderen Sorte päd-

gogischen Engagements das Wort geredet werden. Dessen Prinzip besteht darin, daß, wo überall Pädagogen praktisch-erzieherische Maßnahmen zu tätigen haben und mit geschlechtsspezifischen Vorurteilen in Theorie und Praxis konfrontiert sind, sie gegen diese Partei nehmen und auf die ihrer Einsicht nach nötigen Korrekturen drängen bzw. diese selbst ins Werk setzen. Dies ist keineswegs zu verstehen als ein Bekenntnis zu einem Idealismus, der darin ingorant wäre, als er sich gegen gewußte objektive Beschränkungen für die Umsetzung seiner Vorhaben gleichgültig gibt, sondern ein Votum, dort gegen Vorurteile vorzugehen, wo dies sinnvoll und möglich ist. Daß dies keineswegs notwendig mit der Etablierung eines emanzipatorischen "Gegenprogramms" zusammenfallen muß, vermag ein erstes Beispiel zu belegen.

Im "textbuch 8", Texte für den Deutschunterricht, ist ein Unterrichtssegment Texten zum "Problem der Frauenemanzipation" gewidmet, unter denen sich der folgende Leserbrief einer Frau abgedruckt findet:

"Man muß sich damit abfinden, daß es Jahre dauern wird, bis sich der Gedanke der Gleichberechtigung der Frau in die letzte Gehirnwindung eingenistet hat. Es ist vieles geplant, um es besser zu machen, aber solange es nicht gelingt, die sogenannte Öffentlichkeitsarbeit zu verbessern, werden alle Bemühungen für die Katz sein. (...) Solange man die Politiker, die sich drei Tage vor der Wahl auf die Straße stellen und Frauen Rosen schenken, nicht lächerlich macht und von ihnen fordert, sie sollen lieber darlegen, was sie für Schulen, Kindergärten, Kantinen usw. getan haben, sieht man zu, wie die Frau zum Stimmvieh degradiert wird. (...) Man subventioniert Theater, Museen und Bauern, warum nicht moderne Wohnblocks für Mütter oder junge Familien mit Kindern, die betreut oder bei Krankheit gepflegt werden können? Es muß ein völliges Umdenken einsetzen. (...)" (21)

Als mit der Unterweisung in das Problemfeld "Emanzipation" beauftragter Lehrer kann man es sich nun einfach machen und davon ausgehen, daß mit der Behandlung bzw.

Beantwortung der sich im "textbuch" an den Leserbrief anschließenden Fragen genügend "Problembewußtsein" erzeugt und jede Menge für "Emanzipation" geleistet sei. Genau diesen Schein sollen die entsprechenden Fragen auch erwecken:

"In dem Brief werden gegenwärtige Zustände kritisiert. Die Briefschreiberin sagt aber auch, was ihrer Meinung nach verbessert werden müsse. Unterscheide! Lies die Verbesserungsvorschläge genau! Glaubst Du, daß sie sich wirklichen ließen? Glaubst Du, daß es sinnvoll ist, wenn Eva G. ihre Verbesserungsvorschläge in einer Frauenzeitschrift veröffentlicht? An wen könnte sie sich sonst noch wenden?"

Mit einer Überprüfung der in dem Leserbrief geäußerten Kritik auf ihre Stichhaltigkeit wollen die Autoren des Schulbuchs die Schüler gar nicht erst belästigen; die Frage, was da mit welchen Argumenten kritisiert wird und ob dies in Ordnung gehe oder nicht, ist vergleichsweise uninteressant gegenüber dem Ausloten, ob sich die Verbesserungsvorschläge verwirklichen ließen! Den Schülern weigert man sich mitzuteilen, welche "Zustände" es denn sind, die von der Verfasserin des Leserbriefs polemisch angegriffen werden, ebenso sollen die Schüler es als "Verbesserungsvorschlag" passieren lassen, wenn jemand "völliges Umdenken" einfordert: Ohne Wissen über Grund der Kritik, ohne Überprüfung der kritischen Argumente und ohne Würdigung des Zwecks "Gleichberechtigung" sollen die Schüler Emanzipation als ein durchaus verdienstvolles Anliegen zur Kenntnis nehmen und den albernen Gestus des Bescheidwissens, bei wem Verbesserungsvorschläge wohl am besten einzureichen seien, als Dienst an der guten Sache wertschätzen!

Indes gibt es keine Notwendigkeit, die Befassung mit dem Gegenstand der Gleichberechtigung von Frauen in der Schule so abzuwickeln, daß die privaten oder gesellschaftlichen "Vorurteile" über Vor- und Nachteile des weiblichen

Geschlechts gar nicht erst in Augenschein genommen werden.

Andere Formen, die theoretische Kritik des Vorurteils im Rahmen der schulischen Ausbildung zur erzieherischen Praxis zu gestalten, umfassen beispielsweise die oben in anderem Kontext angesprochenen Vorstellungen einer für Mädchen spezifischen Orientierung des Unterrichts: Wo immer Vorstellungen Platz greifen, wegen einer besonderen Befähigung oder Benachteiligung des weiblichen Geschlechts - in natura oder gesellschaftlich - seien die auszubildenden Mädchen nur mit besonderen Wissenselementen - und dies womöglich auch noch in eigens auf ihren weiblichen Horizont zugeschnittener Weise - vertraut zu machen, sollten diese von einer engagierten Pädagogik als antikritischer und positiver Rückgriff auf die ignorante Sicht des Vorurteils über das weibliche Geschlecht entsprechend gewürdigt werden. Dabei erfordert dieses Engagement nicht einmal, daß eine sich mit angeblichen Besonderheiten begründende unterschiedliche erzieherische Behandlung von Jungen und Mädchen die extremen Formen eines für Mädchen zugeschnittenen Physikunterrichts oder einer Vermittlung technischen Wissens je nach Geschlecht annimmt. Auch die bereits im Vorschulalter erfolgende Differenzierung des Spielzeugs je nach dem Geschlecht z.B. stellt eine Gewöhnung an weibliches bzw. männliches Selbstbewußtsein dar, und obwohl diese gewiß nicht - verglichen mit den gesellschaftlich-objektiven Instanzen von Recht und Moral - eine prädominante Rolle bei der Verfestigung des Vorurteils über das weibliche Geschlecht spielt, so ist ihr dennoch erzieherisch entgegenzuwirken.

Denn wo immer einer erzieherischen Praxis nachgewiesen werden kann, daß sie sich an für den Abbau geschlechtsspezifischer Vorurteile negativen oder zumindest unsinnigen Prinzipien orientiert und so ihren Beitrag dazu leistet, daß das weibliche Geschlecht weiterhin Gegen-

stand von Vorurteilen bleibt, ist jede Änderung dieser Praxis eine Tat für den Abbau des vorurteilsmäßigen Meinens und Denkens.

Dieser der geschlechtlichen Diskriminierung entgegensteuernde Einsatz der Pädagogik im Rahmen der praktischen Erziehung hat naturgemäß dort enge Schranken, wo die geschlechtliche Differenzierung organisiert und institutionalisiert ist: Gegen einen Richterspruch, der einen weiblichen Delinquenten der Fürsorge in einem "Heim für schwer erziehbare Mädchen" überstellt, nehmen sich Argumente der Erziehungswissenschaft möglicherweise ziemlich hilflos aus - selbst wenn sie als berechtigt angesehen werden. Indes tut dies der Verpflichtung keinen Abbruch, sie immer und überall dort vorzubringen, wo dies nach Sachlage angezeigt ist und darüber hinaus darauf hinzuwirken, daß ihnen auch praktisch Rechnung getragen wird.

Anmerkungen zum dritten Kapitel

- (1) BRUNOTTE, R.-R., Vorurteile über Frauen, in: STRZELEWICZ, W., Hrsg., Das Vorurteil als Bildungsbarriere. Göttingen 1965, S. 282
- (2) Ibid.
- (3) HOLZKAMP, K., Sinnliche Erkenntnis, Frankfurt/M. 1973, S. 53
- (4) BILDEN, H., Geschlechtsspezifische Sozialisation, in: HURRELMANN, K., ULICH, D., Hrsg., Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim/Basel 1980, S. 785, Hervorhebung im Original
- (5) BILDEN, H., op. cit., S. 785, Hervorhebung im Original
- (6) Ibid.
- (7) Ibid.
- (8) Ibid.
- (9) Ibid., Hervorhebung im Original
- (10) Vgl. SCHMERL, Chr., Einige Gedanken zur Sozialisation von Frauen, in: MOHR, G., RUMMEL, M., RÜCKERT, D., Frauen. Psychologische Beiträge zur Arbeits- und Lebenssituation. München 1982, S. 28 ff., Hervorhebung im Original
- (11) WURZBACHER, G., Leitbilder gegenwärtigen deutschen Familienlebens, Stuttgart 1969, S. 245
- (12) FRIEDAN, B., Der Weiblichkeitswahn. Hamburg 1966, vgl. S. 226 ff.
- (13) SCHMERL, Chr., op. cit. S. 36
- (14) Ibid.
- (15) Ibid., S. 37
- (16) Auf das sog. "Androgynie"-Konzept, worunter die Fähigkeit verstanden wird, jeweils situationsangemessen "männliche" oder "weibliche" Verhaltensweisen zu aktualisieren (vgl. REBECCA, M., et al., A model of sex role transcendence, in: Journal of Social Issues, 1976, 32, 3, S. 197-206), wird hier nicht

näher eingegangen, da die Rede von männlichen/weiblichen Eigenschaften der Kritik verfällt, wie sie gelegentlich der Ideologie über die Frau/den Mann entwickelt worden war.

- (17) Vgl. SCHENK, H., Geschlechtsrollenwandel und Sexismus. Weinheim/Basel 1979, S. 103
- (18) Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Hrsg., Erziehung und Wissenschaft, Heft 3/86, S. 19 ff.
- (19) Ibid.
- (20) Landesverband Bayern der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft im DGB, Hrsg., Die Demokratische Schule, Heft 3/1986, S. 11
- (21) MÜLLER, E., HUTTERER, F., HAUGG, F., Hrsg., Textbuch 8, Texte für den Deutschunterricht der 8. Jahrgangsstufe, München 1975, S. 91 f.

Viertes Kapitel: Die gegenwärtige gesellschaftliche Bedeutung der Frau - eine Bestandsaufnahme

Die zum Abschluß des letzten Kapitels getätigten Hinweise auf objektive Schranken einer erzieherischen Praxis im Sinne eines Hinwirkens auf den Abbau geschlechtsspezifischer Vorurteile vermögen zu verdeutlichen, daß der Rede vom gesellschaftlichen Charakter des Vorurteils ein doppelter Sinn innewohnt: Mit ihm ist zum einen eine Qualität des Vorurteils benannt, die es über den Status einer bloß partikularen Anschauung einer Objektivität hinaushebt, und zum anderen - und damit einhergehend - indiziert er, daß in der Gesellschaftlichkeit des Vorurteils eine negative Bedingung für seinen Abbau vorliegt und der erziehungswissenschaftliche Beitrag diesbezüglich an der Gesellschaft, wie es sie gibt, seine praktische Relativierung erfährt. Denn schließlich ist die Pädagogik, so argumentativ und einsichtig sie auch verfahren mag, eben nur ein Faktor im gesellschaftlichen Bedingungsgefüge. Hinzukommt, daß den ohnehin restringierten Möglichkeiten, mit Mitteln der Pädagogik in Theorie und Praxis kritisch tätig zu werden, justament in den gesellschaftlichen Kräften, die sich dem gleichen Zweck und Anliegen verpflichtet haben bzw. dies zumindest vorgeben, keine verbündete politisch-gesellschaftliche Macht erwachsen ist.

Ganz ohne die Absicht, in positiver oder negativer Hinsicht wertend Stellung zu beziehen, paßt meines Erachtens nach ein Schlagwort zur Charakterisierung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation der Frau oder besser - der Diskussion um sie - in der Bundesrepublik Deutschland: "Die Frauenbewegung ist tot."

Dies soll keineswegs besagen, daß die Frau in der gesellschaftspolitischen Diskussion gänzlich Anathema ge-

worden sei - beinahe das Gegenteil ist der Fall. Vielmehr soll mit einem "Niedergang" der Frauenbewegung darauf hingewiesen werden, daß, sofern heute von der Frau die Rede ist, dies längst nicht mehr den gesellschafts-kri-
tischen Intentionen verpflichtet ist, von denen die Frauenbewegung inspiriert war. Selbstverständlich gibt es weiterhin "Anwälte" der Frau, und keinesfalls ist es so, daß die "Frauenfrage" von verantwortlicher Seite in Politik und Gesellschaft ohne Antwort geblieben ist. Doch ist sowohl den heutigen Anwälten der Frauensache und ihren Maßnahmen, die Frauen vermehrt an dem zu beteiligen, was in der Frauenbewegung früher emphatisch "gesellschaftliche Verantwortung" hieß, wie auch den Frauen, die die "Frauenfrage heute" diskutieren, vor allem eines zu entnehmen: Auch die "gesellschaftliche Bedeutung der Frau" hat Konjunkturen und sehr variierende Sinngebungen, was den Gegenstand und die Intention der Kritik betrifft, die beim Thema "Frau" fällig ist.

1. Die politische Definition der "Frauenrolle"

Um die Bedeutung der Frau(en) in gesellschaftspoliti-
scher Hinsicht zu umreißen, mögen einige Hinweise auf die gegenwärtigen Formen und Inhalte genügen, in denen die Frau Gegenstand politischer Aufmerksamkeit ist (1):

Zunächst erfreut sich die Frau seitens ihrer politischen Anwälte einer Aufmerksamkeit, die ihr ehemaliges Aufbegehren gegen die Reduktion auf ihr rein geschlechtliches Dasein schöpferisch mit der Forderung nach Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung verbindet: Wertvoll wird die Frau für die gesellschaftliche Gemeinschaft vor allem wieder als Trägerin natürlicher Eigenschaften, dazu bestimmt, Mutter zu sein und für nationale Nachkommenschaft zu sorgen - ganz ohne jedoch damit auch schon ein

prinzipielles Verdikt gegen sie aufgrund ihrer Untauglichkeit hinsichtlich anderer Funktionen zu verknüpfen. Von Mutterglück und den Freuden der Kinderaufzucht wird heute nicht in der Weise geschwärmt, daß das Mutterdasein als das Höchste und auch das einzige Vermögen gilt, was der Frau Erfüllung sichert. Neben allen "emanzipatorischen Errungenschaften" bezüglich der Teilhabe der Frau am gesellschaftlichen Leben tritt in nachgerade selbstverständlicher Manier von kundiger politischer Stelle die Erinnerung daran, daß man als Frau nicht bloß auch, sondern vorzugsweise geschlechtliches Wesen ist und daß einem hieraus zusätzliche Verantwortung erwächst. Gesetzgeberische Maßnahmen zu einer diesbezüglichen Rechtspflege des Willens der Frau, ein Kind auszutragen oder nicht, drücken diese Sonderverpflichtung, die der Frau aufgrund ihres Geschlechts und des politischen Interesses an nationaler Nachkommenschaft aufgemacht wird, ebenso aus wie die jüngst verabschiedete Regelung des Mutterschaftsgeldes, das ja wohl kaum darauf berechnet sein kann, den Frauen die finanzielle Belastung abzunehmen, die die Pflege von Kindern mit sich bringt: Nach einjähriger Unterbrechung darf die Frau mit Kind wieder am Berufsleben teilhaben, um ihren Beitrag zur finanziellen Konsolidierung der Familie zu leisten, für die sie währenddessen auch noch in gewohnter Weise als "Reproduktionsgehilfin" tätig ist.

Im übrigen verrichten die Gesetze der Marktwirtschaft bezüglich der gesellschaftlichen "Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern" flankierende Dienste. Die unter dem Kampftitel "Gleichberechtigung der Frau" angestrebte Emanzipation in Form einer Teilhabe der Frau am wirtschaftlichen Erwerbsleben war in dem Zuge erfolgreich, als Bedarf an nutzbringender Verwendung auch der weiblichen Arbeitskraft - bei entsprechend geringerer Entlohnung - vorhanden war.

Heute, wo das Wirtschaftswachstum mit einem ansehnlichen Bodensatz von Erwerbslosen gemacht wird und der "industriellen Reservearmee" ebenso wie den noch Tätigen der Besitz eines "Arbeitsplatzes" schlechthin als das höchste Gut vorgestellt wird, das die Gesellschaft an ihre lohnarbeitenden Mitglieder zu vergeben habe, tun sich Forderungen naturgemäß sehr schwer, die das Recht auf Lebensunterhalt durch Arbeit mit dem vergleichsweise luxuriös anmutenden Titel der "ökonomischen Gleichberechtigung" einfordern wollen.

Gleichwohl ist die Rede von der "Gleichberechtigung der Frau" nicht außer Mode gekommen - verknüpft mit einer Sinngebung allerdings, die der gesellschaftlichen Gleichstellung von Mann und Frau ein wenig von dem Anschein nimmt, sie sei wegen eines mit ihr verbundenen Vorteils anzustreben. Durchaus plausibel erscheint es an verantwortlicher Stelle, "gleiche Rechte" als gleiche Pflichten auszulegen und die Teilnahme von Frauen an der militärischen Ausbildung als mögliche Maßnahme zur Schaffung von Gerechtigkeit zu diskutieren: Wenn schon Männer dienen müssen, ist man entschieden für Gleichberechtigung und will es womöglich nicht länger hinnehmen, daß Frauen von der Dienstpflicht im nationalen Interesse ausgenommen werden. Dieses Ansinnen wurde von der Frauenbewegung durchaus mit Verständnis aufgenommen, wie überhaupt von seiten der Betroffenen zu all diesen Formen ihrer "Gleichberechtigung" im Sinne einer Neu- oder Gleichverpflichtung auf Angelegenheiten im übergeordneten Interesse sehr wenig Einspruch erhoben wurde. Von dem Umstand abgesehen, für den die Frauenbewegung als solche nicht unbedingt haftbar zu machen ist, daß nämlich die "Unterdrückung der Frau" mittlerweile eine feststehende Rubrik in Frauenzeitschriften und damit aus der ehemaligen kämpferischen Intention eine den Alltag begleitende Sphäre der

Erbauung geworden ist - gestatten auch die Positionen, die für die aktuelle, sogenannte "neue" Frauenbewegung charakteristisch sind, wenig Optimismus in der Hinsicht, es möge doch den Frauen selbst zumindest der gewisse Widerspruch zwischen den von ihnen vorgetragenen Interessen und der Definition auffallen, die diese Interessen von offizieller Seite erfahren.

2. Die "neue Frauenbewegung"

So ist beispielsweise einem Aufsatz von JURINEK-STINNER, der dem programmatischen Titel "Was die neue Frauenbewegung will" antwortet, folgende "Bildungskonzeption" zu entnehmen:

"Frauenbildung wird vom Grundverständnis feministischer Bildungsarbeit her auf Subjektivität des Frauseins und -werdens angelegt, d.h. sie ist sowohl Voraussetzung wie auch Ziel jeden Bildungsprozesses. Frauen haben in ihren Lebenssituationen Kompetenzen für ihre Alltagssituationen erworben; auf diesem Hintergrund können bzw. sollen sie Potentiale für noch nicht realisierte Lebensmöglichkeiten entdecken." (2)

Was hier vorgetragen wird, ist tatsächlich kein "Anspruchsdenken" mehr. "Subjektivität", bereits hinreichend ausgestattet mit den Mitteln zur Bewältigung von Alltagssituationen, soll Ziel jeden Bildungsprozesses sein, der deswegen auch in nicht mehr endet als in noch nicht realisierten "Lebensmöglichkeiten". JURINEK-STINNER drückt selbst aus, worin dieser Akt der Rückbesinnung auf frauliche Subjektivität allein noch praktisch zu sein verspricht - in einer zufriedenstellenden Deutung des Lebens als besonders für Frauen sinnvoll liegt die Quelle für Möglichkeiten, "Lebenssituationen" zu verändern:

"Die Wiedergewinnung von Lebenssinn als Subjekt ist wichtig für die Chance, Lebenssituationen zu verändern." (3)

Die praktische Welt wie sie ist, sinnhaft auf ihre Möglichkeiten zu interpretieren: Das ist die selbstkritische Abstandnahme von dem ehemals bekundeten Interesse, sie für die eigenen Belange verändern zu wollen - nicht ohne den Verweis allerdings, daß Veränderungen - langfristig, versteht sich - durchaus schon noch im Bereich des Möglichen liegen:

"Neue Frauenbildung muß für ihre Ideen langfristig neue Institutionalisierungen anstreben, um nicht vereinnahmt zu werden. Das heißt aber zugleich, daß die Veränderbarkeit der eigenen Institutionalisierungen immer gleich mitgedacht und mitgeplant werden soll." (4)

A. WAGNER drückt in der ersten These ihres Aufsatzes zur "autonomen Frauenbildung" die Abstandnahme von der Wahrung eigener Interessen als Frau gleichsam als programmatische Mindestvoraussetzung für die ersten emanzipatorischen Schritte aus:

"These 1: Subjektive Imperative und Emanzipation. Emanzipatorische Bewußtseinsveränderung bedeutet nicht nur eine Veränderung von Bewußtseinsinhalten, sondern auch die Veränderung von Bewußtseinsstrukturen, nämlich die Auflösung von Imperativen." (5)

Die empfohlene Verabschiedung von Vorstellungen des Inhalts "ich muß ...", "eigentlich sollte ich ..." ist dabei nicht der Absicht verpflichtet, womöglich verkehrten moralischen Idealisierungen die schädliche Geltung zu rauben, die sie für das eigene Interesse besitzen. Der Sinn dieser Auflösung von Imperativen liegt in einer Form autonomer Ich-Findung als Frau, die sich über den "Austausch gemeinsamer Erfahrungen" unter Ausschluß von Männern, über das Sprechen von eigenen Ängsten "in einer

warmen, akzeptierenden Atmosphäre" (6), die Bildung "neuer Frauengruppen" und die Aneignung "neuer Kenntnisse" herausbilden soll, wobei bei letzteren nicht deren Inhalte von ausschlaggebender Bedeutung sind, sondern der Umstand, daß Frauen sich gewissen Gegenstandsbereichen widmen. Daß dazu auch der Vorschlag gehört, "die alte Tradition der Hexen" wieder aufzunehmen (7) und sich in "Naturheilverfahren" fachkundig zu machen, ist dabei ebensowenig zufällig wie das bornierte Glücksgefühl, das sich einzustellen habe, wenn man als Frau ein Auto zu reparieren versteht oder die Albernheit, durch die Gründung eigener "Frauenbanken" den Zuständigkeitsbeweis für das Management der Gesellschaft und Wirtschaft selbst in die Welt zu setzen (8).

Doch auch WAGNER will nicht verhehlen, daß diesem empfohlenen Rückzug auf das frauliche Selbst im Grunde beisehen eine ganz großartige politische Dimension anhaftet:

"Eine der wichtigsten Erfahrungen von Frauen in autonomer Frauenbildung ist die, daß sie herausfinden, daß das, was sie bislang für ihr persönliches Problem hielten, im Grunde genommen ein gemeinsames gesellschaftliches Problem von Frauen ist. Diese Erkenntnis erleichtert viele Frauen sehr. Der Grund liegt darin, daß der alte Imperativ 'Es ist Deine Schuld, wenn Du dieses Problem hast, und das darf nicht sein!' plötzlich entfällt, wenn sich herausstellt, daß das Problem nicht bei uns, sondern bei den Männern oder in den gesellschaftlichen Strukturen selber liegt." (9)

Die bloße Gewißheit, als Frau ganz im Recht zu sein und auf die Männer bzw. "gesellschaftlichen Strukturen" als die allerabstraktesten Schuldtitel verweisen zu können, dies soll hier für frauliche Zufriedenheit sorgen!

Die Substitution einer politischen Intention durch die wohlwollende Deutung des eigenen Befähtseins mit sich als Frau als politische Aktion wird auch bei M. WEG deut-

lich. Bei ihrer Klärung des politischen Charakters der neuen Frauen-Bildungsarbeit benennt sie zunächst als politische Momente auf der "inhaltlichen Ebene" u.a.:

"Analyse der eigenen Situation, der Auswirkungen von Herrschaftsstrukturen - kapitalistischen, patriarchalischen, bürokratischen - auf individuell erscheinende Problemlagen (...), Veränderung von gesellschaftlichen Funktions- und Rollenzuweisungen, von Sozialisationsmustern, (...) Umverteilung von Informations-, Entscheidungs- und Herrschaftspositionen (...)" (10)

- und gibt damit beinahe einen Katalog von kämpferischen Forderungen an, wie sie von der Frauenbewegung traditioneller Provenienz vertreten worden waren. Wenn sie jedoch dann die Maßnahmen diskutiert, die vor allem dazu geeignet sein sollen, "unmittelbar sichtbar politisch" (11) "Druck" auf die Instanzen der politischen Herrschaft auszuüben, fällt auf, daß in keiner einzigen der angekündigten "Veränderungsstrategien" ein politischer Gegner oder Kontrahent - sei er "kapitalistischer", "patriarchalischer" oder "bürokratischer" Natur - ausfindig zu machen ist. Statt dessen herrscht ein breites Spektrum von "fraulichen Aktivitäten", die man vermutlich als Kritik von Herrschaft deuten muß, um sie "politisch" finden zu können - Frauenpolitik als frauliches Selbstbewußtsein:

"- unmittelbar praktisches eigenes Handeln (z.B. in Selbsthilfegruppen, Initiativen 'Frauen helfen Frauen', Frauengesundheitsläden usw.)
- Lernen und Forschen an frauenrelevanten Inhalten und Problemen (z.B. in der Frauen-Bildungsarbeit, in Frauenforschung und -studien, in Selbsterfahrungsgruppen)
- Öffentlichkeitsarbeit, um Frauen, aber auch Männer anzusprechen, sowie neue politische Artikulations- und Aktionsformen, um Entscheidungen zu beeinflussen." (12)

Ein Gespräch mit den Exponenten der "patriarchalischen Herrschaftsstruktur", "Einflußnahme" auf die politischen

Machthaber und Entscheidungsträger durch "Aktionen" wie etwa "politische Schwerpunktsetzungen in Frauenzeitungen" (13) - dies vermag deutlich zu machen, weshalb die eingangs charakterisierten Anwälte der Frauenfrage heute von ihrer Klientel so wenig Widerspruch befürchten müssen.

Durchaus auch eine, wenn auch anders gelagerte Reaktion auf das Ende einer mit Emphase und kritisch kämpferischer Intention vorgetragenen Frauenfrage und der sich anschließenden Frauenbewegung stellen GILLIGANs Reflexionen über den moralischen Charakter und über den Begriff der Moral bei Frauen dar.

Unter Berufung auf BROVERMAN et al. (14) charakterisiert GILLIGAN den wiederkehrenden Befund über den Inhalt der Auffassungen vom differierenden Charakter der Geschlechter: Mit Männlichkeit assoziiert werden in diesen Studien jene Fähigkeiten, die für das Erwachsensein als notwendig erachtet werden, wie etwa die Fähigkeit zu autonomem Denken, zu klaren Entscheidungen und zu verantwortlichem Handeln, und die als Attribute der Frau dieser nicht zum Vorteil gereichen.

"Die Stereotypen zeugen von einer Aufspaltung von Liebe und Arbeit, wobei den Frauen expressive Fähigkeiten zugesprochen werden, während instrumentelle Fähigkeiten in der Domäne des Mannes verbleiben. Doch aus einer anderen Perspektive betrachtet spiegeln diese Stereotypen eine Konzeption des Erwachsenseins, die als solche unausgewogen ist, da sie der Abgetrenntheit des individuellen Selbst den Vorzug vor der Verbindung mit anderen gibt und ein autonomes Leben voll Arbeit höher einschätzt als die Interdependenz der Liebe und Anteilnahme." (15)

"Verbindung mit anderen", "Interdependenz der Liebe und Anteilnahme" sind für GILLIGAN einerseits Attribute der Frau, andererseits jedoch zugleich solcher Art, daß sie einer Geringschätzung bzw. Herabstufung gegenüber den

männlichen Befähigungen widersprechen. Im Unterschied also zu Gerechtigkeitsforderungen im Namen der Frau bzw. im Namen der sie vorgeblich charakterisieren sollenden Eigenschaften geht GILLIGAN davon aus, daß erstens die moralische Gesinnung und Qualifikation von Frauen genuin anders beschaffen sei als die der Männer und daß der Frau wegen dieser Beschaffenheit ihrer Moralität zweitens eine Qualität eigne, die eine abwertende Stellung gegenüber ihrer geistigen und gefühlsmäßigen Haltung zur Welt nicht zuließe. Zu ihrer alternativen Auffassung von menschlicher Moralität, die sie der spezifisch fraulichen Gesinnung attestiert, gelangt GILLIGAN über eine Revision der KOHLBERGschen hierarchischen Stadien der Entwicklung der Moralität (16).

Zu einer Definition der Moral durch einen 25jährigen Teilnehmer seiner Untersuchung, der Moralität mit der Anerkennung des Rechts anderer und dem Recht des einzelnen begründete, seinen Willen ohne Eingriff in fremde Rechte zu verfolgen, vermerkt KOHLBERG:

"Er nimmt einen außerhalb seiner Gesellschaft liegenden Standpunkt ein und identifiziert Moral mit Gerechtigkeit (Fairneß, Rechte, die Goldene Regel) unter Anerkennung der Rechte anderer, wie sich diese für das natürliche Empfinden quasi von selbst ergeben. Das Recht des Menschen zu tun, was ihm gefällt, ohne die Rechte anderer zu beeinträchtigen, ist eine Formel, die die Menschenrechte vor der gesellschaftlichen Gesetzgebung definiert." (17)

Im Anschluß an diesen Kommentar KOHLBERGs zu der Auffassung des männlichen Probanden zitiert GILLIGAN die Antwort einer ebenfalls 25jährigen Frau auf die Frage nach einer möglichen Lösung moralischer Probleme und merkt hierzu an:

"Diese Antwort repräsentiert ebenfalls eine persönliche Neugestaltung des Moralbegriffs, (...) aber diese Neufassung des Moralbegriffs basiert nicht auf dem Primat

und der Universalität persönlicher Rechte, sondern vielmehr auf etwas, das sie als 'sehr starkes Gefühl der Verantwortung gegenüber der Welt' beschreibt. In dieser Konstruktion wird aus dem moralischen Dilemma, wie man seine Rechte ausüben kann, ohne die Rechte anderer zu beschneiden, die Frage, 'wie man ein moralisches Leben führt, das Verpflichtungen gegenüber mir selbst und meiner Familie und den Menschen im allgemeinen einschließt'." (18)

Während die Wahrung des eigenen Rechts immerhin noch den Willen bemerken läßt, am eigenen Interesse gegen allerlei Widrigkeiten festzuhalten, weshalb ja gerade die Moralität diesen Willen darauf verpflichtet, hierbei die Rechte anderer nicht zu tangieren, drückt die zuletzt zitierte Auffassung der Frau die Moralität als Zweck aus: Im moralischen Handeln will sie versuchen, einem Ideal gerecht zu werden, das sie als ihres weiß, weshalb ihr Interesse mit der Verpflichtung auf andere und deren Interessen koinzidiert. Entsprechend fährt GILLIGAN fort:

"Die Aufforderung, sich selbst zu beschreiben, beantwortet diese Frau damit, daß sie Wert darauf lege, 'andere Menschen zu haben, an die ich gebunden bin, und auch Menschen zu haben, denen gegenüber ich verantwortlich bin. Ich habe ein sehr starkes Gefühl der Verantwortung gegenüber der Welt, daß ich nicht bloß zu meinem Vergnügen leben kann, sondern daß mir allein die Tatsache meiner Existenz in dieser Welt eine Verpflichtung auferlegt zu tun, was ich kann, damit die Welt ein lebenswerter Ort wird, so klein der Beitrag auch sein mag, den ich dazu leisten kann.'" (19)

Es mag hier undiskutiert bleiben, ob die von GILLIGAN zitierte Frau ernsthaft an ihren moralischen Willen glaubt und tatsächlich aus diesem Willen heraus sich anschickt, "die Welt" zu einem Ort zu machen, an dem das Leben "lebenswerter" erscheint. Zu GILLIGANs Interpretation dieser Moralität jedoch sind meines Erachtens nach in zweierlei Hinsicht kritische Anmerkungen notwendig. Wenn GILLIGAN ein Männern gegenüber alternatives Moralkonzept, ei-

nen anderen Moralbegriff als das Substrat jener "entwicklungsbedingten Unterschiede zwischen den Geschlechtern" gewinnt und diesen einer positiven Bewertung unterzieht, so fällt hierin erstens auf, daß genau darin all diese "Unterschiede" sehr kritiklos und ohne Relativierung sanktioniert werden: Ihr möglicher ideologischer Gehalt wird gar nicht erst in Zweifel gezogen, sondern in Richtung auf eine ihm womöglich in Wahrheit zugrundeliegende höhere Moralität hin interpretiert, der dann eine Dequalifizierung, eine Minderbewertung der Frauen aufgrund dieser geschlechtsspezifischen "Unterschiede" verbiete. Zweitens wäre zu fragen, ob nicht auch der Inhalt des "weiblichen Moralbegriffs" im Sinne GILLIGANs so alternativ gar nicht ist. Wenn GILLIGAN etwa resümiert:

"Während eine Ethik der Gerechtigkeit von der Prämisse der Gleichberechtigung ausgeht, daß alle gleich behandelt werden sollten, basiert eine Ethik der Anteilnahme/Zuwendung/Fürsorge auf der Prämisse der Gewaltlosigkeit, daß niemand Schaden erleiden sollte." (20)

Ist nicht eine Ethik letzteren Charakters, mit der die weibliche Moralität getroffen sein soll, das Ideal jener Ethik der Gerechtigkeit, wonach eben aus der "Gleichbehandlung" aller niemandem Schaden erwachsen sollte: Und wenn dies so ist: Soll das der ganze Tauglichkeitsbeweis für das weibliche Geschlecht sein, immerhin noch den Glauben an die Idealität der Welt nicht verloren zu haben?

Fazit: Die "neuen Frauen" haben sich mit den materiellen Bedingungen ihrer Situation praktisch arrangiert. Und nicht nur das. In ihrer Situation ist es ihnen um nichts mehr zu tun als um ein Selbstbewußtsein ihrer Besonderheit als Frauen, das es ihnen gestattet, sich in den speziellen Formen ihrer gesellschaftlichen Indienstnahme heimisch zu fühlen.

Und ironischerweise nähert sich dieses Selbstbewußtsein

immer mehr dem Inhalt an, den das Vorurteil über die Frau schon je behauptet: geduldig, sanft, bescheiden, kurzum: das schwache Geschlecht.

Anmerkungen zum vierten Kapitel

- (1) Diese Hinweise sind weder auf Vollständigkeit bedacht noch sollen sie eine ausführliche Analyse der tatsächlichen gesellschaftlichen Situation der Frau darstellen. Letztere kann verständlicherweise im Rahmen dieser Untersuchung nicht geleistet werden.
- (2) JURINEK-STINNER, A., WEG, M., Hrsg., Frauen lernen ihre Situation verändern, München/Wien 1982, S. 17, Hervorhebung im Original
- (3) Ibid., S. 18
- (4) Dies., op. cit. S. 55, Hervorhebung im Original
- (5) WAGNER, A., Autonome Frauenbildung, oder Knoten beim Sich-Emanzipieren?, in: Frauen lernen ihre Situation ..., a.a.O. S. 67, Hervorhebung im Original
- (6) Ibid., S. 78
- (7) Ibid., S. 79
- (8) Ibid.
- (9) Ibid., S. 79 f.
- (10) WEG, M., Wenn Frauen lernen, ist das Politik!, in: Frauen lernen ihre Situation ..., a.a.O., S. 105, Hervorhebung im Original
- (11) Ibid., S. 107
- (12) Ibid., S. 106 f., Hervorhebung im Original
- (13) Ibid.
- (14) BROVERMANN, J., VOGEL, S., BROVERMAN, D., CLARKSON, F., ROSENKRANTZ, P., Sex-role Stereotypes: A Current Appraisal, in: Journal of Social Issues 28, 1972, S. 59-78
- (15) GILLIGAN, C., Die andere Stimme, München 1984, S. 28
- (16) Vgl. hierzu KOHLBERG, L., Continuities and Discontinuities in Childhood and Adult Moral Development Revisited, in: Collected Papers on Moral Development and Moral Education. Moral Education Research Foundation, Harvard University, 1973
- (17) KOHLBERG, L., op. cit., S. 29 f., Hervorhebung im Original

(18) GILLIGAN, op. cit. S. 32

(19) Ibid.

(20) Ibid., S. 212

Literaturverzeichnis

- ACKERMANN, N.W., JAHODA, M., Anti-Semitism and Emotional Disorder: A Psychoanalytic Interpretation, New York 1950
- ADORNO, Th.W., Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute, in: KARSTEN, A., Hrsg., Vorurteil. Ergebnisse psychologischer und sozialpsychologischer Forschung, Darmstadt 1978
- ALLPORT, G.W., Die Natur des Vorurteils, Köln 1971
- BARRES, E., Die Vorurteilsproblematik in der politischen Bildung, Opladen 1970
- BARRES, E., Vorurteile. Theorie - Forschungsergebnisse - Praxisrelevanz, Opladen 1978
- BEER, U., KLOSE, W., Überwindung von Vorurteilen, Tübingen 1974
- BERGER, P.L., BERGER, B., KELLNER, H., Das Unbehagen in der Modernität, Frankfurt/M. 1975
- BERGLER, R., SIX, B., Stereotype und Vorurteile, in: Handbuch der Psychologie, Bd. 7, Sozialpsychologie, 2. Halbband, Göttingen 1972
- BILDEN, H., Geschlechtsspezifische Sozialisation, in: HURRELMANN, K., ULICH, D., Hrsg., Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim/Basel 1980
- BROVERMANN, I., Vogel, S., BROVERMANN, D.M., CLARKSON, F., ROSENKRANTZ, P., Sex-role Stereotypes: A Current Appraisal, in: Journal of Social Issues 28, 1972
- BRUNOTTE, E.-R., Vorurteile gegenüber Frauen, in: STRZELEWICZ, W., Hrsg., Das Vorurteil als Bildungsbarriere, Göttingen 1965
- CAMPE, J.H., Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theopron. Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet. Frankfurt und Leipzig 1790
- COOPER, J.B., MCGAUGH, J.L., Integrative Principles of Social Psychology, Cambridge (Mass.) 1963
- DAVIS, E.E., Zum gegenwärtigen Stand der Vorurteilsforschung, in: von BAEYER-KATTE, W., Hrsg., Politische Psychologie, Bd. 3, Vorurteile, Frankfurt/M. 1964

- DAVIS, E.E., Einige Grunderkenntnisse der Vorurteilsforschung, in: HARTMANN, K.D., Hrsg., Vorurteile, Ängste, Aggressionen. Ausgewählte Beiträge aus der Reihe Politische Psychologie, Frankfurt/M./Köln 1975
- DAUTZENROTH, E., Hrsg., Frauenbewegung und Frauenbildung. Bad Heilbrunn 1964
- DELEFOE, C.T., The Problems of Attitudes in the Social Psychology, in: Social Scientific Discussion, 1, 1977
- EHRLICH, H.J., Das Vorurteil, München/Basel 1979
- ESTEL, B., Soziale Vorurteile und soziale Urteile, Opladen 1983
- FARIS, R.E.L., Hrsg., Handbook of Modern Sociology, Chicago 1964
- FELDMAN, S., Hrsg., Cognitive Consistency, New York 1966
- FISHBEIN, M., The Relationships between Beliefs, Attitudes and Behavior, in: FELDMAN, S., Hrsg., Cognitive Consistency, New York 1966
- FREUD, S., Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, 33. Vorlesung: Die Weiblichkeit, in: Gesammelte Werke Bd. 15, Frankfurt 1953
- FRIEDAU, B., Der Weiblichkeitswahn, Hamburg 1966
- Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft im DGB, Hrsg., Erziehung und Wissenschaft, Heft 3/86
- Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft im DGB, Landesverband Bayern, Hrsg., Die Demokratische Schule, 3, 1986
- GILLIGAN, C., Die andere Stimme, München 1984
- GOETHE, J.W. v., Faust, in: GOETHE, Werke Bd. III, Frankfurt 1970
- GRAF, U., Das Problem der weiblichen Bildung, Göttingen 1925
- HARTMANN, K.D., Hrsg., Vorurteile, Ängste, Aggressionen. Ausgewählte Beiträge aus der Reihe Politische Psychologie. Frankfurt/M./Köln 1975

- HEGEL, G.W.F., Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften, III, Frankfurt/M. 1970 (Werke in 20 Bänden, Band 10)
- HEINERTH, K., Hrsg., Einstellungs- und Verhaltensänderung, München/Basel 1979
- HEINTZ, P., Vorurteile und Minoritäten, in: KÖNIG, R., Hrsg., Soziologie, Frankfurt/M. 1958
- HENNIGE, U., PREISER, S., Einstellungsänderung als Systemgeschehen, in: HEINERTH, K., Hrsg., Einstellungs- und Verhaltensänderung, München/Basel 1979
- HOLZKAMP, K., Sinnliche Erkenntnis, Frankfurt/M. 1973
- HUGO, V., Le Roi s'amuse, Paris 1832
- HUMBOLDT, W., Gesammelte Schriften Bd. 1, hrsg. v. der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1903
- HURRELMANN, K., ULICH, D., Hrsg., Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim/Basel 1980
- JONES, J.M., Prejudice and Racism, Reading (Mass.) 1972
- JURINEK-STINNER, A., WEG, M., Hrsg., Frauen lernen ihre Situation verändern, München/Wien 1982
- KANT, I., Vorkritische Schriften bis 1768, Frankfurt 1968 (Werkausgabe in 12 Bänden, Band 1)
- KARSTEN, A., Das Vorurteil, in: KARSTEN, A., Hrsg., Vorurteil. Ergebnisse psychologischer und sozialpsychologischer Forschung, Darmstadt 1978
- KATTMANN, U., Die Entwicklung von ethnischen Vorurteilen bei Schülern und Möglichkeiten ihrer unterrichtlichen Beeinflussung, in: Die Deutsche Schule, 1977, Heft 7/8
- KELLER, H., Männlichkeit, Weiblichkeit, Darmstadt 1978
- KITAY, Ph., A Comparison of the Sexes in Their Attitudes and Beliefs About Women: A Study of Prestige Groups, in: Sociometry, 1940, S. 399-407
- KÖNIG, R., Hrsg., Soziologie, Frankfurt/M. 1958
- KÖNIG, R., Hrsg., Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 2, Stuttgart 1969

- KOHLBERG, L., Continuities and Discontinuities in Childhood and Adult Moral Development Revisited, in: Collected Papers on Moral Development and Moral Education, Moral Education Research Foundation, Harvard University 1973
- KOMAROVSKY, M., Cultural Contradictions and Sex Roles, in: American Journal of Sociology, 1946, 52, S. 184-189
- KRAUS, K., Sprüche und Widersprüche, Frankfurt 1973
- KRECH, D., CRUTCHFIELD, R.S., BALLACHEY, E.L., Individual in Society, New York 1962
- LANGE, H., Intellektuelle Grenzlinien zwischen Mann und Frau, in: Die Frau. Monatszeitschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit 4, (1897)
- LUNNEBORG, P.W., Stereotypic Aspects in Masculinity-Feminity Measurement, in: Journal of Consulting and Clinical Psychology, 1970, 34, 1, S. 113-118
- MITSCHERLICH, A., Zur Psychologie des Vorurteils, in: KARSTEN, A., Hrsg., Vorurteil, Ergebnisse psychologischer und sozialpsychologischer Forschung, Darmstadt 1978
- MOHR, G., RUMMEL, M., RÜCKERT, D., Hrsg., Frauen. Psychologische Beiträge zur Arbeits- und Lebenssituation, München 1982
- MÜLLER, E., HUTTERER, F., HAUGG, F., Hrsg., Textbuch 8, Texte für den Deutschunterricht der 8. Jahrgangsstufe, München 1979
- NAVE-HERZ, R., Das Dilemma der Frau in unserer Gesellschaft: Der Anachronismus in den Rollenerwartungen, Neuwied und Berlin 1972
- NIETZSCHE, F., Also sprach Zarathustra, in: Nietzsches Werke Bd. VI, Leipzig 1919
- NOLTE, U., Die Entwicklung der weiblichen Bildung von der Aufklärung bis zur deutschen Romantik, Diss. Mainz 1952
- OSTERMANN, A., NICKLAS, H., Vorurteile und Feindbilder, München/Berlin/Wien 1976
- OTTO-PETERS, L., Das Recht der Frauen auf Erwerb, Hamburg 1866

- OTTO-PETERS, L., Das erste Vierteljahrhundert des Allgemeinen deutschen Frauenvereins gegründet am 18. Oktober 1865 in Leipzig. Auf Grund der Protokolle mitgeteilt. Leipzig 1890
- QUASTHOFF, U., Soziales Vorurteil und Kommunikation. Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotypes, Frankfurt/M. 1973
- RANG, M., Rousseaus Lehre vom Menschen, Göttingen 1959
- RANG, M., Hrsg., J.-J. Rousseau, Emile oder über die Erziehung, Stuttgart 1980
- REBECCA, M., et al., A Model of Sex Role Transcendence, in: Journal of Social Issues, 32, 3, 1976
- REHBINDER, M., Ursachen und Bekämpfung der Diskriminierung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 15, 1963
- RIES, H., Geschichte des Gedankens der Frauenhochschulbildung in Deutschland, Diss. Münster 1927
- ROSENKRANTZ, P., VOGEL, S., BROVERMAN, D.M., BROVERMAN, I., Sex-Role Stereotypes and Self-Concepts in College Students, in: Journal of Consulting and Clinical Psychology, 1968, 32, S. 287-295
- ROUSSEAU, J.-J., Emile oder über die Erziehung, hrsg. von RANG, M., Stuttgart 1980
- SACHER, W., Hrsg., Pädagogik und Vorurteil, Kastellaun/Saarbrücken 1976
- SCHACHTER, S.A., A Cognitive-Physiological View of Emotion, in: KLINEBERG, O., CHRISTIE, R., Hrsg., Perspectives in Social Psychology, New York 1965
- SCHENK, H., Geschlechtsrollenwandel und Sexismus, Weinheim/Basel 1979
- SCHILLER, F., Über die ästhetische Erziehung des Menschen, in: SCHILLER, F., Sämtliche Werke, Bd. V, München 1968
- SCHIRMACHER, K., Die moderne Frauenbewegung. Ein geschichtlicher Überblick. Leipzig 1905
- SCHMERL, Ch., Einige Gedanken zur Sozialisation von Frauen, in: MOHR, G., RUMMEL, M., RÜCKERT, D., Frauen. Psychologische Beiträge zur Arbeits- und Lebenssituation, München 1982

- SCHMIDT, H.D., Krameyer, A., Misogyne Tendenzen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen, in: ders., et al., Frauenfeindlichkeit, München 1973
- SCHMIDT, H.D., et al., Frauenfeindlichkeit, München 1973
- SECORD, P.F., BACKMAN, C.W., Sozialpsychologie, Frankfurt/M. 1976
- SHERIF, M., SHERIF, C.W., An Outline of Social Psychology, New York 1956
- SPÖHRING, G., Abbau von Vorurteilen im Vorschulalter, in: Westermanns Pädagogische Beiträge 26, 1974
- STIEGLER, B., Frauen in untypischen Berufen und Positionen, in: MOHR, G., RUMMEL, M., RÜCKERT, D., Hrsg., Frauen. Psychologische Beiträge zur Arbeits- und Lebenssituation, München 1982
- STOLL, L.S., Hrsg., Sexism. Scientific Debates, Reading (Mass.) 1973
- STRZELEWICZ, W., Hrsg., Das Vorurteil als Bildungsbarriere, Göttingen 1965
- v. SYBEL, H., Über die Emanzipation der Frauen, Bonn 1870
- THURSTONE, L.L., The Measurement of Social Attitudes, in: Abnorm. Soc. Psychol., 26, 1931
- TWELLMANN, M., Die deutsche Frauenbewegung im Spiegel repräsentativer Frauenzeitschriften. Ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843-1889, Meisenheim am Glan 1972
- WAGNER, A., Autonome Frauenbildung oder Knoten beim Sich-Emanzipieren?, in: JURINEK-STINNER, A., WEG, M., Hrsg., Frauen lernen ihre Situation verändern, München/Wien 1982
- WEG, M., Wenn Frauen lernen, ist das Politik!, in: JURINEK-STINNER, A., WEG, M., Hrsg., Frauen lernen ihre Situation verändern, München/Wien 1982
- WEGENER-SPÖHRING, G., Vorurteilsstrukturen im Vorschulalter. Eine empirische Untersuchung, in: Zeitschrift für Pädagogik 21, 1975
- WESTIE, F.R., Race and Ethnic Relations, in: FARIS, R.E.L., Hrsg., Handbook of Modern Sociology, Chikago 1964

- WOLF, H.E., Soziologie der Vorurteile. Zur methodologischen Problematik der Forschung und Theorienbildung, in: KÖNIG, R., Hrsg., Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 2, Stuttgart 1969
- WOLF, H.E., Kritik der Vorurteilsforschung, Stuttgart 1979
- WURZBACHER, G., Leitbilder gegenwärtigen deutschen Familienlebens, Stuttgart 1969
- van der ZANDEN, J.W., American Minority Relations, New York 1966
- ZETKIN, C., Die Geschichte der proletarischen Frauenbewegung Deutschlands, Frankfurt 1971

Lebenslauf

Birgit Jochum

- 8.10.1952 Geboren in Dudweiler/Saarland
- 1959 Einschulung an der Volksschule Heusweiler.
- 1963 Übergang auf das neusprachliche Mädchenrealgymnasium in Völklingen.
- 1971 Abitur an dieser Schule.
10. 1971 Aufnahme des Studiums in den Fächern Erziehungswissenschaft, Psychologie und Philosophie an der Universität Saarbrücken.
10. 1976 Abbruch des Studiums.
11. 1976 Übersiedlung nach München.
- 03. 1978 Tätigkeit als Redaktionsassistentin in einem Zeitschriftenverlag.
04. 1978 Wiederaufnahme des Studiums an der LMU München in den Fächern Pädagogik, Psychologie und Soziologie.
07. 1980 Abschluß dieses Studienganges mit dem "Magister Artium", Note "gut".
- 11.80-10.85 Zeitvertrag als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule der Bundeswehr. Während dieser Zeit Beginn der Promotion in Pädagogik unter Leitung von Prof. Dr. Schiefele (LMU).

Als Prüfer schlage ich vor:

im Hauptfach Pädagogik: Prof. Dr. H. Schiefele

im Nebenfach Psychologie: Prof. Dr. Dr. K. Ulich

im Nebenfach Soziologie: Prof. Dr. H. Holzer

